Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Ein armes Mädchen.

Roman

von

August Schrader.

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Luppe.
1860.

I.

Philipp, der junge Förster, hatte die Nacht ruhelos verbracht. Die mehr als ernste Verlegenheit, die seinem Vater durch Agnes' Verrath erwuchs, beschäftigte ihn ausschließlich. Das, was geschehen, war nun einmal nicht zu ändern, man mußte daher auf Mittel sinnen, den wahrscheinlichen Folgen vorzubeugen. Die rasche Beschaffung von sechstausend Thalern war eine schwierige Aufgabe. Philipp zitterte bei dem Gedanken, daß plötzlich eine Kassenrevision abgehalten werden könnte, und daran, daß Bergt seine Rache durch eine vielleicht anonyme Denunciation kühlen würde, ließ sich kaum zweifeln. Warum suchte Märzdorf die Geheimnisse des Forsthauses zu erspähen, wenn er sich ihrer nicht bedienen wollte? Der Anschlag auf das Leben des Oberförsters war mißlungen, die erbitterten Feinde sannen nun auf andere Mittel, ihren abscheulichen Zweck zu erreichen. Wer die Hand eines Mörders dingen kann, ist zu Allem fähig! Folgerungen dieser Art stellte der Förster auf, und daß sie ihn mit den ernstesten

Befürchtungen erfüllen mußten, war wohl natürlich. Sein Groll gegen die undankbare Agnes, deren Schuld erwiesen war, kannte keine Grenzen. Er nahm sich vor, rücksichtslos gegen sie zu verfahren.

Der Morgen grauete, als Philipp die Hausflur betrat. Die Domestiken schliefen noch. Die große Wanduhr schlug fünf. Indem der junge Mann nach der Thür gehen wollte, um diese zu öffnen, sah er Agnes auf einem Stuhle sitzen; sie schlief, neben ihr lag ein kleines Bündel. Das schwarze Kleid der Oberförsterin, das sie gewöhnlich trug, hüllte auch heute ihre zarten Glieder ein. Ihr feines Gesicht war sehr bleich; das schwarze Haar war nachlässig geordnet. Es ließ sich nicht verkennen, daß völlige Erschöpfung den Schlaf herbeigeführt hatte.

Ein bitteres Gefühl regte sich in der Brust des Försters, als er die Urheberin des Jammers betrachtete, der vielleicht heute schon über seine Familie kommen konnte.

— Sie hat ihren Zweck erreicht, dachte er; nun will sie uns verlassen! Ich darf nicht vergessen, daß sie die Tochter einer Mutter ist, die einige Jahre im Zuchthause verlebt hat.

Er öffnete geräuschlos die Thür. Agnes fuhr erschreckt empor. Hastig griff sie nach ihrem Bündel und stand auf. Schwankend und mit gesenkten Blicken trat sie dem jungen Manne näher.

— Schenken Sie mir einige Augenblicke Gehör, bat sie, als sie sah, daß Philipp sich entfernen wollte.

— Wenden Sie sich an meinen Vater! war die kalte Entgegnung.

— Verzeihung, Herr Förster, mit Ihnen muß ich sprechen, und Sie müssen mich hören. Nach dem, was gestern Abend vorgefallen, kann ich mich nur an Sie wenden.

Philipp blieb stehen und sah sie forschend an. Sie erhob ihr klares ruhiges Auge.

— Ehe ich dieses Haus verlasse, das meiner seligen Mutter und mir eine so gastfreundliche Aufnahme gewährte, möchte ich Sie bitten, mir das Vergehen zu nennen, dessen Sie mich anklagen.

— Ah, Sie fühlen sich schuldig!

— Nein, ich fühle nur, daß man mich mit Mißtrauen betrachtet. Meine Wohlthäter müßten mich für undankbar halten, wenn ich es unterließe, die Meinung zu berichtigen, die man gegen mich gefaßt hat. Das Urtheil meiner Wohlthäter über mich kann mir nicht gleichgültig sein. Ich habe mich bemüht, dankbar zu sein; es ist mir nicht gelungen, mein Wollen ist hinter dem Können zurückgeblieben. Sie, der Sohn vom Hause, werden das arme Mädchen nicht ziehen lassen, ohne ihm zu sagen, was der Grund des Mißtrauens ist. Ich betrachte dies als die größte der Wohlthaten, die Sie mir erzeigen können.

Der Förster hielt diese Forderung für eine Consequenz ihrer Verschlagenheit und Hartnäckigkeit. Und leider konnte er nach dem, was er wußte, nicht anders schließen. Höhnisch lächelnd fragte er:

— Mademoiselle, Sie sollten wirklich nicht wissen, um was es sich handelt?

— Deß' ist Gott mein Zeuge, rief sie feierlich.

— Nennen Sie den Namen Gottes nicht!

— Mein Herz ist rein!

— Diese Behauptung wagen Sie mir gegenüber, mir, der ich Sie gestern Abend im Verkehre mit dem Feinde unseres Hauses ertappt habe?

Agnes preßte die Hand auf das Herz, als ob sie einen heftigen Schmerz lindern wollte.

— Jener Mann, stammelte sie, ist Ihnen feindlich gesinnt?

— O, auch das wollen Sie nicht wissen! Sie treiben wahrlich ein keckes, verwegenes Spiel mit uns. Nun ja, Mademoiselle, Leute, die gutherzig und einfältig genug sind, Fremden ohne Weiteres die Hand zu bieten, wenn sie anklopfen, diese Leute kann man wohl wie Thoren behandeln.

Sie schüttelte schmerzlich ihr schönes Haupt. Dann sagte sie, während Thränen ihren Augen entströmten:

— Herr Förster, Sie behandeln mich mehr als hart!

— Antworten Sie: wer hat jenem Märzdorf ein wichtiges Geheimniß unserer Familie verrathen?

— Ein Geheimniß?

— Warum haben Sie dem Schurken einen Brief gegeben, dessen er zur völligen Erreichung seines Zweckes nothwendig bedurfte?

Agnes ward leichenblaß; sie schwankte und mußte sich an der Lehne des neben ihr stehenden Stuhls halten. Das kleine Reisebündel entglitt ihrer bebenden Hand.

— Warum zitterten und bebten Sie wie jetzt, fuhr der unerbittliche Förster fort, als ich Ihren Namen rief? Nur wer das Licht zu scheuen hat, schleicht bei Nacht auf heimlichen Wegen. Rechtfertigen Sie sich, Mademoiselle, wenn Sie können.

Agnes erhob sich.

— Wenn ich es kann! flüsterte sie. Der Schein, der gegen mich zeugt, ist schwer zu zerstören, denn mir fehlen die Mittel dazu. Ich darf es ja nicht einmal wagen, Ihr Vertrauen in Anspruch zu nehmen, ohne das Schwierige meiner Lage zu erhöhen. Von einem Familiengeheimnisse weiß ich Nichts, und wüßte ich es, ich würde es mit der Treue bewahren, welche die Dankbarkeit gegen Sie mir auferlegt. Wie auch sollte ich zur Kenntniß Ihrer Familiengeheimnisse kommen? Herr Förster, ich habe als eine Bettlerin Ihr Haus betreten — als Bettlerin verlasse ich es

wieder, aber nicht als Verrätherin. Ist ein Verrath begangen, so beschuldigen Sie mich dessen nicht, wie auch die Umstände gegen mich zeugen mögen. Was wohl sollte mich zu einer so schwarzen That veranlassen? Man bietet mir hier großmüthig Obdach, Nahrung und Kleidung — wäre es nicht gegen mein Interesse, diese sorgenfreie Existenz mir zu verscherzen?

— Vielleicht finden Sie in der Mühle, was wir Ihnen nicht gewähren können!

— Sie sind grausam, Herr Förster! rief sie schluchzend.

— Ich erinnere Sie an den Brief, den Sie dem Buchhalter heimlich gegeben.

— Der Brief war mein Eigenthum; meine Mutter hat ihn mir hinterlassen.

— Aber Ihr Verkehr mit Märzdorf . . .

— Ich kenne diesen Namen nicht, sagte sie fest.

— Ah, auch das noch! Wollen Sie Ihre Unterredung mit Märzdorf, dem Buchhalter des Müllers, in Abrede stellen? Wollen Sie mir nicht sagen, daß ich mich in der Person getäuscht habe? Oder wollen Sie behaupten, daß Sie mit einem völlig unbekannten Manne nächtliche Zusammenkünfte halten?

— Ich leugne nicht, daß ich eine Unterredung mit einem Manne gehabt — mit einem unbekannten Manne — was ich mit ihm gesprochen, ist das Geheimniß eines An=

dern — ich kann es Ihnen nicht mittheilen, selbst wenn der schmähliche Verdacht auf mir lasten bleibt, den Sie vorhin ausgesprochen haben. Die Interessen Ihrer Familie sind dabei nicht gefährdet, und wären sie es, so würde ich mein Geheimniß preisgeben, um mich Ihnen nützlich zu machen. Glauben Sie mir, Herr Förster, mein Leben ist mir nicht zu theuer, um es meinen Wohlthätern zum Opfer zu bringen. Das Geschick will das Maaß meines Unglücks voll machen — ich soll nirgends Ruhe und Rast finden — so beuge ich mich denn dem Unabwendbaren und ziehe weiter. Ich selbst kann meine Schuldlosigkeit nicht darthun —

— Genug, genug! rief Philipp. Sie bleiben also dabei, daß jener Mann Märzdorf nicht gewesen sei?

— Fragen Sie nicht mehr — jener Mann steht zu dem Müller nicht in Beziehung — er hat diese Gegend verlassen — forschen Sie auch nicht nach ihm — Sie werden ihn nicht finden. Den Buchhalter kenne ich nicht! fügte sie rasch und heftig hinzu.

Der gereizte Philipp deutete auf die Thür.

— So verlassen Sie denn mit einer Lüge unser Haus! rief er zornbebend. Die Frechheit ist zu groß, mir abstreiten zu wollen, was ich mit meinen guten Augen gesehen habe.

Agnes fuhr zusammen, als ob ihr Herz einen Dolch-

stoß erhielte. Dann schwankte sie langsam der offenen Thür zu.

In diesem Augenblicke erschien Frau Elisabeth.

— Was ist das? rief sie erschreckt. Wohin, Agnes?

Die Gerufene kam noch einmal zurück, warf sich der Hausfrau zu Füßen und bedeckte ihr die Hände mit Küssen und Thränen.

— Ich muß fort; stammelte sie. Hier ist meines Bleibens nicht länger. Gott vergelte Ihnen, was Sie an dem armen Mädchen gethan haben! Bei dem Heile meiner Seele schwöre ich Ihnen, daß ich nicht undankbar gewesen, daß ich unschuldig an dem bin, was hier geschehen ist.

— Philipp, Du bist zu hart verfahren! sagte mitleidig die Mutter.

— Sie ist eine Verrätherin, eine Lügnerin.

— Bleiben Sie, Agnes!

— Mutter, denken Sie an das, was kommen wird.

— Stehen Sie auf, Agnes! mahnte Frau Elisabeth. Man wird eine Untersuchung anstellen . . .

— Ich habe sie bereits angestellt! rief Philipp. Das Resultat, das sie ergeben, ist der schlagendste Beweis für die Schuld dieses Mädchens.

— Vergiß nicht, mein Sohn, daß Agnes deinem Vater das Leben gerettet hat.

Agnes erhob sich.

— Herr Förster, sagte sie würdevoll, mögen Sie die Härte, mit der Sie mich heute behandeln, nie bereuen! Sollten wir uns einmal wiedersehen, bin ich vielleicht der Nothwendigkeit überhoben, mich zu rechtfertigen.

Nach diesen Worten verließ sie rasch das Haus. Frau Elisabeth rief noch einmal ihren Namen — es war vergebens; Agnes verschwand zwischen den Bäumen, welche das Forsthaus umstanden.

Die alte Rose hatte die letzten Worte des jungen Mädchens gehört.

— Frau Oberförsterin, meinte sie kopfschüttelnd, Sie wissen, daß ich große Stücke auf Agnes gehalten habe; aber ihr Treiben in letzter Zeit hat mir nicht gefallen, es hat mich auf mancherlei Vermuthungen gebracht. Ich glaube, es ist gut, daß wir die Person los sind. Meine Arbeit werde ich allein verrichten. Nein, es ist unglaublich, wie diese Agnes sich verstellen konnte; ich hätte sie für die Liebe und Sanftmuth selbst gehalten. Bei jeder Gelegenheit sprach sie von ihrer unbegrenzten Dankbarkeit, und Abends verkehrte sie mit dem Buchhalter von der Mühle, der dem Herrn Oberförster nicht gut gesinnt ist.

— Weißt Du denn das, Rose? fragte Frau Elisabeth.

— Das kann Jeder merken, der nicht geradezu auf den Kopf gefallen ist. Auch hat mir mein Bruder Kaspar so Manches erzählt. Frau Oberförsterin, weß Brod ich esse,

deß Lied ich singe, oder ich bin eine nichtsnutzige Person. Das ist meine Ansicht von der Sache, und dabei bleibe ich. Gestern Abend lag diese Agnes ohnmächtig an der Gartenthür — das hat mir nicht gefallen. Ein ordentliches Mädchen gehört Nachts in das Haus. Es thut mir leid, daß ich meine Ansicht von der Fremden habe ändern müssen.

Die alte Magd zog sich brummend in die Küche zurück. Der Förster begleitete seine Mutter in das Wohnzimmer, wo Beide ihre Ansichten über die traurige Angelegenheit austauschten. Philipp's Gründe, die ihn zu der entschiedenen Handlungsweise veranlaßten, waren so schlagend, daß Frau Elisabeth die Vertheidigung des armen Mädchens aufgab. Das Gespräch nahm nun eine andere Richtung, denn die eigene Lage erheischte gebieterisch eine baldige Abhülfe. Der Oberförster trat mißmuthig in das Zimmer; er hatte eine schlechte Nacht gehabt. Die Morgenpfeife wollte ihm nicht recht schmecken. Philipp fragte nach dem Briefe des Onkels. Der Alte holte ihn aus seinem Schreibpulte. Frau Elisabeth sah ihren Sohn an, als wollte sie sagen: Du hast der Agnes doch zu viel gethan! Man erzählte nun dem alten Herrn die Ereignisse des verflossenen Abends und des Morgens. Er schüttelte das Haupt und meinte nur, daß man der Agnes ein Reisegeld hätte geben sollen. Demnach schien auch er nicht an der Verrätherei

zu zweifeln. Gegen sieben Uhr befahl er, daß sein Pferd gesattelt werde.

— Wohin? fragte die Gattin.

— Nach der Stadt. Ich will dem Juden Levi Wolf meinen Gehalt verpfänden, vielleicht leiht er mir das Kapital. Es ist ein trauriges Hülfsmittel, da es ohne hohe Zinsen nicht abgeht; aber die Noth ist da, ich muß zugreifen. Ehe ich meine Ehre preisgebe und den beiden Schurken in der Mühle einen Triumph gönne, eher esse ich jahrelang trockenes Brod. Wir werden uns schon einzurichten wissen, wenn nur dieser Schlag erst abgewendet ist. Diese Nacht kehre ich zurück. Wenn Philipp den Dienst versehen hat, soll er mir entgegenreiten. Um acht Uhr kann er in dem Fuchskruge sein.

Vater Haller trat seine Reise nach der vier Meilen entfernten Stadt an, Philipp ging in den Forst. Wie einsam war es nun in dem Forsthause! Frau Elisabeth, die an Agnes Gesellschaft gewöhnt war, durchschlich traurig die weiten Räume. Sie hatte das Mädchen lieb gehabt wie die eigene Tochter. Der Verdacht wegen des Briefes war ein ungerechter gewesen; sie hoffte, daß sich auch das Uebrige zu Gunsten der armen Agnes aufklären werde. Aber wenn das wirklich der Fall sein sollte, wie konnte man sie zurückrufen und ihr Genugthuung geben?

— Ich hätte nicht dulden sollen, daß sie ging, flüsterte

sie vor sich hin. Aber du lieber Himmel, ich war ja so bestürzt, so rathlos, daß ich den Philipp gewähren lassen mußte. Und ihm konnte man es nicht verdenken, daß er aufgebracht war. Es ist und bleibt eine Unglücksgeschichte.

Fast ohne es zu wollen betrat sie das Zimmer, das Agnes bewohnt hatte. Hier herrschte die größte Ordnung und Sauberkeit. Das Bett schien in der Nacht unberührt geblieben zu sein, die Kerze auf dem Tische war tief herabgebrannt und neben der Kerze lag ein Brief, der die Adresse der Oberförsterin trug. Frau Elisabeth öffnete das Papier. Mit wachsender Theilnahme las sie folgende Zeilen:

„Verehrte Frau, meine geliebte Mutter!

„Vergönnen Sie der verlassenen Waise, daß sie Ihnen diesen Titel beilegt, denn Sie waren ihr ja wie eine Mutter gesinnt. Das Glück, mich Ihrer Liebe zu erfreuen, sollte nicht lange dauern, die rauhe Hand des Schicksals stieß mich wieder in das traurige Leben hinaus, dem Sie mich so liebreich entzogen. Mit blutendem Herzen schreibe ich diese Zeilen des Abschiedes und der Dankbarkeit. Ich kann unter der Last des Verdachtes, dessen Natur ich nicht einmal kenne, nicht länger an Ihrem gastlichen Herde bleiben, ohne das einmal gegen mich angeregte Mißtrauen zu verstärken. Dadurch, daß ich freiwillig das einzige Asyl aufgebe, das mir auf dieser Welt beschieden, daß ich auf

Ihre Wohlthaten verzichte, die Sie mir so großmüthig spenden, ja, ich gestehe es offen, dadurch, daß ich neuem Elende entgegengehe, glaube ich die Beschuldigung, welcher Art sie auch sein möge, am Besten zu entkräften. Der Gedanke, Unfrieden in Ihre Familie zu säen, ist mir schrecklicher als der Tod. Man wird Ihnen sagen, ich habe mit einem Manne heimliche Unterredungen gehabt, habe meine Entfernung aus dem Hause zu verbergen gesucht — ich leugne es nicht, da es einmal bekannt geworden; aber ich schwöre Ihnen bei dem Andenken an meine unvergeßliche Mutter, die Dulderin, deren Sie sich so großmüthig angenommen, ich schwöre Ihnen, daß mich ein falscher Schein trifft und daß ich nie ein Wort gegen Ihr Interesse geäußert habe. Was sollte ich denn auch verrathen? Ich habe ja Nichts gewußt. Zwängen mich nicht die wichtigsten Gründe von der Welt zu schweigen, ich würde Ihnen Aufschlüsse über meine heimlichen Unterredungen geben; nur so viel kann ich sagen, daß sie meine selige Mutter betreffen, deren Geist über Ihr Haus und mich wacht. Gott nehme Sie in seinen Schutz, verehrte Frau, und können Sie es, so verurtheilen Sie mich nicht nach dem Scheine, den zu zerstören ich leider jetzt nicht im Stande bin. Leben Sie wohl, und bemitleiden Sie die arme Agnes, die für Sie betet."

Frau Elisabeth trocknete die Augen, als sie diesen Brief

gelesen, den Dankbarkeit und Schmerz diktirt hatten. Sie glaubte sich überzeugt halten zu dürfen, daß die aus Gutmüthigkeit begangene Verirrung ihres Mannes nicht durch Agnes bekannt geworden sei, und daß diese es vorziehe, das sichere Asyl zu verlassen, ehe sie ein Geheimniß ihrer Familie preisgebe. Sie verbarg den Brief und ging den häuslichen Beschäftigungen nach.

Paul kehrte zeitig aus dem Forste zurück. Die Mutter zeigte ihm den Brief. Als er ihn gelesen, sagte er:

— Sie fordert, daß wir ihr vertrauen, trotz der Gründe, die gegen sie vorliegen — warum vertraut sie uns nicht? Ein offenes Bekenntniß würde sie gerechtfertigt haben, und hätte sie dieses Bekenntniß auch nur Ihnen allein abgelegt. Ich kann mein Mißtrauen nicht verbannen, trotzdem wir den Brief des Onkels hier vorgefunden haben. Das Mädchen leugnet mit Märzdorf gesprochen zu haben — Mutter, was ich mit meinen Augen gesehen, mit meinen Ohren gehört, halte ich für unumstößlich wahr. Agnes ist eine freche Lügnerin.

— Hast Du sie nicht mehr gesehen? fragte die Mutter mit einem Seufzer.

— Nein. Mir liegt auch Nichts daran.

Der Förster bestieg sein Pferd und ritt, wie verabredet, dem Vater entgegen.

2.

Der Fuchskrug, ein ziemlich stattliches Gebäude, lag einsam in einem dichten Gehölze, das noch zu dem Reviere des Oberförsters gehörte. Die schlecht erhaltene Landstraße zog sich dicht an der Thür vorüber. Ein Fuchs in Lebensgröße, plump aus Holz geschnitzt, stand auf einem Postamente über der Thür; er bildete das Aushängeschild. Die Wände des Hauses waren völlig mit Weinreben bedeckt. Daneben öffnete sich ein Thor, das in den großen von Stallungen eingeschlossenen Hof führte. An der dem Thore entgegengesetzten Giebelseite breitete sich ein weitläufiger Obstgarten aus.

Mit dem Eintritte der Abenddämmerung kam Philipp bei dem Fuchskruge an. Der Wirth, ein robuster Bauer von fünfzig Jahren, zog seinen Kopf aus dem Fenster zurück, erschien eilig auf der Schwelle und rief einen Knecht, der dem wohlbekannten Gaste das Pferd abnahm.

— Ist mein Vater schon eingetroffen?

— Nein, Herr Förster. Der Herr Oberförster hat diesen Morgen bei mir gefrühstückt; wie er meinte, würde er gegen acht Uhr hier sein können — jetzt ist es sieben Uhr.

Der Förster setzte sich auf eine Bank unter dem Fenster und ließ sich eine Erfrischung reichen.

Der Abend war still und warm. Der westliche Horizont über dem dunkeln Walde glühte im Purpur der scheidenden Sonne. Die kleinen Ziegen- und Schafheerden des Wirths kamen von der Weide zurück. In dem Hofe hinter dem Hause hörte man das Blöken der Kühe und das Geschnatter der Gänse, die eine schreiende Magd in die Ställe trieb. Nach und nach verstummte dieses idyllische Geräusch und die völlige Ruhe des Abends breitete sich über die reizende Landschaft aus.

Der Wirth kam, um seinem Gaste Gesellschaft zu leisten. Das Gespräch drehete sich um Feld- und Forst-Wirthschaft. Auch des Sägemüllers geschah Erwähnung.

— Bergt muß große Geschäfte machen, sagte der Fuchskrüger. Täglich gehen bedeutende Transporte von Brettern und Fournieren nach der Stadt. Dort drüben im herzoglichen Forste hat er sämmtliche Eichen gekauft, die dieses Jahr geschlagen sind. Wie mir vorgestern der Jude Levi Wolf erzählte, der viel mit dem Müller zu thun hat, so hat Bergt die Lieferung der Schwellen übernommen, die zum Bau der neuen Eisenbahn nöthig sind. Die Eisenbahnlieferanten sollen viel Geld verdienen.

— Der Jude hat Ihnen dies erzählt? fragte Philipp.

— Nun ja, und er kann es wohl wissen, denn er ist oft auf der Mühle, weil er große Holzgeschäfte macht. Diesen Mittag kamen auch zwei schwere Lastwagen hier

— Mich?

— Ja! Dem Himmel sei Dank, der Sie mir entgegenführt! rief Agnes leise, aber in großer Erregung. Dann streckte sie die beiden Hände aus und flüsterte dringend:

— Nehmen Sie, Herr Förster, nehmen Sie!

Philipp sah einen dunkeln Gegenstand in den bebenden Händen.

— Was? fragte er unwillkürlich.

— Man sendet es Ihnen! flüsterte Agnes so hastig, daß die einzelnen Worte kaum zu verstehen waren. Ich bin die Botin — um Gotteswillen, nehmen Sie! Wenden Sie die Gefahr ab, die Ihrem Vater droht. In einigen Stunden könnte es zu spät sein! Sie müssen nehmen, was ich Ihnen bringe!

— Von Ihnen, Mademoiselle?

— Von mir!

— Nur dann, wenn Sie mir sagen . . .

— Ich kann, ich will Ihnen nichts sagen! Ordnen Sie die Kasse Ihres Vaters — gegen zehn Uhr wird man fragen — das Gericht ist unterwegs — Niemand weiß, daß ich diese Nacht hier gewesen bin, und bei meiner seligen Mutter, die aus dem Himmel auf uns herabsieht, schwöre ich, daß es auch Niemand erfahren wird.

Sie drückte das, was sie hielt, dem Förster gewaltsam in die Hände. Dann verschwand sie zwischen den

Gesträuchen. Zwei Minuten später hörte Philipp, der wie eine Statue an dem Hause stand, das ihm wohlbekannte Knarren der Gartenthür. Es war ihm undenkbar, daß das arme Mädchen, die Bettlerin, Hilfe bringen konnte. Und doch hielt er ein Paket in der Hand, das sie ihm gewaltsam aufgedrungen. Auch hatte sie von der Kasse des Vaters und von der Gefahr gesprochen, die in einigen Stunden eintreten würde. Sie war gut unterrichtet. Die Reise der Commission, die er gestern Abend spät auf dem Fuchskruge erfahren, war auch ihr bekannt, und jetzt schon! Er lief nach der Gartenthür. Als er sie aufreißen wollte fand er, daß sie in's Schloß geworfen war. Philipp suchte eine Stelle in dem hohen lebendigen Zaune, die ihm erlaubte, hinüberzuspringen. Er sprang hinüber. Von der Thür führte nur ein Weg über die Wiese in das Gehölz und von dort zu der Sägemühle. Auf diesem Wege eilte Philipp fort, um Agnes zu erreichen; sie sollte ihm Rede stehen. Er kam bis zur Mühle — von Agnes ließ sich keine Spur entdecken. Bei dem ersten Glühen des Morgenrothes ging er langsam den Weg zurück. Aengstliche Neugierde veranlaßte ihn, das kleine Packet des armen Mädchens zu prüfen. Das sorgfältig verschlungene schwarze Seidentuch barg ein Packet von Papier, und in dem Papiere lagen gute königliche Banknoten, deren Werth, so weit eine oberflächliche Prüfung

ergab, ungefähr der Summe gleichkam, deren der Oberförster bedurfte. Philipp stand wie ein Träumender und starrte den Schatz, der ein großes Unheil abwenden konnte, mit großen Augen an.

Nachdem der arme Vater vergebens bei Juden und Christen angefragt, brachte Agnes, die man als Verrätherin aus dem Hause gejagt, in der letzten Stunde noch Hilfe — sie, bei der man weder den Willen noch die Macht vorausgesetzt hatte. Wie war sie zu dem Gelde gekommen? Von wem hatte sie erfahren, daß die Revision stattfinden sollte? Der Förster erschöpfte sich in Vermuthungen und Annahmen — aber alle widersprachen sich oder erschienen ihm grundlos. Die Freude, dem bedrohten Vater Rettung bringen zu können, verdrängte bald Argwohn und Zweifel. Sollte er das Mittel von der Hand weisen, in dessen Besitz er auf rechtmäßige Weise gekommen? Hatte Agnes nicht geschworen, daß Niemand die Angelegenheit erfahren solle? Für jetzt handelte es sich darum, die Kasse zu odnen, und die Commission zu empfangen, alles Andere war Nebensache. Man konnte sich später mit Agnes abfinden.

Philipp erreichte bald sein Zimmer. Die ersten Strahlen der jungen Morgensonne fielen durch das Fenster, als er die Banknoten zählte. Es waren genau sechstausend Thaler. Da lag nun der Mammon, der

Schimpf und Schmach, Noth und Elend abwenden konnte!

Eine andere Frage drängte sich dem Förster auf: sollte er seinen Eltern die Geberin nennen? Er hielt es für gut, um dem Vater nicht neue Pein zu bereiten, die Sache auf sich zu nehmen. Und so geschah es. Um sechs Uhr betrat er das Familienzimmer. Der Vater ging sorgenvoll auf und ab, die Mutter saß nachdenkend am Fenster. Traurig dankten sie auf den Morgengruß des Sohnes.

Philipp trat zu dem Secretair, holte die Rechnungsbücher hervor und begann bis zu dem gestrigen Tage den Abschluß zu machen.

— Die Bücher sind in Ordnung! murmelte der Greis.

— Auch die Kasse, sagte Philipp.

— Es fehlen sechstausend Thaler.

Frau Elisabeth weinte still vor sich.

— Vater, auch die Kasse ist in Ordnung . . .

— Wie? fragte der Alte, indem er stehen blieb.

— Hier sind sechstausend Thaler . . .

Der junge Mann legte die Banknoten auf den Tisch.

— Wohlgezählt und in guten Papieren! fügte er hinzu.

Wir unternehmen es nicht, die freudige Bestürzung der alten Leute zu schildern. Auf die Fragen des Ober=

försters antwortete Philipp zwar ausweichend, doch so, daß seine Vermuthung auf Wilhelminen fallen mußte. Um die Inquisition abzukürzen, erzählte er das, was er Abends zuvor auf dem Fuchskruge erlauscht hatte. Man legte das Geld in die Kasse, und der Bestand stimmte genau mit den Büchern.

— Nun beruhigen Sie sich, Vater, sagte der Sohn; uns bleibt Zeit, das Geld zurückzuerstatten.

Gegen zehn Uhr kam der Wagen an, der die Revisions-Commission brachte; sie bestand aus einem Rathe und einem Protokollführer. Der Rath, ein schon bejahrter Mann, erfüllte die Pflichten seines Amtes mit Ruhe und Würde. Dem Oberförster gelang es, seine Erregung zu verbergen; er legte ruhig die Bücher vor, während Philipp die Gelder aufzählte. Alles war in Ordnung. Frau Elisabeth lud die Herren zum Mittagsessen ein, und diese blieben.

Vor Tische ging der Oberförster mit seinem Gaste durch den Garten.

— Herr Rath, begann er, erlauben Sie mir, privatim eine Frage an Sie zu richten.

— Fragen Sie, mein lieber Herr.

— Während der langen Dauer meiner Amtsführung ist es selten vorgekommen, daß man eine Kassenrevision verfügt hat. Es lag dies auch in der Natur der Sache,

da ich halbjährlich einen Rechnungsbericht und die eingegangenen Gelder an die Hauptkasse sandte. Der Ertrag des mir zur Verwaltung anvertrauten Forstes hat sich stets, im Vergleich zu andern in gleicher Klasse stehenden, als einen überaus günstigen herausgestellt, und ich kann mit gutem Gewissen sagen, daß dies ein Ergebniß meiner rastlosen Arbeit ist.

— Man erkennt dies höhern Ortes an, Herr Oberförster.

— In frühern Zeiten, als die gegenwärtige Geschäftsordnung noch nicht eingeführt war, bestimmte man mir im Voraus den Tag der Revision, und ich glaube, daß dieses Verfahren auch noch jetzt bei meinen Collegen beobachtet wird — wie kommt es, daß man mich heute überrascht? Sie begreifen wohl, Herr Rath, daß ich hierin ein Mißtrauensvotum erblicken muß . . .

— Ohne Zweifel. Sie haben mich privatim gefragt; Ihnen, dem Ehrenmanne gegenüber, will ich nun auch privatim antworten. Das Fallissement Ihrer Bruders hat zwar in der Geschäftswelt Aufsehen erregt, aber die Verwaltungsbehörden haben keine Notiz davon genommen. Ihr Bruder ist entflohen, um sich der Verantwortung zu entziehen. Ein Brief, und leider muß ich hinzufügen ein anonymer, zeigt der Hauptkasse an, daß durch das Fallissement auch die Ihnen anvertraute Kasse in Schaden

gerathen sei, da der Kaufmann schon seit Jahren mit fiskalischen Geldern gearbeitet habe.

— Unerhört! murmelte der Oberförster. Die Verhältnisse meines Bruders sind mir bis kurz vor dem Ausbruche des Bankerot's, den ich selbst auch da noch nicht für möglich gehalten, völlig fremd gewesen.

— Nach Eingang eines Briefes war es Pflicht der Behörde, Recherchen anzustellen, und diese ergaben, daß Sie vor nicht langer Zeit dem Kaufmann sechstausend Thaler zugestellt. Nun ward ich beauftragt, Ihre Bücher und Ihre Kasse in dem Zustande zu revidiren, in dem ich sie antreffen würde. Das ist der Hergang der Sache, den Ihnen zu eröffnen ich um so weniger beanstande, als ich Ihnen gern darthun möchte, daß Sie Feinde haben, versteckte lauernde Feinde, die stets gefährlicher sind als offene. Ich für meine Person habe an der Grundlosigkeit der Denunciation nicht gezweifelt, und auch Ihre unmittelbaren Vorgesetzten waren mehr als erstaunt über die ihnen zugekommene Notiz; aber sie durften nicht unthätig bleiben, da das Fallissement und die Flucht Ihres Bruders zur Vorsicht mahnten. Jetzt sind Sie gerechtfertigt, und wir haben unsere Pflicht gethan.

Nach Tische trat die Commission die Rückreise an.

— Philipp, fragte Herr Haller ernst, können uns neue Schwierigkeiten erwachsen?

— Nein, Vater, nein!

Der Förster gab diese Versicherung mit scheinbarer Ruhe; im Grunde des Herzens bangte ihm dennoch, da er die Quelle nicht kannte, aus der Agnes das Geld zugeflossen war. Der Oberförster beruhigte sich, indem er den Entschluß faßte, das Kapital als ein geliehenes zu betrachten und so rasch als möglich die Rückzahlung zu bewirken, wozu er auch auf der Stelle die Einleitung traf. Er schrieb an einen entfernten Freund, von dem er wußte, daß er, der Freund, den Willen und das Vermögen zu helfen hatte.

Frau Elisabeth zweifelte nun nicht mehr an der Bösartigkeit ihres Nachbarn, und über Agnes, die sie nicht mehr rechtfertigen konnte, sprach sie kein Wort. Wie ihr Gatte glaubte auch sie, daß Wilhelmine Hilfe gespendet habe, und Philipp ließ die Eltern in diesem Glauben. Den Nachmittag verwandte er dazu, um Agnes aufzusuchen.

3.

Als Agnes an jenem verhängnißvollen Morgen das Forsthaus verließ, war sie der Verzweiflung nahe; sie begriff zwar, daß Märzdorf in einem feindseligen Verhältnisse

zu der Familie des Oberförsters stand, wie aber ihre Unterredungen mit ihm — denn sie hatte den Buchhalter wirklich mehrmals gesprochen — den Förster so erbittern konnten, war ihr ein Räthsel. Die Gründe, die sie zu der unwahren Behauptung veranlaßten, Märzdorf sei der Mann, mit dem sie Nachts verhandelt, nicht gewesen, wird der Leser aus dem Verfolge unserer Erzählung kennen lernen. Weinend und einen bittern, tiefen Schmerz im Herzen, eilte sie dem Forste zu. Die Mühle wollte sie nicht berühren, obgleich sie ein bestimmtes Ziel ihrer Wanderung nicht hatte. Es war ihr genug, dem Familienkreise des Oberförsters entrückt zu sein, dem sie durch ihre Anwesenheit nur Kummer bereitete. Wie gern hätte sie sich gerechtfertigt, wie es Philipp gewollt, aber Rücksichten, die ihr höher standen als die gegen ihre Wohlthäter, hinderten sie daran. Ein harter Kampf tobte in ihrem Innern. Ihr blieb die Wahl zwischen dem Verlassen der Gegend, in der das Grab der Mutter sich befand und die ihr so theuern Menschen lebten, und einem Verrathe, dessen Folgen ihr ganzes Leben verkümmern mußten. Der Gedanke, mit dem Scheine der Undankbarkeit von ihren Wohlthätern geschieden zu sein, lastete wie ein Alp auf ihrer Seele. Sie sagte sich, daß Frau Elisabeth, ihre zweite Mutter, tief bekümmert sein müsse über die Tochter, an der sie eine Stütze zu haben gewähnt; sie dachte sich

das Urtheil, das die Bewohner des Forsthauses sich über sie bilden mußten. Der Gedanke an Julius, den sie mit ganzer Seele liebte, drückte sie völlig zu Boden, raubte ihre letzte Kraft. Sie sank an dem Stamme einer Eiche nieder, verbarg ihr Gesicht in dem Moose und begann bitterlich zu weinen. Neben ihr lag das kleine Bündel, ihr ganzes Hab und Gut. Arm wie sie gekommen, war sie gegangen. Nein, sie war heute noch ärmer als sonst! Ihr fehlte die Mutter, die treue Begleiterin durch das Elend des Lebens. Mußte sie sich auch sagen, daß die Dulderin durch den Tod glücklich geworden — sie fehlte ihr doch, und zumal jetzt, da sie des Trostes bedürftiger war, als sonst!

Agnes war unfähig, einen Entschluß zu fassen, wie betäubt lag sie in dem weichen Moose. Ueber ihr, in den von Sonnenschein durchwebten Zweigen, sangen muntere Vögel; an der Quelle, die in kurzer Entfernung von ihr aus dem Felsen sprudelte, stillten schlanke Rehe ihren Durst. Die Kühle des Morgens war der Wärme des Tages gewichen. Das erwachte Waldleben mit seinen Reizen umgaukelte das arme Mädchen.

Mittag war längst vorüber, als sich Agnes erhob. Mit wirren Blicken sah sie um sich. Die Wirklichkeit mit ihren Schrecken drängte sich ihr gewaltsam auf: rings Fels und Wald, oben der blaue Himmel. Was werde ich nun

beginnen? fragte sich Agnes. Als ob sie auf einen unwillkürlich entstandenen Gedanken antwortete, rief sie aus: „nein, zurückkehren kann ich nicht! Lieber will ich sterben. Die guten Leute werden mich um so leichter vergessen, jemehr sie mich für schuldig halten. Mutter, Mutter, dein Kind bringt große und schwere Opfer!“

Sie nahm ihr Bündel und wanderte weiter. Ein Weg zeigte sich längst nicht mehr — sie mußte oft mit den Händen die Gebüsche zertheilen, um sich einen Pfad zu bahnen.

So überstieg sie den Rücken des Berges.

Plötzlich trat sie auf eine Art Plateau, das von Bäumen frei war und eine weite Aussicht über das Thal gestattete. Tief unten zwischen üppigen Kornfeldern lag ein Dorf; aus einer Baumgruppe ragte die stumpfe Spitze des Kirchthurms und der mit einem Kreuze geschmückte Giebel des Kirchleins empor. Daneben schimmerten weiße Steine im Sonnenlichte; es mußte der Friedhof sein.

Agnes legte sich zitternd die Frage vor:

— Sollte dieses Dorf Walderode sein? Sollte neben der Kirche, in der Julius das Wort Gottes verkündet, meine Mutter ruhen?

Sie sank auf einem grauen Steine nieder und sah in das glanzerfüllte Thal hinab. Ein Schäfer trieb seine Heerde die kahle Bergstelle heran. Klaffend holte der auf-

merksame Hund die Thiere zurück, die das Gelüst nach frischen Blättern zu den Bäumen trieb. Die steil ablaufende Fläche bot ein schönes, belebtes Bild. Agnes hatte nicht Acht darauf; sie hielt ihr Gesicht auf dem weißen Bündel, das zwischen den Knien lag, und weinte. Einige Schafe von der Heerde, die zu ihren Füßen gras'ten, schreckten sie auf. Jetzt kam auch der Hirt, ein Greis, der mühsam an seinem Schäferstocke mit dem krummen Hacken den Berg hinanstieg. Verwundert sah er das junge Mädchen an, das sein Lieblingsplätzchen eingenommen hatte. Hier pflegte er das Vesperbrod zu verzehren, das er in einer alten Ledertasche bei sich trug.

Agnes stand auf und grüßte.

— Bleiben Sie sitzen, sagte gutmüthig der Alte. Ich werde mich heute in das Gras legen, es ruht sich besser.

Und wie er gesagt, so that er, nachdem er die Tasche abgeworfen, aus der er Brod und Käse zu holen begann.

— Wie heißt das Dorf im Thale? fragte Agnes.

— Walderode, mein liebes Kind.

— Walderode! wiederholte Agnes traurig.

— Sie sind fremd?

— Ja.

— Du lieber Himmel, wie kommen Sie denn auf diesen Berg, zu dem weder Weg noch Steg führt?

— Ich habe mich verirrt, lieber Mann! antwortete Agnes schluchzend.

— Wollen Sie denn nach Walderode?

— Ja!

— Nu, dann gehen Sie in Gottes Namen diese Lichtung hinab. Dort unten am Kornfelde treffen Sie zwei Wege; der links führt nach der Sägemühle, der rechts nach Walderode. Sie können gar nicht fehlen.

Der Alte verzehrte sein einfaches Mahl mit großem Appetite. Von Zeit zu Zeit warf er seinem lechzenden Hunde ein Stück Brod zu. Bei der armen Agnes, die seit dem vorigen Tage keine Nahrung zu sich genommen, machte die Natur ihr Recht geltend. Der Hunger stellte sich ein.

Der greise Schäfer sorgte für seinen Hund — wer sorgte für das arme Mädchen?

Agnes betrachtete den alten Mann, der seinen zerlumpten Hut abgenommen hatte. Das noch volle Haupthaar war schneeweiß und im Nacken durch einen breiten Messingkamm befestigt. Sein sonnverbranntes Gesicht zeigte unzählige Runzeln, aber das Auge war noch hell und klar. Der Ausdruck des Gesichts bekundete Einfalt, Gutmüthigkeit und Zufriedenheit. Das arme Mädchen beneidete den Mann, der das sogenannte große Leben nicht kannte und die leidenschaftlichen Erregungen desselben nie empfunden hatte.

— Sie wollen also nach Walderode, begann er von Neuem.

Agnes nickte mit dem Kopfe.

— Wen wollen Sie denn besuchen? O, ich kenne alle Leute in unserm Dorfe. Sie müssen wissen, daß ich der älteste Mann in Walderode bin.

— Und noch immer weiden Sie die Schafe?

— Ich müßte bald sterben, wenn ich zu Hause bliebe. Mir schmeckt das Essen nur im Freien gut, auf den Bergen, in frischer Luft! Zu Winterszeiten, wenn ich daheim bleiben muß, bin ich halb krank. Morgens, noch vor Aufgang der Sonne, treibe ich meine Schafe aus, und Abends, wenn sie untergeht, treibe ich sie in die Hürden und lege mich schlafen in meinen Schäferkarren. Sehen Sie, dort unten auf dem Brachfelde steht mein Bett.

Er deutete nach einem kleinen schwarzen Punkte, den zu unterscheiden Agnes sich anstrengen mußte. Sie bewunderte das scharfe Auge des Greises.

— Und das sehen Sie von hier aus?

— Ohne Brille! rief lachend der Alte.

— Demnach kommen Sie selten in das Dorf?

— Nur Sonntags, um in die Kirche zu gehen. Da predigt unser junger Pastor — na, den sollen Sie predigen hören! Der versteht's, bei meiner armen Seele. Der kann Einem so recht sagen, was der Mensch ist und wie er leben

soll. Manchmal ist er ordentlich grob auf der Kanzel — und das mit Recht, denn die Bauern, zumal die reichen, sind gottlose Menschen. Der Pastor nimmt kein Blatt vor's Maul, der sagt ihnen die Wahrheit rund heraus. Ja, das muß man sagen, der Pastor Bormann ist ein ganzer Kerl. Die Bauern fürchten sich vor ihm; aber sie haben ihn auch gern. Und den armen Leuten thut er Gutes, soviel er kann. Da ist die Wittwe des Veit Roß mit ihren fünf Kindern, die erhält er ganz allein; er thut es in aller Stille, aber man weiß es im Dorfe doch. Vorigen Winter hat er mir gesagt, wenn ich was brauche, solle ich nur zu ihm kommen — Gott sei Dank, es geht mir noch ziemlich gut. Vor ungefähr einer Stunde habe ich mit ihm gesprochen . . .

— Sie haben mit ihm gesprochen? fragte Agnes hastig.

— Nun ja.

— Wo?

— Dort unten; er wollte nach der Sägemühle gehen, die hinter dem Berge liegt. Der Müller ist auch so ein Mensch, der das ganze Jahr nicht in die Kirche kommt, aber seine Arbeiter plagt und schindet, damit er reich wird. Der Pastor wird ihm den Kopf schon zurechtsetzen.

— Sie wissen wohl in der ganzen Gegend Bescheid, lieber Mann?

— Das will ich meinen! Seit sechsundsiebzig Jahren

wandere ich darin herum. Nicht wahr, das ist eine schöne Zeit? Wer so lange lebt, sieht Manchen kommen und Manchen gehen.

— Hier soll es auch ein Forsthaus geben . . .

— Gleich bei der Mühle — ein paar Büchsenschüsse davon. Ich kenne den Oberförster Haller recht gut. Das ist der bravste Mann im ganzen Kirchspiele. Mit dem wird unser Pastor nicht viel zu thun haben. Und der junge Förster, sein Sohn, ist ganz wie der Vater. Ich freue mich, so oft ich den hübschen Mann sehe. Wenn nur der Müller nicht so schlecht wäre; dieser Mensch verübt bei jeder Gelegenheit an dem Förster seinen Schabernack.

— Wie Sie das Alles so genau wissen! meinte Agnes.

— Ja nun, das geht sehr natürlich zu. Meine Schwester Rose dient in dem Forsthause, und mein Bruder Kaspar dient auf der Sägemühle.

— Die alte Rose ist Ihre Schwester? rief Agnes, sich vergessend.

Der Alte sah sie an.

— Sie kennen wohl meine Schwester?

— Nein, ich bin ja fremd in dieser Gegend.

— Ja, der Rose geht es recht gut, fuhr der alte Schäfer fort, der, weil er den größten Theil seiner Zeit einsam verbrachte, die Gelegenheit benutzte, sich auszu-

vorbei — sie brachten die Dampfmaschine nach der Mühle, die Bergt anlegt, weil die Wasserkraft nicht ausreicht. Man muß es ihm nachrühmen, er ist ein thätiger, unternehmender Mensch.

— Wenn er nur nicht zu viel unternimmt! meinte Philipp. Eine einzige fehlschlagende Speculation kann ihn ruiniren.

— Offen gestanden, Herr Förster, ich habe mich oft über Bergt gewundert. Er war mein Schulkamerad, ich kenne ihn von Kindesbeinen an. Das Pulver hat er nicht erfunden, das kann ihm sein bester Freund nicht nachsagen. Ich glaube, der Buchhalter Märzdorf ist die Seele des Geschäfts.

— Wohl möglich! sagte Philipp, der bei Nennung des Namens „Märzdorf" seinen Groll niederkämpfen mußte.

— Wenn ich bedenke, wie sich seit fünf Jahren die Dinge geändert haben! Seit so lange ist nämlich der Märzdorf auf der Mühle.

— Wer ist der Mensch? Woher ist er gekommen?

— Ja, Herr Förster, diese Fragen werden schwer zu beantworten sein. Ich glaube, Bergt selbst weiß nicht mehr, als wir wissen. Unter uns gesagt, die ganze Geschichte hat der Jude Wolf gemacht.

— Wie?

— Dieser Wolf zeigt sich überall, wo ein Geschäftchen

zu machen ist. Früher, als er noch im Kleinen schacherte, konnte man ihn durch das Fenster werfen — er kam ruhig zur Thür wieder herein. Er kennt unsere ganze Gegend, und die Gegend kennt ihn. Sonst ging er zu Fuß — jetzt fährt er in einem schönen Wagen. Kennen Sie den Juden nicht, Herr Förster?

— Nein! antwortete Philipp.

Der Fuchskrüger lachte laut auf.

— Da muß ich Ihnen ein Beispiel erzählen, wie dieser Kerl Geschäfte macht. Es werden diesen Sommer zwei Jahre sein — ganz recht — da kommt der Jude eines Tags mit seiner Frau und seiner Tochter aus der Stadt hierhergefahren, um in meinem Garten das Abendbrod zu verzehren. Er nannte dies eine Landparthie machen. Herr Förster, Sie hätten diese beiden Weiber sehen sollen! Die Mutter, eine alte häßliche Jüdin, war gelb wie eine Quitte, und dürr wie ein ausgetrockneter Hering — die Tochter war rund und feist wie ein gemästeter Hammel, und im Gesichte glänzend roth. Dabei watschelte sie wie eine Ente; sie mußte wohl Plattfüße haben. Es war zum Todtlachen. Und wie hatten sich diese Weiber herausgeputzt! Goldene Uhren, Ketten und Ringe — ich glaube sie hatten sich Alles umgehangen, was sie in ihrem Vermögen besaßen. Papa Wolf war sehr stolz auf Frau und Tochter; er ging wie ein Truthahn in ihrer Mitte durch den Garten. Da

kommt auch der alte Baron von Dieskau mit seinem Sohne zu Pferde an. Der dicke Herr hatte sich krumm und lahm geritten, sonst wäre er wohl bei mir nicht eingekehrt, denn der Fuchskrug ist ihm zu gering. Da sieht er den Wagen und die Pferde des Juden, ein recht hübsches Gespann. Der Edelmann findet Gefallen daran; er streichelt die Pferde und befühlt den Wagen. Der Jude, der früher auch als Roßkamm Geschäfte gemacht, lobt die Rosse, spricht von Vollblut und nennt den Fabrikanten der Kutsche. Man hätte wirklich glauben sollen, es gäbe keine zweite Equipage wie diese in der Welt. Der Baron fragt nach dem Preise. Der Jude will nicht verkaufen — man spricht hin und her — endlich stellt der Baron einen Wechsel über fünfzehnhundert Thaler aus, die Damen nehmen Sonnenschirme, Tücher und Taschen aus dem Wagen, der Baron setzt sich hinein, der Lieutenant steigt auf den Bock, und fort geht es. Der Jude ist in meiner Kalesche nach der Stadt zurückgefahren. Herr Förster, ich bin fest überzeugt, daß der Baron, dem eine Equipage gefehlt, um die Hälfte des Kaufgeldes geprellt ist. Wolf zieht den Rock auf der Straße aus, wenn er ein Geschäft machen kann.

Diese Charakteristik, die der Wirth von dem Juden lieferte, beruhigte den Förster; er durfte danach wohl annehmen, daß der Vater seinen Zweck erreichen würde.

Der Fuchskrüger rückte seinem Gaste näher.

— Herr Förster, flüsterte er, und durch diesen Juden ist auch der Märzdorf, den ich ebenfalls für einen Juden halte, an den Müller gebracht. Denken Sie daran, was ich Ihnen jetzt sage: Bergt arbeitet mit dem Gelde Levi Wolf's. Es ist nicht möglich, daß Jemand in wenigen Jahren so viel verdienen und so einen Aufwand machen kann. Statt der alten Gebäude stehen neue, und nun kommt noch die Dampfmaschine dazu. Den Teufel auch, ich weiß was es heißt, mit Nichts anfangen! Und Bergt hat mit Schulden angefangen, verlassen Sie sich darauf. Er brütet des Kukuks Ei aus. Der Kukuk ist der Jude, und das Ei ist sein Geld. Der Buchhalter sieht nach, daß Alles gut geht.

Philipp war erstaunt über das, was er jetzt hörte, und unwahrscheinlich war es nicht. Wilhelminen's wegen interessirten ihn die Verhältnisse des Müllers. Demnach fragte er:

— Wie kommt es, daß Sie so gut unterrichtet sind?

Der Wirth schob seine Ledermütze auf das linke Ohr, machte einen derben Zug aus seiner Pfeife, sah den Gast einige Augenblicke schlau lächelnd an, und antwortete:

— Ich wohne hier zwar mitten im Walde und komme wenig zu den Leuten; aber die Leute kommen zu mir. Herr Förster, in dem Fuchskruge ist schon manches Geschäft abgeschlossen. Er liegt so recht in der Mitte zwischen der

Stadt, den Gütern und den Fabriken. Also von Märzdorf und dem Müller wollte ich Ihnen erzählen. Vor fünf Jahren saß ich Abends auch einmal vor der Thür, wie heute. Da kam von dem Walde her ein Mann, der freundlich grüßte und fragte, ob hier ein Wirthshaus wäre. Ich zeigte auf den Fuchs über der Thür und gab Bescheid. Der Fremde, ziemlich anständig gekleidet, setzte sich zu mir auf die Bank und forderte ein Zimmer für die Nacht. Ich hatte keinen Grund in abzuweisen und nahm ihn auf. Während er sein Abendessen verzehrte, erzählte er, daß er eigentlich noch nach der Stadt gewollt hätte, daß er im Walde aber sich verirrt habe und müde geworden sei, darum wolle er hierbleiben. Ich fragte ihn woher er komme. „Aus Böhmen, war die Antwort; ich will Verwandte in dieser Gegend besuchen. Im Zimmer bei Lichte besah ich mir den Mann genauer — sein pechschwarzes Haar, seine schwarzen stechenden Augen, seine gebogene Nase und sein spitzes Kinn ließen ihn mich gleich für einen Juden halten. Damals ging er nicht so glatt barbirt wie jetzt; er trug einen vollen Bart. Trotz der Pockennarben war sein Gesicht nicht übel. Besah man es näher, so merkte man die jüdische Verschlagenheit. Vor dem Schlafengehen forderte ich ihm den Paß ab, wie es das Gesetz vorschreibt. Er gab ihn mir und stieg dann die Treppe hinauf. Der Paß, in Prag ausgestellt, war in Ordnung. Das Signalement

stimmte mit der Person genau überein. Und richtig, was ich gedacht, traf zu: in dem Passe stand „jüdische Religion". Der Name war „Märzdorf", der Stand „Handelsmann". Nun wunderte ich mich auch nicht mehr, daß der Fremde zu Fuß reiste, denn die Juden sind geizig. Am andern Morgen schlief er sehr lange. Nachdem er aufgestanden war, trank er hier den Kaffee und rauchte gemächlich eine Cigarre. Ich saß neben ihm und hörte seiner Erzählung von dem Böhmerlande zu. Da kam plötzlich der Jude Levi Wolf zu Pferde an. Er stieg ab, ging in die Stube und verlangte ein Frühstück. Nachdem ich den einen Juden bedient hatte, ging ich wieder zu dem andern hinaus.

„— Wer ist der Mann? fragte Märzdorf, der gesehen, daß ich den Reiter wie einen Bekannten begrüßt hatte.

„— Ein Jude aus der Stadt.

„— Wie heißt er?

„— Levi Wolf.

„— Was treibt er?

„— Handelsgeschäfte aller Art.

„Märzdorf war auf ein Mal still geworden; er sah lange starr vor sich hin. Der Jude mochte ihm gelegen kommen, und so war es auch.

„— Herr Wirth, sagte er, wenn Levi Wolf ein Handelsmann ist, so kann ich ihm ein Geschäft vorschlagen.

„— Sprechen Sie mit ihm.

„— Ich bitte Sie um eine Gefälligkeit.

„— Befehlen Sie, mein Herr!

„— Sagen Sie Herrn Wolf, daß ein Fremder ihn zu sprechen wünsche.

„— Das kann wohl geschehen.

„Wolf hatte sein Frühstück beendet und kam eben aus der Thür. Ich richtete meinen Auftrag aus. Die beiden Juden grüßten sich. Märzdorf bat Wolf, er möge ihn durch den Garten begleiten, da er ihm einen Geschäftsvorschlag zu machen habe. Ah, dachte ich, der Jude will keine Zeugen haben. Neugierig bin ich nicht, aber hier mochte ich doch gern wissen, was der Jude der aus Böhmen kam, dem Wolf vorzuschlagen hatte. Als die Beiden im Garten waren, schlich ich an den Zaun. Durch eine Lichtung konnte ich sehen, daß sie langsam gingen und mit einander sprachen. Unter dem großen Apfelbaume blieben sie stehen. Wolf ließ auf einmal seine Reitpeitsche fallen und faßte sich mit beiden Händen nach dem Kopfe. Dann griff er Märzdorfen an die Schultern, drehete ihn hin und her und drückte ihn schließlich an die Brust. Von dem, was sie sprachen, konnte ich natürlich Nichts verstehen, da der Zaun von dem Apfelbaume zu weit entfernt war. Nun gingen sie wohl eine Stunde durch den Garten. Als sie zurückkamen, sagte Wolf:

„— Das nenne ich einen glücklichen Zufall! Da treffe

ich einen alten guten Bekannten aus Böhmen, ich kann wohl sagen, meinen besten Freund aus früherer Zeit. Fuchskrüger, Märzdorf bleibt einige Zeit hier, geben Sie ihm das beste Zimmer Ihres Wirthshauses. Aber nehmen Sie kein Geld von ihm, ich bezahle Alles. Sobald ich meine Geschäfte gemacht habe, geht er mit mir nach der Stadt.

Wolf aß zu Mittag mit seinem Freunde und ritt dann weiter. Aber schon am andern Tage kam er mit dem Sägemüller wieder. Sie gingen auf Märzdorf's Zimmer. Dort haben sie Langes und Breites verhandelt, natürlich im Geheimen. Darauf tranken sie Wein, den der Müller bezahlte. Ich hörte, daß sie auf gute Geschäfte anstießen. Abends ritt der Müller nach seiner Mühle zurück, Wolf blieb die Nacht bei seinem alten Freunde. Am andern Morgen kam die Kalesche des Müllers, um die beiden Juden abzuholen. Acht Tage später ritt Wolf vorüber; er sagte mir, daß Märzdorf Buchhalter auf der Mühle geworden sei. Das ist die Geschichte, die ich selbst erlebt habe. Und wenn dieser Märzdorf kein Jude ist, so will ich ein Türke sein oder Alles, was Sie wollen.

Der Förster hatte nicht Zeit, sich über diese Mittheilungen, die ihm neu waren, zu wundern. Ein Wagen kam von der Stadt her und hielt vor dem Wirthshause. Zwei Männer stiegen aus. Der eine von ihnen forderte

ein Zimmer für die Nacht. Der Wirth verneigte sich tief und führte die Gäste in ein Zimmer des Erdgeschosses, das für vornehme Leute eingerichtet war.

Philipp war nun allein. Unruhig ging er auf und ab. Acht Uhr war längst vorüber, und noch immer kehrte der Vater nicht zurück. Die Dämmerung hatte sich in Nacht verwandelt. Indem der Förster an dem Hause entlang ging, hörte er durch das geöffnete Fenster des Zimmers, das die beiden Fremden bewohnten, den Namen seines Vaters nennen. Er blieb stehen.

— Wie weit ist es von hier bis zum Forsthause? fragte eine Stimme.

— Noch drei Postmeilen, Herr Rath. Aber der Weg durch die Berge ist so schlecht, daß wir nur im Schritt fahren können.

— Demnach wäre die Reise in einem Tage nicht zu machen gewesen.

— Aus diesem Grunde erlaubte ich mir, Ihnen vorzuschlagen, den Fuchskrug zum Nachtquartier zu wählen. Wenn wir morgen früh fünf Uhr abfahren, sind wir gegen zehn Uhr in dem Forsthause. Bis Mittag wird die Revision vollendet sein, und wir können bequem bis zum Abend die Stadt erreichen.

Das Schlimmste, was zu fürchten stand, war also eingetroffen. Der Wagen hatte die Commision gebracht,

welche die Forstkasse revidiren sollte. Wenn es dem Oberförster nun nicht gelungen war, Geld aufzutreiben! Ein schwerer, ein furchtbarer Tag stand der Familie Haller bevor. Und dieses Unglück hatte Agnes herbeigeführt! Philipp's bemächtigte sich eine solche Wuth, daß er mit den Zähnen knirschte. Er stürzte in den Stall, holte sein Pferd, schwang sich in den Sattel und jagte der Stadt zu. Schon nach zehn Minuten kam ihm langsam ein Reiter entgegen Es war der Vater, der gebückt und matt auf dem Pferde saß.

— Vater, sind Sie es?

— Ja, mein Sohn.

— Bringen Sie Geld?

— Nein!

— Mein Gott!

— Der Jude verlangt Faustpfand, mein Gehalt genügt ihm nicht; er meint, ich könne sterben, und dann wäre er betrogen.

— Das ist gräßlich! murmelte Philipp.

— Mein Sohn, fragte der Oberförster ängstlich, hat sich in meiner Abwesenheit Etwas ereignet . . .

— O nein! rief Philipp, der den Greis nicht erschrecken wollte.

— Aber Du bist bestürzt?

— Mir kocht das Blut in den Adern, wenn ich be-

denke, daß Sie einen elenden Juden umsonst angegangen sind.

— Ich bin auch bei Christen gewesen; sie sind nicht besser als der Jude.

— Und Alle haben Sie abgewiesen?

— Der Eine war selbst in Noth, der Andere war kürzlich erst betrogen, und der Dritte hatte den Grundsatz gefaßt, seinen Bekaunten nie mehr Geld zu leihen, weil dadurch die Freundschaft gestört werde. Meine Freundschaft sei ihm zu lieb — o, ich mag nicht daran denken!

— Haben Sie denn nicht bei einem Banquier angefragt?

— Auch das, mein Sohn. Ich habe immer geglaubt, daß es mir, der ich als ein rechtlicher Mann bekannt bin, nicht schwer werden würde, einen Wechsel unterzubringen — aber man verlangt einen Giranten, und diesen konnte ich nicht finden. So mußte ich denn mein Suchen einstellen, um nicht Aufsehen zu erregen.

Während dieses Gesprächs waren die beiden Reiter bei dem Wirthshause angekommen. Der Oberförster sank vor Erschöpfung fast vom Pferde. Nach kurzer Rast setzte man die Reise fort. Dem guten Sohne fehlte der Muth, dem bekümmerten Vater die Schreckensbotschaft mitzutheilen. Mitternacht war längst vorüber, als sie das Forsthaus erreichten. Frau Elisabeth, die in banger Erwartung

gewacht hatte, empfing die Reisenden auf der Hausflur. Ueber den Erfolg der Reise nach der Stadt konnte sie nicht zweifelhaft bleiben, als sie die sorgenvollen Mienen ihres Gatten sah. Das Nachtessen mundete nicht; Rose trug betrübt den größten Theil desselben in die Küche zurück. Die treue Magd, die an dem Schicksale ihrer Herrschaft den innigsten Antheil nahm, kannte zwar den Grund der allgemeinen Verstimmung nicht, aber sie verwünschte mehr als ein Mal die Bettlerin, die den braven Leuten durch Klätschereien so viel Sorgen bereitet hatte. Agnes war in ihren Augen eine falsche, undankbare Person, die des Stücks Brod nicht würdig sei, das man ihr aus Mitleiden reichte.

Philipp, der allein die ganze Größe der drohenden Gefahr kannte, verbrachte die Nacht im Nachsinnen über die Auffindung der zur Ehrenrettung des Vaters erforderlichen Mittel. Die Frist bis neun Uhr Morgens mußte benützt werden. Aber wie? An wen sollte er sich wenden? Außer Bergt gab es in der ganzen Gegend Niemanden, den er hätte angehen können; der Müller allein hatte stets eine gefüllte Kasse. Aber von ihm Geld fordern, hieße den Vater vollständig preisgeben. Sollte er Wilhelminen in das schreckliche Geheimniß ziehen? Auch das konnte wenig nützen, da das junge Mädchen über ein so großes Kapital nicht zu verfügen hatte. Aber vielleicht

war sie im Stande, einen Rath zu ertheilen. Sie kannte ja schon den Zusammenhang der Dinge, es wäre demnach Thorheit gewesen, ihr das Bevorstehende zu verschweigen. Philipp's Entschluß stand fest: er wollte in der Morgendämmerung an Kaspar's Fenster klopfen, und dieser sollte Wilhelminen zu einer Unterredung rufen. War die Hoffnung auf Hilfe von dieser Seite nur sehr schwach, so ward Philipp doch ruhiger; er öffnete ein Fenster und sah in die klare, milde Frühlingsnacht hinaus. Sinnend ließ er die Ereignisse der letzten Zeit an seinem Geiste vorüberziehen. Er war geneigt, sie für die Gebilde eines lebhaften Traumes zu halten. Wie rasch und wie wunderbar hatten sich die sonst so glücklichen Verhältnisse in traurige, wahrhaft schreckenerregende verwandelt. Der Dienst und die Ehre des Vaters, Philipp's eigene Zukunft standen auf dem Spiele. Mehr noch: würde der Oberförster mit seinen strengen Grundsätzen die Schmach ertragen, wegen Veruntreuung königlicher Gelder in Haft und Untersuchung gezogen zu werden? Die Motive der That würde das Criminalgericht eben so wenig gelten lassen, als die langjährige musterhafte Amtsführung und den tadellosen Lebenswandel des gutherzigen Vaters, der, um seinen Bruder, den Vater einer zahlreichen Familie, von einem schmachvollen Untergange zu bewahren, sich auf ein so gewagtes Unternehmen eingelassen hatte. Der junge Mann erinnerte sich

des Kreiseinnehmers, eines braven und geachteten Greises, der sich das Leben genommen, weil er sich in ähnlicher Lage befunden. Und ihm hatte man, wie sich nach seinem Tode herausgestellt, eine geringe Summe aus der ihm anvertrauten Kasse gestohlen.

Der arme Förster vergaß über diesen Betrachtungen seine eigene Lage; er gedachte nur des Vaters und der Mutter, die an dem Rande eines Abgrundes standen, ohne es recht zu wissen. Und, entsetzlich war der Gedanke: Gutherzigkeit und christliche Nächstenliebe hatten sie dahin gebracht! Hätte man die Bettlerin nicht aufgenommen, es würde die Hülfe, die der Bruder dem bedrängten Bruder geleistet, ein Geheimniß geblieben und der Ersatz des fehlenden Geldes in der nächsten Zeit möglich geworden sein. Nach der Lage der Dinge ließ sich die Tragweite des niederträchtigen Verraths gar nicht ermessen.

Wie ruhig, wie friedlich lag die herrliche Nacht über der Erde, wie dufteten die Blumen des Gartens, die Agnes noch vor wenig Tagen gepflegt hatte! Mutter Elisabeth, die so gern zwischen ihren Blumen wandelte, konnte sich in diesem Jahre des Frühlings nicht erfreuen, Kummer und Sorgen drückten ihr gutes Herz. Man konnte sie von diesem Fleckchen Erde, das sie seit beinahe dreißig Jahren bewohnt und gepflegt hatte, das ihre irdische Heimath geworden, schimpflich vertreiben. Wie oft hatte sie von dem

Glücke gesprochen, den Sohn als würdigen Nachfolger des Vaters und Wilhelminen als ihre Tochter zu sehen! Dann, hatte sie gesagt, will ich mit meinem Gatten das Giebelstübchen beziehen, die letzten Tage meines Lebens in beschaulicher Ruhe verbringen und mich an dem Glücke meiner Kinder und Enkel weiden.

— Arme, gute Mutter! dachte Philipp unter Thränen. Die Hand hat sich schon ausgestreckt, die Dein Glück, Deine Hoffnungen zerstören soll. Herr, mein Gott, sende Rettung in dieser Noth!

Angesichts der drohenden Gefahr verflossen die Stunden der Nacht dem besorgten Förster sehr rasch. Er hörte jeden Schlag der alten Uhr auf der Hausflur. Sein Herz erbebte, so oft die heisere Glocke erklang.

Vier Uhr war vorüber. In sechs Stunden also sollte das Unglück einziehen, wenn der Himmel nicht Hilfe sendete. Den Förster floh der Schlaf; er war fieberhaft aufgeregt. Die kühle Morgenluft war ihm willkommen. Er sah sinnend in den Garten hinab. Ein Rauschen in dem Hauptwege erschreckte ihn. Indem er seine Sehkraft anspannte, unterschied er zwischen den Gesträuchen eine dunkele Gestalt, die sich langsam dem Hause zubewegte. Die Umrisse derselben verschwammen in der Finsterniß.

Der Förster lauschte mit angehaltenem Athem.

Da hörte er einen tiefen Seufzer. Dieser Seufzer

schien sich der Brust einer Frau zu entringen. Unter den obwaltenden Umständen war die Erscheinung von doppelter Wichtigkeit. Philipp stützte sich auf die Brüstung, er suchte selbst die kleinste Bewegung zu vermeiden.

Die Gestalt schwebte einige Minuten auf dem Platze vor dem Hause hin und her, dann näherte sie sich dem Fenster der Kammer, in der die beiden alten Leute schliefen.

Das war verdächtig. Aber Philipp, der ein geladenes Gewehr in seiner Nähe wußte, verhielt sich noch ruhig, er wollte die wahre Absicht jener Gestalt zu erkennen suchen.

So verflossen zehn Minuten. Alles war still. Philipp sah bei dem ersten schwachen Grauen des Tages, daß die Gestalt sich an dem Fenster zu schaffen machte; sie mußte auf das Weingeländer gestiegen sein, denn sie hatte an Länge zugenommen. Jetzt glaubte Philipp, nicht länger müssig bleiben zu dürfen; er ergriff das Gewehr, verließ leise sein Zimmer, schlich über den Corridor die Treppe hinab, öffnete leise die Thür, die zu dem Garten führte, und trat über die Schwelle.

Die Gestalt kam ihm rasch entgegen.

— Herr Förster! rief eine bebende Stimme.

— Ich bin es! antwortete Philipp, der Agnes erkannt hatte. Was wollen Sie?

— Ich suche Sie.

sprechen. Oberförsters haben ein armes Mädchen aufgenommen, das in der Wirthschaft fleißig hilft. Rose hängt wie eine Mutter an dem Mädchen und die Frau Oberförsterin hält es wie ihr eigenes Kind. Vorigen Winter haben sie die Mutter der Fremden dort unten begraben — auf dem Grabe steht ein hübscher Stein mit Inschrift — das ist doch aller Ehren werth.

Der Greis würde seine Mittheilungen in's Unendliche fortgesetzt haben, wenn Agnes sie nicht unterbrochen hätte. Sie stand rasch auf, reichte dem über ihre plötzliche Erregung erstaunten Schäfer die Hand, und eilte den Berg hinab. Unten wählte sie den Weg, der nach dem Dorfe führte. Eine Viertelstunde später stand sie an der Umzäunung des Friedhofs. Indem sie den Blick über die Gräber schweifen ließ, unterschied sie auf einem weißen Steine den in schwarzen Buchstaben ausgeführten Namen „Leinau". Sie eilte nun durch die offene Pforte, in deren Nähe sich das Grab der Mutter befand, und sank neben dem Steine nieder, um zu beten und zu weinen. Als sie ruhiger geworden, betrachtete sie das Grab: es war mit Blumen geschmückt und Epheu, der sich im frischen Grün um den weißen Stein wand. Dies Liebeswerk guter Menschen hätte unter andern Umständen die Tochter der Bettlerin mit froher Rührung erfüllen müssen — Agnes ward von einem heftigen, bittern Schmerze ergriffen, den

der Gedanke, daß sie als undankbar aus dem Forsthause gestoßen, erzeugte.

— Mein Gott, mein Gott, rief sie verzweiflungsvoll, was habe ich denn verbrochen? Mutter, hilf mir die Last tragen, die mich zu Boden drückt! Wenn Du nicht willst, daß ich untergehe, so erleuchte mich, und gieb mir die Mittel zu meiner Rechtfertigung an die Hand. So kann ich nicht aus diesem Thale scheiden, in dem Du, meine gute Mutter, schlummerst — so kann ich nicht die guten Menschen verlassen, die Dich und mich mit Wohlthaten überhäufen.

Wie von einem Gedanken plötzlich ergriffen, stand sie auf. Nachdem sie noch einen Blick auf das Pfarrhaus geworfen, das von einer Gruppe Linden beschattet ward, verließ sie eiligen Schritts den Friedhof. Niemand hatte sie gesehen. Niemand begegnete ihr, als sie durch die Kornfelder dem Walde zu ging.

Die Sonne hatte sich hinter die Berge gesenkt. In dem Thale webte eine liebliche Dämmerung — unter den Waldbäumen war es dunkel geworden. Agnes, obgleich bis zum Tode erschöpft, war unaufhaltsam auf einem schmalen Fußpfade, der sich durch das Unterholz wand, weiter gezogen. Eine moralische Kraft besiegte die Schwäche des Körpers. Aber auch diese Kraft schwand mit der Zeit, und als der Weg sich einen Berg hinanschlängelte, mußte

Agnes sich an den jungen Baumstämmen halten, die sie rechts und links ergreifen konnte, um nicht zurückzusinken. Ihr Kopf brannte wie Feuer, die Füße schmerzten nach der ungewöhnlichen Anstrengung und die Brust vermochte kaum noch zu athmen. Es schien, als ob sie sich gewaltsam zu Tode hetzen wollte. So erreichte sie den Gipfel des Berges. Nun ward der Weg abschüssig. Die Irrende brach mehr als ein Mal zusammen — seufzend erhob sie sich wieder und eilte weiter. Bald war das Thal erreicht; der Weg ward eben. Da hörte Agnes ein dumpfes Rauschen. Sie blieb stehen und lauschte.

— Der Fluß! der Fluß! schrie sie in wilder Freude auf. Ich habe mich nicht geirrt — dort ist der Fluß!

Sie raffte sich empor und schwankte zwischen den weißen Stämmen der Birken weiter, nicht achtend, daß ihr wunder Fuß an Steingerölle und Wurzeln strauchelte. An dem Ufer, das sie nach einigen Minuten erreichte, sank sie nieder. Wie eine Sinnverwirrte lauschte sie auf das Getöse der Wellen, die sich tiefunten zwischen Felsblöcken fortwälzten. Der letzte Schein des Abendroths drang durch die Lichtung über dem Flußbette, das von hohen Felsenufern eingeschlossen ward. Agnes kniete nieder an dem Abgrunde; sie streckte zitternd die Hände zu dem klaren Abendhimmel empor, an dem die ersten Sterne sichtbar wurden. Der über das Wasser ziehende Wind spielte mit

ihrem vollen Haare, das feucht an den Schläfen herabfiel. Das zarte Gesicht war todtbleich. Nach einigen Augenblicken sanken die müden Arme schlaff herab.

— Noch kann ich nicht sterben, flüsterte Agnes; ich muß zuvor mit ihm sprechen. Ehe ich diese Welt verlasse, will ich den letzten Willen meiner Mutter vollziehen, ich habe es ihr gelobt.

Lange starrte sie in den tobenden Fluß.

Es war indeß dunkel geworden. Die über das steile Ufer hinaushängenden Birken schüttelte der Nachtwind. Ein kalter Schauder durchbebte Agnes; sie raffte ihr Bündel empor und ging dem Laufe des Flusses nach, denn sie wollte die Sägemühle erreichen. Bald sah sie die Umrisse der Häuser, und je näher sie diesen kam, je deutlicher hörte sie das Rauschen der großen Wasserräder, die Tag und Nacht arbeiteten. Das Zischen der Sägen mischte sich mit dem Geräusche, das die Räder verursachten.

Die Uhr der Mühle schlug neun.

Agnes schlich wie ein Schatten zwischen den Baumstämmen und Bretter- und Balken-Haufen hin, die rechts und links am Wege lagen. Ihre schwarze Gestalt ließ sich in der Dunkelheit kaum erkennen. So erreichte sie das Gitter, das den Hof von der Fahrstraße trennte. Das Thor in demselben war geschlossen, die Pforte stand noch offen. Aus dieser Pforte war sie einst in die kalte Winternacht

hinausgetrieben — der Weg von dieser Pforte an bis zum Forsthause war der letzte der unglücklichen Mutter gewesen. Und wer hatte sie vertrieben? Derselbe, den die verwais'te Tochter jetzt aufsuchen wollte.

— Unschlüssig stand sie an der Pforte. In dem weiten Raume des Hofes zeigte sich kein Mensch. Aus einzelnen Fenstern blinkte Licht.

— Rechts soll ich gehen, wenn ich ihn sprechen will! flüsterte Agnes. Ein schmaler Gang soll in den Garten führen, und in dem Garten soll das Haus stehen, das er im Sommer bewohnt!

Dieser ihr gewordenen Andeutung folgend, trat sie rasch in den Hof, suchte und fand rechts den Gang zwischen den Nebengebäuden, trat in den Garten, dem ein lieblicher Blumenduft entströmte, und sah in kurzer Entfernung das Haus vor sich liegen. Alles war still, das Haus dunkel. Agnes schlich wie ein Schatten um das einstöckige Gebäude, das Weinreben und Schlingpflanzen völlig einhüllten. Plötzlich sah sie Licht in einem der Fenster. Sie näherte sich ihm. In dem freundlichen Zimmer befanden sich zwei Personen, zwei Männer, die eifrig und geheimnißvoll ein Gespräch unterhielten. Sie saßen an dem Tische, rauchten Cigaren und tranken Wein. Drei leere Flaschen deuteten an, daß ihnen der Nektar mundete.

Der eine dieser Männer war der Buchhalter des Mül-

lers; der andere war der Jude Levi Wolf, von dem der Fuchskrüger dem Förster erzählt, daß er seinem Freunde Märzdorf, als dieser vor fünf Jahren aus Böhmen gekommen, die Buchhalterstelle verschafft habe. Er war auch derselbe, der dem Oberförster das Kapital verweigert hatte.

Der Jude war ein langer, hagerer Mann von fünf bis sechsundfünfzig Jahren. Seinen kleinen Kopf bedeckte ein kurzes krauses Haar, das bereits ergraut war. Eine sehr lange Nase, die dem Schnabel eines Geiers glich, nahm den größten Theil seines kleinen, ovalen Gesichtes ein. Sein Kinn war kurz, spitz und von unten gebogen. Die geröthete, lange Stirn trat flach zurück. Dieser unschöne Kopf saß auf einem sehr langen Halse, und der Hals stak zwischen zwei magern, eckigen Schultern, die so flexibel waren, daß sie der lange Besitzer fast zusammenbiegen konnte. Er trug einen grünen Reitfrack mit Goldknöpfen, eine gelbe Weste und graue Pantalons. Neben ihm lagen Hut, Reitpeitsche und Oberrock.

Märzdorf ist den Lesern bekannt.

— Trinken Sie, Freund! sagte der Buchhalter, indem er sein Glas erhob.

Der Jude nahm das seinige und stieß mit dem Freunde an, indem er mit seiner heisern Stimme antwortete:

— Auf das fernere Gedeihen unseres Geschäfts!

Sie tranken.

— Fahren Sie fort, Wolf!

— Der Oberförster Haller war in großer Noth ....

— Ich weiß es.

— Er wollte mir seinen Gehalt verpfänden.

— Eine unsichere Garantie!

— Wie bald kann der Gehalt wegfallen? Der Mann ist alt und lebt vielleicht kaum noch ein Jahr...

— Wohl möglich! murmelte Märzdorf, indem er mit der Hand sein glatt rasirtes Kinn strich. Ein Unglück auf der Jagd mit dem Gewehre, ein Sturz mit dem Pferde...

— Derlei Unglücksfälle will ich nicht einmal gedenken.

— Gab er den Grund seiner Verlegenheit nicht an?

— O ja.

— Nun?

— Den Bankerott seines Bruders. Ich verliere zweitausend Thaler bei diesem Schwindel. Haller sprach von Wechseln bezahlen, die er acceptirt habe — ich würde ihm das Geld gegeben haben, wenn er meine zweitausend Thaler übernommen hätte.

— Ah, er weigerte sich!

— Weil er gerade sechstausend Thaler haben müsse. Ich stand im Begriffe, hierher zu reisen und konnte nicht lange mit ihm verhandeln.

— Sie haben recht gethan, lieber Wolf, sagte Märzdorf. Haller bezahlt nicht einen Thaler für seinen Bruder, und er kann auch nicht. Wissen Sie, wozu er eigentlich das Geld brauchen wollte?

— Nein.

— Ihm fehlen sechstausend Thaler in der königlichen Kasse, die er verwaltet...

— Ah, das ist es!

— Und nächstens soll eine Revision abgehalten werden. Er hat zu Gunsten seines bankerotten Bruders über ihm anvertrautes Geld verfügt.

— Danach fragt die Regierung nicht, meinte der Jude. Man wird den Herrn Oberförster seines Amtes entsetzen und ihn einige Monate in das Zuchthaus sperren. Das ist das Ende von dem Liede.

— Ein gutes Ende für den braven Mann, sagte der Buchhalter ironisch.

— Wie kommt es, daß Sie so gut unterrichtet sind? fragte Wolf.

— Nun, man hat seine Spione in dem Forsthause. Noch mehr: aus dem Briefe, den Sie mir mitgebracht haben, ersehe ich, daß die Revisions-Commission bereits unterwegs ist und morgen früh den biedern Kassenmann überraschen wird.

— Vortrefflich! rief der Jude. Demnach muß der Ober-

förster es noch büßen, daß er Ihnen damals die alte Mühle entzogen hat.

— Die Mühle und eine Wasserkraft, die wir jetzt durch eine kostspielige Dampfmaschine ersetzen müssen. Da Sie für morgen unser Gast sind, werden Sie die Verhaftung des Beamten, der aus übertriebenem Diensteifer seinem guten Nachbar schadet, in der Nähe sehen können.

— Recht so. Diese Wiedervergeltung ist sinnreich. Ich hatte eine große Speculation auf den Ankauf der Mühle gebauet. Unser Concurrent dort unten macht gute Geschäfte.

Agnes hatte athemlos gelauscht. Jetzt erst konnte sie sich die Aufregung in dem Forsthause erklären, jetzt erst begriff sie die Entrüstung Philipp's, der sie, weil er sie im Gespräche mit Märzdorf ertappt, für die Verrätherin halten mußte. Aber dies Alles berührte sie nur oberflächlich — der Gedanke, daß ihre Wohlthäter dem Elende und der Verachtung preisgegeben werden sollten, erfüllte sie mit Entsetzen und tiefem Schmerze. Haller hatte sich durch seine Gutherzigkeit zu einem unüberlegten Schritte verleiten lassen, und nun sollte er dafür auf eine furchtbare Weise büßen, sollte das Opfer einer Bosheit werden. Dort saßen die Feinde beim Weine und freuten sich des Gelingens ihres teuflischen Werks.

Märzdorf holte eine neue Flasche aus dem am Boden

stehenden Korbe; er trank dem Juden wacker zu, der bereits im Gesichte glühete und zu stammeln begann.

— Freund Wolf, kommen wir jetzt auf unsere eigene Angelegenheit, da wir allein und unbelauscht sind. Bergt fühlt sich unwohl, er hat sich zur Ruhe begeben und wird uns diesen Abend nicht mehr stören. Sie wollen also Geld haben?

— Ja.

— Wie viel?

— Sechs bis siebentausend Thaler.

Der Buchhalter wiegte bedenklich seinen Kopf als ob er sagen wollte, ich möchte wohl zahlen, aber ich kann nicht.

— Eine große Summe! murmelte er dann.

Wolf hatte sein Glas geleert.

— Ich muß Actien kaufen, das Geschäft ist gut und sicher. Wozu liegt das Geld in Ihrem Kasten? Freund Märzdorf, ich verlange nur die Hälfte von einem gewissen Gewinne . . .

— O, so hoch beläuft er sich nicht!

— Sie wissen, Freund, daß ich rechnen kann. Teufel, sträuben Sie sich nicht! Oder soll ich Ihnen beweisen . . .

— Nein. Trinken Sie, Wolf, ich werde Ihnen sechstausend Thaler zahlen.

— Genau so viel, als der Oberförster aus der königlichen Kasse genommen hat! rief lachend der Jude.

Der gute Mann verschriebe mir sein Leben, wenn ich ihm mit dieser Summe unter die Arme griffe.

— Vielleicht haben Sie Lust . . .

— Das Geld dem Haller zu leihen?

— Ja!

— Sie sind ein Narr, Märzdorf!

— Er hat Ihnen vielleicht hohe Procente versprochen.

— Und wenn er mir hundert Procent bietet! Dieser Wein soll zu Gift werden, wenn ich dem Manne einen Thaler leihe.

Der Jude leerte hastig das Glas in einem Zuge.

— Brav, rief Märzdorf, sehr brav!

— Glauben Sie, ich könnte ihm den Schurkenstreich vergessen, den er an meinem Sohne verübt? Er weiß nicht, daß ich der Vater des armen Menschen bin . . .

— Es giebt der Wölfe so viel!

— Auch in Schaafskleidern.

— Und zu diesen gehört der Oberförster.

— Haben wir den Mann beseitigt, dann wird das Holzgeschäft besser gehen.

Das lebhafte Gespräch und der Wein hatten den Juden fast betäubt. Dies schien in Märzdorf's Absicht zu liegen, denn er wandte verschiedene Mittel an, um ihn zum Trinken zu bewegen.

— Ich kann morgen nicht bleiben, stammelte er; meine

Frau erwartet mich. Zahlen Sie diesen Abend, so sind wir morgen früh fertig. Und dann bringen Sie mich zu Bett — ich bin sehr müde!

— Stellen Sie die Quittung aus.

Märzdorf holte Schreibzeug und Papier. Der Jude begann zu schreiben. Märzdorf öffnete seinen Secretair, trat zu dem Tische zurück und zählte die Banknoten auf.

— Richtig? fragte Wolf.

— Auf Ehrenwort.

Der Jude steckte das Geld in eine lederne Brieftasche und warf diese, in der Trunkenheit alle Vorsicht vergessend, in seinen Hut, weil er nicht gleich die Seitentasche seines Rocks finden konnte. Märzdorf beobachtete ihn mit stechenden Blicken.

— Freund Wolf, nun das letzte Glas! rief er.

— Aber das letzte, Freund!

Der Buchhalter füllte die Gläser.

— Ihre Frau soll leben!

— Sie lebe, stammelte Wolf, der seiner Sinne nicht mehr mächtig war.

Märzdorf nahm verstohlen die Brieftasche aus dem Hute und legte sie in das Fenster, dem der Jude den Rücken zukehrte.

— Und nun zu Bett!

Der Jude nahm Hut und Reitpeitsche und schwankte,

geführt von seinem Freunde, in ein Nebenzimmer. Kaum waren die Männer verschwunden, so drückte Agnes leise den Fensterflügel zurück, der zufällig von innen nicht geschlossen war, ergriff die Brieftasche und lief, so rasch sie es vermochte, aus dem Garten. Ungesehen kam sie aus dem Hofe in das Freie. Fünf Minuten später schloß Kaspar die Gitterthür und der als Wächter angestellte Arbeiter machte seine Runde.

Märzdorf trat in das Zimmer zurück.

— Er schläft schon! flüsterte er. Nun kann das Geld in meine Kasse zurückwandern. Wolf wird morgen früh der Ansicht sein, er habe die Brieftasche in der Dunkelheit verloren, wenn er sich überhaupt der Vorgänge des Abends erinnern kann. Was thut's? Ich belege mit der Quittung die gemachte Zahlung und der Zweck ist erreicht. Bald werde ich das lästige Joch abschütteln und meine Ersparnisse in Sicherheit bringen. Sechstausend Thaler — eine schöne Summe! Ich kann sie besser verwenden als dieser Filz, der sich nur dann berauscht, wenn es ihm Nichts kostet. Aber diesmal, Freund, sollst Du bezahlen!

Er ging zu dem Fenster.

— Was ist das? Hierher habe ich die Brieftasche gelegt, ich weiß es genau!

Mit zitternden Händen betastete er die Vorhänge und die Fensterbank. Er eilte zu dem zweiten Fenster — auch

hier fand sich Nichts. Nun ergriff er die Kerze und beleuchtete den Boden — er durchsuchte das ganze Zimmer — vergebens — die Brieftasche blieb verschwunden. Als er den Fensterflügel untersuchte, fand er zwar, daß er nur angelehnt war, aber er hielt es für unwahrscheinlich, daß Jemand so spät gelauscht und sich des Geldes bemächtigt haben konnte. Der Argwohn gegen Wolf erwachte.

— Vielleicht stellt er sich betrunken, und hat dennoch mein Manöver bemerkt! dachte Märzdorf. Diese Speculanten sind schlau wie die Füchse. Ich habe es längst gefühlt, daß mir Wolf nicht so recht traut.

Leise, die Kerze tragend, ging er in die Kammer zurück. Der Jude lag im festen Schlafe. Seine Kleider bedeckten den Boden — sein Hut lag zusammengedrückt unter dem Kopfkissen. Hieraus ließ sich schließen, daß Wolf trotz des Rausches dem Instinkte gefolgt war, seine Werthsachen in der Nacht zu versichern. Märzdorf hätte gern einen Blick in den Hut geworfen; aber da er fürchtete, der Jude verstelle sich, so unterließ er es und ging in das Zimmer zurück, das er noch einmal sorgfältig durchsuchte. Er tröstete sich mit dem Gedanken an die Quittung, die er in den Secretair schloß. War wirklich ein Verlust entstanden, so mußte ihn Wolf tragen. Märzdorf umschlich das Haus und kam endlich in den Hof. Thor und Pforte waren fest verschlossen. Sämmtliche Fenster waren dunkel.

Außer dem Rauschen der Räder und dem Zischen der Sägen ließ sich kein Laut vernehmen.

Der Wächter kam von seiner Runde zurück. Märzdorf trat ihm entgegen.

— Ist Alles in Ordnung?

— Ja, Herr Buchhalter.

— Verdächtiges hat sich wohl nicht gezeigt?

— Es ist keine fremde Seele in dem Hofe, versicherte der Wächter.

— Habe Acht auf das Comptoir!

Märzdorf verbrachte eine unruhige Nacht. Die Ungewißheit über seinen Gast peinigte ihn dermaßen, daß er kein Auge schließen konnte. Er bereuete den Schritt, zu dem ihn die Habsucht getrieben. Es drängte sich ihm sogar die Ansicht auf, daß der Jude das Taschenbuch habe verschwinden lassen, um am nächsten Morgen eine neue Forderung zu stellen oder sonst einen in feindseliger Absicht entworfenen Plan auszuführen. Diese Annahmen rechtfertigte das gegenseitige Verhältniß Beider. Märzdorf hatte seinen Freund Wolf zu fürchten, obgleich er, Märzdorf, einige schwache Waffen zur Abwehr besaß.

Bei dem ersten Strahle der Morgensonne verließ der Buchhalter sein Bett und machte Toilette. Er wagte es nicht, das Schlafzimmer des Gastes zu betreten. Das räthselhafte Verschwinden des Taschenbuchs verursachte ihm

Sorgen. Eine Magd brachte das Frühstück. Gleich darauf rief Wolf „einen guten Morgen" aus der Kammer. Er klagte über Kopfschmerz und fragte, wieviel die Uhr sei. Der Buchhalter gab Antwort und lud zum Frühstücke ein. Wolf erschien halb angekleidet. Wäre Märzdorf guter Laune gewesen, er würde über die komische Erscheinung des langen Juden gelacht haben. Rock, Weste, Hut und Kravatte trug er wie ein zusammengedrücktes Bündel unter dem Arme. So trat er murmelnd ein. Er sah bleich und verstört aus, denn der Kopf war ihm noch schwer. Seine schmalen Lippen waren blau, seine lange Habichtsnase war dunkel geröthet.

— Wir haben gestern Abend des Guten zu viel gethan! murmelte er verdrießlich.

— Es ist wahr, sagte Wolf; ich weiß nicht, wie ich in mein Bett gekommen bin. Jetzt plagt mich ein heftiger Kopfschmerz. Aber gleichviel — wenn zwei alte Freunde zusammenkommen, die sich selten sehen, kann man wohl ein Glas mehr trinken als gewöhnlich. Ich glaube, wir sind recht vergnügt gewesen. Sollte ich übrigens in Ausübung der Gastfreundschaft nicht so ganz glücklich gewesen sein, so halten Sie es meinem Rausche zu Gute. Ich erinnere mich nicht mehr, was ich gesprochen und gethan habe.

Der Jude trank zitternd den heißen Kaffee. Der Kopf

ward ihm leichter, und er begann sich anzukleiden. Dann griff er nach dem Hute.

— Wo ist mein Taschenbuch?

— Sie haben es zu sich gesteckt, nachdem Sie die sechstausend Thaler, die ich Ihnen gezahlt, hineingelegt. Ganz recht, ich erinnere mich dessen deutlich. Durchsuchen Sie die Taschen.

Alle Bemühungen blieben vergebens. Man ließ kein Möbel, keinen Winkel undurchsucht. Der lange Jude beobachtete seinen Freund mit argwöhnischen Blicken. Märzdorf schüttelte den Kopf und sprach von einem verübten Diebstahle. Er selbst war der Meinung, daß Wolf das Buch aus dem Fenster genommen habe. Ein Schurke trauete dem andern nicht. Der Buchhalter hatte sich zwar des Geldes bemächtigen wollen; aber er befand sich nicht im Besitze desselben, und darum schwor er hoch und theuer, daß ihm die Geschichte räthselhaft erscheine, er ging selbst so weit, einen leisen Verdacht gegen den Müller anzudeuten. Wolf schien diese Ansicht nicht zu theilen, er blieb dabei, das Taschenbuch, das außer den Banknoten noch werthvolle Papiere enthalte, sei ihm aus dem Hute entwendet, und vielleicht nach diesen Papieren habe der Dieb gestrebt. „Sie wissen nicht," fügte er hinzu, „daß diese Papiere uns Beiden großen Nachtheil bringen können."

— Er will mich fangen, dachte Märzdorf. Dies deutet

an, daß er wirklich in Verlust gerathen ist. Nun verlangte er eine nähere Bezeichnung der Papiere.

Der Jude blieb stehen, legte die langen Hände auf den Rücken und fragte:

— Haben Sie wirklich keine Ahnung davon, wohin mein Eigenthum gekommen ist?

— Ich schwöre es Ihnen zu!

— Gut; so sorgen Sie dafür, daß der Thäter entdeckt werde.

— Soviel in meinen Kräften steht.

— Ich kann Ihnen nur sagen, daß Ihr Posten gefährdet ist. Müssen Sie die Mühle verlassen, bleibt Ihnen Nichts, als — nach Böhmen zurückzukehren.

Die letzten Worte hatte der Jude höhnend betont.

— Wir haben eine gefährliche Feindin, murmelte der Buchhalter.

— Wer ist diese?

— Wilhelmine, die Tochter des Müllers.

— Oh, mit einem Frauenzimmer werden Sie doch fertig werden!

Wolf wollte gehen. Märzdorf hielt ihn zurück.

— Mein Freund, beruhigen Sie mich, indem Sie mir eine Frage beantworten.

— Fragen Sie.

— Trägt das bewußte Gewehr durchaus kein besonderes Zeichen?

— Nein. Kümmern Sie sich nicht darum. Doch, wie kommen Sie jetzt darauf? Ich habe gelaubt, diese Sache sei längst vergessen.

— Sie irren. Daniel Huber stellt unverschämte Forderungen. Verräth uns das Gewehr nicht, so kann er uns verrathen.

— Der Kerl wird sich hüten. Mitgegangen, mitgehangen. Daniel Huber hat Familie ...

— Vergessen Sie nicht, daß Veit Roß der Schütze gewesen, und dieser lebt nicht mehr. Huber kann sich aus der Schlinge ziehen ...

— So schaffen Sie den Schurken bei Seite. Sie haben den Fluß, Sie haben Sägen und Räder — Unglücksfälle kann es auch geben — mein Gott, muß ich Ihnen denn rathen — Ihnen, dem Meister — sorgen Sie dafür, daß mein Buch gefunden wird und schaffen Sie binnen Monatsfrist anderes Geld. Jetzt begleiten Sie mich zu Bergt, ich will das bewußte Geschäft mit ihm abschließen.

Märzdorf schleuderte dem Juden einen grimmigen Blick zu, indem er ihm folgte.

4.

Wir finden Agnes auf dem Wege zum Forsthause, nachdem sie, das Taschenbuch krampfhaft in der Hand tragend, die Mühle verlassen hatte. Zu ihrem Entsetzen, aber auch zu ihrer großen Genugthuung, sah sie jetzt klar in der finstern Angelegenheit, bei der sie schuldlos in Mitleidenschaft gezogen war. Sie begann über die so eben verübte That nachzudenken. Ihre Wohlthäter konnte sie nicht untergehen lassen, und das Mittel, das sie zur Rettung derselben gewählt, rechtfertigte sie damit, daß sie die Feinde des Oberförsters zwang, ihren heillosen Plan selbst zu zerstören. Die Summe, die offenbar dem reichen Müller durch Betrug entzogen, wäre ja außerdem in die Hände eines Menschen gefallen, dem sie ebensowenig rechtmäßig gebührte, als ihr, der verkannten und verstoßenen Agnes. Das Geld sollte jetzt zu einem guten Zwecke verwendet werden, und huldigte Agnes auch dem Grundsatze nicht, der Zweck heiligt die Mittel, so machte ihr der Raub dennoch keine Sorge, da sie in diesem Augenblicke nur daran dachte, das drohende Unglück von dem Hause ihres Wohlthäters abzuwenden.

Bis zu der Eiche, die ungefähr in der Mitte zwischen der Mühle und dem Forsthause stand, vermochte sie sich

fortzuschleppen. Hier brach sie zusammen. Das lange Fasten und die starken Gemüthserregungen hatten ihre Kräfte völlig erschöpft. Regungslos lag sie in dem weichen Moose, das den riesigen Stamm umgab. Sie versank in Schlummer. Ihr war, als ob die Mutter sich neben ihr befände, als ob eine weiße Schneedecke sie umhüllte und der Frost ihre Glieder zittern machte. Sie hörte die leise geflüsterten Worte der Mutter, die durch das Schnauben des Wintersturms übertönt wurden; sie fühlte die erstarrten Lumpen, die wie Eis an dem Körper hafteten. Der Traum gaukelte ihr die Erlebnisse vor, deren sie nur mit Schmerz hatte gedenken können. Das arme Mädchen fühlte sich im Schlafe glücklich, es saß ja an der Seite der Mutter und empfand den Jammer der Wirklichkeit nicht.

Plötzlich hörte Agnes einen Schuß. Sie sprang auf. Das Bündel und das Buch entsanken ihren Händen, die sich ausstreckten, um das gefährliche Rohr bei Seite zu schlagen.

Es war Alles still. Ein warmer Lufthauch fächelte ihr Gesicht und über ihr in den zitternden Blättern der Eiche sang ein erwachter Vogel sein Morgenlied. Der Glanz der Sterne begann matt zu werden und im Osten dämmerten die weißen Streifen auf, die Grenzmarken der Nacht.

Agnes strich das wirre Haar aus der Stirn und sah um sich.

— Der Tag bricht an, der schreckliche Tag! flüsterte sie. Hier ist die Eiche, dort liegt das Forsthaus — ich weiß, wo ich bin.

Der Schlaf hatte die erschlafften Lebensgeister einigermaßen gestärkt, sodaß Agnes sich ihrer wahren Lage bald wieder bewußt war. Sie öffnete das Portefeuille, nahm die Banknoten heraus und wickelte sie in das kleine Tuch von schwarzer Seide, das sie am Halse getragen. Nun ging sie weiter. Bald hatte sie das Forsthaus erreicht, dessen Fensterladen und Thüren noch fest verschlossen waren. Wie sollte sie sich den Bewohnern nähern? Sie dachte an die alte Rose, von der sie wußte, daß sie zuerst ihr Kämmerchen verließ, um das Frühstück zu bereiten. War diese nicht zu treffen, so mußte sich doch Andreas, der alte Jäger, zeigen, der die Hausthür zu öffnen pflegte.

Agnes ging an dem Gartenzaune hin und erreichte die Gitterthür, die glücklicherweise nur angelehnt war. So kam sie an die Giebelseite des Hauses. Wie bekannt, wie heimisch erschien ihr das Gebäude und der Garten. Dort war das Fenster des freundlichen Stübchens, das sie bewohnt hatte, eingehüllt von den Blättern des Weinstocks, den der Förster mit eigener Hand pflegte; sie unterschied in dem Zwielichte die Umrisse der Monatsrose, die auf

dem Gesimse stand. Weiter unten zeigte sich das Kammerfenster der alten treuen Magd — und ach, in demselben Raume war ja auch die arme Mutter gestorben. Mit feuchten Augen wandte sich die arme Tochter ab, der Anblick dieser Gegenstände erregte zu schmerzliche Empfindungen.

— Ich muß meine Pflicht erfüllen! flüsterte sie, um sich emporzuraffen. Der Tag graut, und mit ihm kommt das Unglück über das Haus, dessen Bewohner sorglos schlafen. Nur ich, ich allein kann es abwenden! Ha, ein Gedanke, der mich der Pein überhebt, einem der Bewohner unter die Augen zu treten. Ich bin ja geächtet, muß mich verbergen. Mein Gott, mein Gott! Warum vergönnst Du mir nicht, daß ich offen reden und mich rechtfertigen kann? Ach, ich bin ein armes, unglückliches Mädchen!

Sie schwankte über die Blumenbeete und näherte sich einem Fenster des Erdgeschosses — hier schliefen, so wußte sie, der Hausherr und die Hausfrau. Vielleicht ließe sich das Fenster öffnen und das kleine Paket hineinschieben. Dann mußte man es finden. Agnes trat auf das Nebengeländer und versuchte zu öffnen — vergebens. Das Fenster war fest geschlossen. Sie konnte das Zimmer übersehen, das durch den matten Schein des noch brennenden Nachtlichtes erhellt ward. Sie sprang zurück in

den Weg, weil sie glaubte, Rose gehe zu dem Brunnen — der junge Förster trat ihr entgegen. Sie übergab ihm, wie der Leser weiß, das schwarze Paket, und verließ eilig den Garten, dessen Thür sie hinter sich in das Schloß warf, als ob sie eine Verfolgung fürchtete.

Gegen Abend kam Philipp aus dem Forste zurück. Sinnend verfolgte er den Weg, der sich anmuthig durch dichtes Unterholz schlängelte. Die Sonne, die den ganzen Tag sehr warm geschienen, neigte sich dem Untergange zu. Ein röthliches Licht webte in den majestätischen Buchen, die wie Riesen aus dem untern Blätterdickicht emporragten. Die Mücken spielten und die Käfer summten in der lauwarmen Luft. Tiefe Ruhe herrschte in dem herrlichen, duftenden Walde.

Da schlug plötzlich der Hund an, der langsam vorangegangen war und nun neben einem Busche stand, dessen Zweige über den Fußpfad ragten. Das kluge Thier sah seinen Herrn wartend an. Der Förster bog die Zweige zurück und trat in das Dickicht. Schon nach drei Schritten sah er eine menschliche Gestalt am Boden liegen — es war Agnes. Ihre Augen waren geschlossen, das schwarze aufgelöste Haar bedeckte zur Hälfte das todtbleiche Gesicht und ihre Hände hielten das kleine Bündel, als ob sie es sich nicht rauben lassen wollten.

Philipp ward unwillkürlich von tiefem Mitleiden er-

griffen, und nur diesem Gefühle folgend, neigte er sich zu dem armen Mädchen, von dem es unentschieden war, ob Schlaf oder Ohnmacht es umfangen hielt. Er berührte die Stirn — sie war feucht und kalt. Dann rief er ihren Namen; Agnes regte sich nicht. Der Hund kannte die frühere Bewohnerin des Forsthauses noch; er leckte die kleine Hand, die ihm so oft Futter gespendet, so oft das glänzende Fell gestreichelt hatte.

Rathlos blickte der Förster um sich. Da erinnerte er sich seiner mit Wein gefüllten Korbflasche, der er heute wenig zugesprochen. Er benetzte die Schläfe der Ohnmächtigen und flößte ihr einige Tropfen in den halbgeöffneten Mund. Der starke Wein äußerte bald seine belebende Kraft. Agnes regte sich und schlug die Augen auf. Das Erkennen des Försters unterstützte die Kraft des Weins — sie richtete sich empor, sank aber wieder zurück; der Förster umfing sie mit seinem Arme. Ihr bleiches Gesicht lag an seiner Brust. Philipp gab ihr noch einmal zu trinken. Nach und nach erholte sie sich so weit, daß sie leise ihren Dank stammeln konnte.

— Was ist Ihnen geschehen?

— Ich bin erschöpft; doch nun kann ich weiter wandern — Gott lohne Ihnen den Beistand, den Sie mir geleistet.

— Wandern . . . wohin? fragte Philipp.

Agnes antwortete nicht; unter ihren gesenkten Augenlidern quollen Thränen hervor, die wie glänzende Perlen über die bleichen Wangen rannen.

— Sie werden mich zu meinen Eltern begleiten.

Agnes schüttelte das Haupt. Dann erhob sie sich mühsam vom Boden. Das kleine Reisebündel hielt sie fest; sie schien zu fürchten, der Förster könne sich desselben bemächtigen. Vielleicht enthielt es einen Schatz, den zu verbergen sie triftige Gründe hatte. Philipp gedachte des Geldes, das er gestern empfangen; er sprach davon, es zurückzuerstatten. Agnes sah ihn ernst an.

— Ist Ihre Verlegenheit beseitigt? fragte sie.

— Ja.

— Ich glaube nicht. Ihre Feinde sinnen auf neue Angriffe.

— Sie werden uns gerüstet finden.

— Herr Förster, ich segne den Zufall, der mich Sie noch einmal treffen läßt. Muß ich auch mein Scheiden aus Ihrem Hause tief beklagen, so bin ich doch weit entfernt, Ihnen zu zürnen. Mein Treiben kann Ihnen nicht anders als räthselhaft erscheinen, ja, selbst verdächtig. Ich begreife das wie jeder Andere, der unpartheiisch urtheilt. Trotzdem wage ich es, Sie wiederholt zu bitten: halten Sie mich nicht für undankbar und glauben Sie meinen Versicherungen, daß ich unschuldig an dem Ver-

rathe bin, der bestimmt war, Unglück über Ihr Haus zu bringen. Sie finden mich erschöpft im Walde — mehr als tagelange Entbehrungen hat mich der Gedanke niedergedrückt, daß ich als ein unwürdiges Glied aus Ihrer Familie gestoßen bin.

— Entbehrungen, murmelte Philipp. Sie haben gedarbt, nachdem Sie mir eine so große Summe eingehändigt. Der Hunger hätte Sie vielleicht getödtet.

— Ich sterbe gern für Sie!

— Agnes!

— Doch nein, nein, ich darf noch nicht sterben!

— Begleiten Sie mich!

Sie hatte einige Augenblicke nachgedacht; dann fuhr sie plötzlich auf:

— Wo ist mein Bündel? Hier, hier! Mein Gott, ja, ich muß Sie wohl begleiten! Es ist meine Pflicht, Herr Förster — aber empfängt man mich mit Mißtrauen?

— Ich führe Sie zurück und meine Mutter erwartet Sie!

Philipp pflückte einige Beeren, die er ihr mit Wein reichte, dann gingen Beide weiter. Agnes schwankte wie eine Kranke. Der Förster wollte ihr das Bündel abnehmen; sie verweigerte es mit dem Bemerken, daß es nicht schwer sei. Der Wald war bald zu Ende und der Weg über die frische, duftende Wiese begann. Agnes ward

immer schwächer; Philipp mußte sich endlich ihres Arms bemächtigen und sie geleiten oder vielmehr halb tragen. So erreichte man den Garten und trat durch die Giebelthür in das Haus.

— Herr, mein Gott! rief die alte Rose, die aus der Küche kam.

Sie war im Grunde des Herzens doch froh, das arme Mädchen wiederzusehen, und daß Philipp es zurückbrachte, nahm sie als Zeichen einer günstigen Aufklärung der widrigen Verhältnisse.

— Rose, öffne das Zimmer und dann bringe das Beste, was Deine Küche enthält.

— Du lieber Himmel, Agnes hat wohl den Heißhunger? Ich kenne das, der Heißhunger ist ein böses Ding, er lähmt alle Glieder, daß man sich nicht bewegen kann. Aber gehen Sie nur, ich bringe gleich Etwas, das den lästigen Gast vertreiben soll. Dagegen giebt es wohl Mittel.

Einige Minuten später erlabte sich Agnes an Milch und Brod. Der Förster war in das Wohnzimmer gegangen, Rose befand sich allein bei dem jungen Mädchen, das an dem Fenster saß und in stiller Freude das trauliche Stübchen betrachtete. Die einzelnen Gegenstände, selbst die kleinsten, waren unberührt geblieben; die Monatsrose an dem Fenster war begossen. Es kam ihr vor, als

ob man ihre Rückkehr erwartet habe. Und da stand die alte Rose mit dem treuen, ehrlichen Gesichte und wußte nicht, wie sie das Gespräch mit Agnes anknüpfen sollte.

— Nun werde ich Schinken und Wein holen, sagte sie in ihrer Verlegenheit.

— Bleiben Sie, Rose! bat Agnes.

— Haben Sie mir einen Auftrag zu geben?

— Rose, wie geht es dem Herrn Oberförster und der Frau Oberförsterin?

— Beide befinden sich wohl; aber der Frau Oberförsterin ist es gar nicht recht gewesen, daß . . .

Die Alte stockte, sie konnte es nicht über sich gewinnen, den Satz zu vollenden.

— Rose, ich hatte einen Brief dort auf dem Tische zurückgelassen.

— Nun, so viel ich weiß, ist er in die rechten Hände gekommen — die Frau Oberförsterin hat ihn gelesen. Darauf ist sie zu mir in die Küche gekommen und hat gesagt: mir ist Alles nicht recht, Agnes durfte nicht fortgehen. Liebe Mamsell, die Herrschaft konnte ich nicht fragen, darum wende ich mich an Sie — was ist denn eigentlich geschehen? Warum ist denn der Herr Förster so böse gewesen?

— Verlangen Sie von mir nicht, daß ich Ihnen Auskunft gebe; sonst ist doch Nichts vorgefallen?

— Es sind zwei Herren aus der Stadt hier gewesen, die hatten Geschäfte — nach Tische sind sie abgereis't. Der Eine wurde Herr Rath genannt. Weiter weiß ich Nichts. Liebe Mamsell Agnes, sprechen Sie nicht wieder mit dem Buchhalter aus der Mühle, das ist ein schlechter Mensch...

Frau Elisabeth trat ein; sie sah schmerzlich die bleiche Agnes an, die sich erhob und mit gesenkten Blicken vor ihr stehen blieb.

— Ich habe Ihnen nur den einzigen Vorwurf zu machen, mein Kind, den, daß Sie mir nicht mündlich ausgesprochen haben, was Ihr Brief enthält, sagte Frau Elisabeth mild, fast schmerzlich.

Agnes küßte bewegt der guten Frau die Hand.

— Der Herr Förster hat mich zurückgeführt! flüsterte sie.

— Es ist gut so, recht gut. Aus eigenem Antriebe wären Sie wohl nicht gekommen?

— Gönnen Sie mir Zeit, später kann ich mich Ihnen wohl ganz entdecken.

— Sprechen wir nicht mehr davon. Sie sie sind erschöpft, vielleicht krank — pflegen Sie der Ruhe und vergessen Sie nicht, daß wir es herzlich gut mit Ihnen meinen. Bedürfen Sie eines Rathes, so wenden Sie sich an mich mit demselben Vertrauen, das ich Ihnen entgegenbringe. Philipp hat seine Ansicht zu meiner Freude ge-

ändert, und er läßt Ihnen durch mich sein Bedauern darüber ausdrücken, daß er zu rasch verfahren.

— Er konnte nicht anders! Und auch Ihnen muß es wohl scheinen...

— Morgen früh, mein Kind, wenn Sie sie sich erholt haben, begrüßen Sie meinen Mann, der Ihnen, wie ich, gewogen ist. Rose, sorge dafür, daß es unserer Agnes an Nichts fehle.

Dies war der Empfang in dem Forsthause.

Abends spät, als die Bewohner schliefen, prüfte Agnes bei dem Scheine der Kerze den Inhalt des Portefeuille's, dessen sie sich in der Mühle bemächtigt hatte.

— Herr, mein Gott! flüsterte sie bestürzt, als sie ein vergilbtes und an verschiedenen Stellen durchlöchertes Papier gelesen hatte.

Lange starrte sie die Zeilen an. Dann verbarg sie das Taschenbuch unter dem Kissen ihres Bett's und legte sich zur Ruhe, deren sie nach den übermäßigen Anstrengungen bedurfte. Die Natur forderte dringend ihren Zoll — bald umfing ein sanfter Schlaf das arme Mädchen.

5.

Dem Pfarrer Bormann waren die Vorgänge in dem Forsthause Geheimniß geblieben. Philipp hatte sich vorgenommen so lange zu schweigen, bis die Geldangelegenheit völlig geordnet sei. Mit Agnes über diesen Punkt zu verhandeln, konnte er nicht über sich gewinnen, und doch, so rieth ihm ein nur zu gerechtfertigter Argwohn, mußte dies geschehen. Die Gefahr war zwar vorüber, eine zweite Kassenrevision war nicht zu besorgen; aber der junge Mann konnte sich nicht beruhigen, so lange ihm die Gewißheit über den rechtlichen Erwerb der zur Rettung des Vaters verwendeten Summe fehlte. Warum verharrt Agnes im hartnäckigen Schweigen? fragte er sich. Warum hebt sie unsere Besorgniß nicht, die sie doch bemerken muß? Er fand keine Antwort auf diese Fragen, die ihn Tag und Nacht beschäftigten. Dabei unterließ er nicht, Agnes zu beobachten. Sie war still und schmerzlich freundlich wie immer, war thätig von Morgens früh bis Abends spät, als ob sie in der Arbeit ihre Lebensaufgabe erblickte, und zeigte keine Spur von Besorgniß oder Unruhe. Nur eine gewisse Gedrücktheit in ihrem Wesen sprach sich aus, und diese war wohl dem erklärlich, der das Vorgefallene kannte.

Der Förster war lange mit sich zu Rathe gegangen, wie er diesem lästigen Zustande der Ungewißheit ein Ende machen sollte. Um diese Zeit kamen mehre Anweisungen auf die Forstkasse; dadurch, daß der Oberförster diese Anweisungen bezahlte, ward die Kasse erschöpft und an eine Rückzahlung der sechstausend Thaler war vor der Hand nicht zu denken. Da kam eines Tages ein Brief von dem entfernten Freunde, an den sich der Oberförster gewendet. Der Freund, ein reicher Handelsherr in Stettin, sandte ihm einen Wechsel über siebentausend Thaler auf Bergt. Dieser Wechsel, schrieb der Kaufmann, sei zwar zum ersten October erst fällig, Bergt würde ihn aber ohne Zweifel sofort einlösen, wenn man ihm gewisse Procente zugute kommen ließe. Schließlich überließ er dem Oberförster das Kapital für so lange, als er dessen bedürftig sei, und drückte seine Freude darüber aus, ihm einen Dienst leisten zu können.

Der Wechsel, der bereits durch verschiedene Hände gegangen war, trug die Unterschrift Bergt's; an seiner Echtheit ließ sich nicht zweifeln.

— Das ist mir nicht lieb, sagte Frau Elisabeth, nachdem der Brief vorgelesen war.

— Warum? fragte Haller.

— Wir müssen jede Annäherung an Bergt noch vermeiden . . .

— Liebe Frau, Bergt wird nur erfahren, daß dieser Wechsel mir zum Incasso übergeben worden ist. Und angenommen auch, er wüßte, daß ich ihn als Darlehn erhalten, so sieht er doch, daß ich außer ihm noch Freunde habe. Philipp mag gehen und das Geschäft ordnen. Mir liegt es wie ein Alp auf der Brust, daß Wilhelmine ihr Geld noch nicht zurückerhalten hat.

Frau Elisabeth schüttelte den Kopf; sie konnte sich nicht erklären, wie das junge Mädchen zu einer solchen Summe gekommen sei, die sie doch ohne Vorwissen des Vaters verliehen haben müsse. Haller fand seine Lage um so drückender, die ihn gezwungen habe, das Darlehn anzunehmen, und er bestand darauf, daß der Wechsel eincassirt werden solle.

Schon früh am nächsten Morgen ging Philipp zur Mühle. Die Mutter hatte ihn ermahnt, ruhig aufzutreten und aus Rücksicht für Wilhelminen auch in dem Falle ruhig zu bleiben, daß der Müller die Gelegenheit benutzen und seinem Zorne Luft machen sollte.

Gegen neun Uhr trat Philipp in den Hof der Mühle. Er trug den Försterrock, Gewehr und Tasche, als ob er im Dienste sei. So trat er in das Comptoir. Märzdorf war allein. Er sah den jungen Mann verwundert an, der nach Herrn Bergt fragte.

— Herr Bergt ist nach Dieskau gefahren, antwortete

der Buchhalter; er wird erst spät diesen Abend zurückkehren. Aber nennen Sie mir immerhin den Grund Ihres Besuchs — ich vertrete Herrn Bergt.

Philipp präsentirte seinen Wechsel und sprach den Wunsch des Kaufmanns aus, daß die Summe gegen angemessene Procente gleich gezahlt werden möge.

Der Buchhalter betrachtete lange das Papier; es schien als ob er die Echtheit desselben bezweifele. Dabei schielte er nach dem Förster hinüber, der ihn ruhig beobachtete.

— Ich komme morgen wieder, sagte Philipp, indem er die Hand nach dem Papiere ausstreckte.

— Dessen bedarf es nicht, meinte Märzdorf. Ich berechne die Procente und zahle. Soweit geht meine Vollmacht! fügte er stolz lächelnd hinzu.

Das Geschäft war bald geordnet. Philipp empfing die Summe in Banknoten und entfernte sich.

— Was ist das? Was ist das? fragte sich der Buchhalter, als er allein war. Der Förster bringt mir diesen Wechsel? Wie kommt der Mann zu dem Papiere und warum verlangt er jetzt Zahlung? Es ist ein Glück, daß ich allein war. Dieser Wechsel deutet mir an, daß man mich beobachtet, und folglich muß ich auf meiner Hut sein. Er kommt zu früh, drei Monate zu früh! ver dammt, verdammt! Durch den Juden bin ich um sechstausend, durch den Förster um siebentausend Thaler ge-

kommen — macht dreizehntausend — mein Vermögen schmilzt zusammen. Teufel, der so schön angelegte Plan wird zu Wasser und ich muß auf neuen Erwerb sinnen. Geduld, Förster, das sollst Du mir büßen! Wie es jetzt den Anschein hat, werde ich ein halbes Jahr länger der Sclave Wolf's sein müssen. Aber dann zerbreche ich meine Fesseln, dann werde ich frei sein wie der Vogel in der Luft und endlich die Früchte meiner gefährlichen Arbeit genießen.

Das aus der Geschäftskasse genommene Geld ersetzte er durch eine gleiche Summe, die er aus seinem Zimmer holte. Sein Gesicht verzerrte sich zu einer Fratze, als er die schönen Banknoten in den Eisenschrank des Comptoirs legte. Mit einem tiefen Seufzer trat er an das Pult und begann zu arbeiten. Doch bald ward er durch den Eintritt eines Arbeiters wieder unterbrochen. Es war Daniel Huber, jener Holzfäller, der früher im Dienste des Oberförsters gestanden hatte. Seine Kleidung verrieth, daß er die Nacht hindurch bei den Sägen beschäftigt gewesen war. Das plumpe, gemeine Gesicht war stark geröthet, die kleinen Augen blinzelten in einem trüben Glanze und die aufgesprungenen Lippen waren bläulich gefärbt.

— Guten Morgen, Herr Buchhalter! lallte der Arbeiter.

Märzdorf sah auf.

— Der Mensch ist betrunken! murmelte er vor sich hin.

Nur mit großer Mühe gelang es ihm, ein freundliches Gesicht zu zeigen, indem er fragte:

— Was bringt Ihr, Huber?

— Nichts, Herr!

— Das ist wenig.

— Aber ich möchte Etwas holen, flüsterte der Bauer mit widerlicher Vertraulichkeit.

— Schon wieder?

— Ja, Herr, das kann Nichts helfen. Wenn ich jetzt zu Nichts komme, werde ich mein ganzes Leben ein armer Teufel bleiben. Man muß das Eisen schmieden, so lange es heiß ist, sagt meine Frau. Und meine Frau hat Recht, die ist in solchen Dingen klüger, als ich. Herr Buchhalter, Geld ist die Losung, und wer kein Geld hat ist ein Lump. Rücken Sie nur wieder heraus; ich habe zu Hause keinen Groschen mehr.

Er machte mit den Fingern der rechten Hand die Bewegung, als ob er in die flache Linke Geld zählte.

Märzdorf kniff die Lippen zusammen, als ob er dem Ausbruche seines Unmuthes steuern wollte. Der Bauer war vertraulich an das Pult getreten und wartete.

— Huber, Ihr seid schon wieder betrunken! sagte Märzdorf im Ton des Vorwurfs.

— Ja, Herr Buchhalter, ich habe getrunken.

— Das ist schlimm, sehr schlimm!

— Und wissen Sie warum?

— Nein.

— So will ich es Ihnen sagen. Erstlich hat der Kaspar einen prächtigen Nordhäuser, der Einem die Seele im Leibe pfeifen macht . . .

— Ah, Kaspar hat den Nordhäuser! rief Märzdorf gedehnt.

— Ja, Herr. Kaspar hat immer etwas Gutes, der versteht sich darauf. Donner, das Zeug brennt wie Feuer! Wollen Sie es einmal kosten — ich habe noch einige Tropfen in der Flasche . . .

— Danke! danke! rief Märzdorf entsetzt, indem er die Hand des Arbeiters zurückhielt, die eine Flasche aus der Jacke ziehen wollte. Ich bin kein Freund von solchen Getränken.

— Sie trinken Wein — auch gut! So kann ich mich auf dem Heimwege noch einmal stärken. Wir werden einen heißen Tag bekommen . . .

— Huber!

— Was, Herr Buchhalter?

— Müßt Ihr dem alten Kaspar den Nordhäuser bezahlen?

— Oh, oh, wohin denken Sie, lieber Herr! Kaspar ist mein Freund und nimmt kein Geld von mir. Das wäre auch ein schöner Freund, der sich die Gastfreund-

schaft bezahlen ließe. Donnerwetter, da wollte ich ihn schön ansehen! Nein, Kaspar läßt mich trinken, so lange es mir schmeckt.

— Und redet Euch wohl zu?

— Mitunter, Herr Buchhalter, mitunter! da sehen Sie, daß er nicht geizig ist. Kaspar ist der Pathe zu einem meiner Jungen, der Junge heißt auch Kaspar — bei dem nächsten müssen Sie Gevatter stehen — ja gewiß, Herr Buchhalter — ich rechne darauf — es ist bald so weit.

— Gut, gut! unterbrach ihn Märzdorf. Habt Ihr nur getrunken, um zu trinken?

— Herr, auch das will ich Ihnen sagen. Sehen Sie, ich kann nicht gut die Leute treten — und da brauche ich denn ein bischen Courage. Schon gestern und vorgestern wollte ich hier herein — aber ich bin an der Thür wieder umgekehrt. Da hat mir denn meine Frau den guten Rath gegeben . . . die versteht's, das ist ein kluges Weib. Nun bin ich einmal hier, Herr Buchhalter, und will Ihnen auch sagen, daß ich zwanzig Thaler haben muß. Machen Sie nur kein so saures Gesicht; rücken Sie die Kleinigkeit heraus, und ich ziehe ab, um meiner Frau das Maul zu stopfen.

— Was wird, wenn ich nicht herausrücke, Huber?

— Was wird? Da muß ich erst meine Frau fragen: stammelte der Arbeiter, dessen Rausch sich zu vergrößern schien. Ohne meine Frau thue ich Nichts, gar Nichts! die

versteht's, die weiß mehr als ich, denn sie hat lange Jahre in der Stadt gedient, und in der Stadt wird man gescheidt.

— Ihr steht also unter dem Pantoffel, Huber.

— Unter dem Pantoffel stehen — was heißt das? fragte Huber.

— Die Frau kommandirt im Hause, und Ihr thut, was sie will.

— Ja, das ist wahr; ich thue Alles, was meine Suse will, Herr Buchhalter.

— Ihr habt mir geschworen, über unsere Angelegenheit zu schweigen — und jetzt weiß Euere Frau darum.

Huber stützte sich auf den leeren Sessel des Müllers, der dem des Buchhalters gegenüber stand.

— Sie weiß darum, aber das geht sehr natürlich zu! lallte Huber, nachdem er sich einige Augenblicke besonnen hatte. Als Sie mich im vorigen Winter fragten, ob ich Geld verdienen wolle — da drüben über dem Flusse — mir fehlte es an Arbeit und meine Kinder mußten hungern — da beredete ich mich zuvor mit meiner Frau. Lieber Herr, meine Frau ist nicht so dumm, wie die des Veit Roß, die immer zum Pfarrer läuft und den fragt, was sie thun soll. Hätte meine Suse gesagt: Daniel, das laß bleiben, so hätte ich keinen Finger gerührt. Nun sagte sie aber, es muß ein Jeder sehen wie er durchkommt, und ehe wir verhungern, kannst du dem Herrn

den Gefallen thun, wenn er gut bezahlt. Meinen Schwur habe ich gehalten, es weiß kein Mensch Etwas.

— Geht ruhig nach Hause, Huber; diesen Abend werde ich Euerer Frau das Geld bringen.

— Gewiß, Herr?

— Verlaßt Euch darauf!

Der Arbeiter verließ taumelnd das Zimmer. Märzdorf legte die Feder nieder und ging lange auf und ab.

— Ich muß das Ende beschleunigen! murmelte er. Es liegt Gefahr im Verzuge, denn diesem Trunkenbold ist nicht länger zu trauen. Teufel, ich habe unklug gehandelt, solche Menschen zu Genossen zu wählen. Sollte dieser Huber es zu arg treiben, so bleibt mir Nichts, als dem Rathe Wolf's zu folgen — es giebt den Fluß, es giebt Sägen und Maschinen. Ein betrunkener Mensch kann ja leicht verunglücken. Aber dann habe ich es noch mit der Frau zu thun — verdammt, meine Lage ist eine schwierige!

Märzdorf konnte nicht länger nachsinnen; es kamen Geschäftsleute, die seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit in Anspruch nahmen.

Philipp hatte indeß das Forsthaus erreicht. Der Vater übergab ihm so viel von der Summe, als zur Deckung des von Wilhelminen erhobenen Darlehns erforderlich war. Denselben Abend theilte Philipp seiner Mutter mit, daß er nicht von Wilhelminen, sondern von Agnes das Geld

erhalten habe. Das Erstaunen der guten Alten läßt sich nicht beschreiben. War sie auch gerührt über die Dankbarkeit des armen Mädchens, so konnte sie sich doch der Befürchtung nicht erwehren, daß Agnes zu viel guten Willen bethätigt und sich eine Unredlichkeit erlaubt haben könne. Auch sie hielt es für das Beste, mit Agnes Rücksprache zu nehmen und sie zur Erstattung des Geldes zu veranlassen.

Wir begleiten den Buchhalter auf seinem Gange zu dem Häuschen des Arbeiters, das, wie wir wissen, eine halbe Stunde oberhalb der Sägemühle am Flusse lag. Huber gehörte für diese Woche der Arbeiterabtheilung an, welche Nachts bei den Sägen beschäftigt war. Er schlief noch, als der Buchhalter eintraf, der um sechs Uhr das Comptoir geschlossen und dem alten Kaspar gesagt hatte, daß er einen Spaziergang dem Herrn Bergt entgegen machen wolle. Die Frau Huber's war beschäftigt, trockene Wäsche von dem Gartenzaune zu nehmen. Als sie den Buchhalter kommen sah, trieb sie die Kinder aus dem Garten, öffnete das kleine Holzgitter und ließ den Spaziergänger eintreten. Sie kannte den Buchhatter von der Sägemühle, von dem sie einigemale den Lohn ihres Mannes in Empfang genommen hatte.

Suse, wie Huber sie nannte, mochte zwei- bis dreiunddreißig Jahre zählen; sie war eine starke, kräftige Person

mit einem hübschen, bäuerischen Gesichte und ebenso gewandt mit der Zunge als bei der Arbeit. Niemand hätte, wie sie sich jetzt zeigte, ihr angesehen, daß sie die Mutter von fünf Kindern sei. Ihre Arme und Füße waren nackt; ein schwarzes Mieder bedeckte den starken Oberkörper und ein gestreifter Rock von grober Wolle ging bis zu den Knöcheln herab. Ein dunkelrothes Tuch, das nach Sitte in der dortigen Gegend eine große Schleife an der Stirn bildete, schlang sich nachlässig um das Haupt.

Märzdorf ließ seine prüfenden Blicke über diese Gestalt hingleiten; er begriff sofort, daß er es mit einer energischen, nach ihrer Art verschlagenen Person zu thun habe. Es verrieth dies das helle, listige Auge unter der eckigen, harten Stirn. Susanne zupfte das weiße Hemd aus dem Aermel des Mieders, nachdem sie die Wäsche in einen Korb von rohem Weidengeflecht gelegt, und schob die Schleife am Kopfe zurecht, als ob sie einen vortheilhaften Eindruck auf den Gast ausüben wollte.

— Wir müssen hier bleiben, Herr Buchhalter, sagte sie freundlich; in der Kammer schläft mein Mann und in der Stube sind die Kinder, die nicht zu hören brauchen, was wir sprechen. Manchmal ist es gut, wenn man keine Nachbarn hat. Daniel sagte mir, daß Sie selbst kommen wollten — nun, er hat nicht gelogen.

— Lügt er denn zuweilen?

— Das gerade nicht; er ist eine ehrliche Haut durch und durch, nur manchmal weiß er nicht, was er spricht, wie zum Beispiel heute, denn er hatte bei seinem Gevatter Kaspar gefrühstückt. Ich nehme das nicht so genau mit ihm, weil ich weiß, wie sauer die Nachtarbeit ist. Daniel hatte einen tüchtigen Hieb, als er heimkam. Früher war das nicht, wenn er den ganzen Tag im Walde oder auf dem Wasser gearbeitet hatte, da kam er müde nach Hause und legte sich schlafen. Gelegenheit macht Diebe. Herr Buchhalter, ich binde Ihnen Eins auf die Seele ...

— Was denn, liebe Frau?

— Geben Sie nicht meinem Manne, sondern mir das Geld, welches Sie uns zugedacht haben.

— Hier sind zwanzig Thaler.

Die Frau nahm das Geld, als ob es sich von selbst verstände, daß es gezahlt würde; sie zählte die Papierthaler ruhig nach und steckte sie, als sie sich von der Richtigkeit überzeugt hatte, in ihr Mieder, ohne zu danken.

— Sind Sie zufrieden, Frau?

— Ja, Herr Buchhalter.

— Wie mir Huber sagte, so kennen Sie den Zweck, zu dem man ihn gedungen hatte.

— Ei, das versteht sich von selbst; ich muß wissen, was mein Mann thut und was er nicht thut. Das wäre mir eine schöne Wirthschaft, wenn Jeder von uns

seiner eigenen Nase nachgehen wollte. Ich habe bei dem Juden Levi Wolf in der Stadt gedient — da war es ebenso. Herr Wolf machte kein Geschäft, das er mit seiner Frau nicht zuvor überlegt hätte. Sagte die Frau „Levi, thu' das nicht!" so unterblieb es; sagte sie „Levi, thu' das!" so that er es. Wer Geld haben wollte, brauchte sich nur an die Frau zu wenden, und er bekam das Geld. Das gefiel mir, und darum hab' ich diese Einrichtung auch bei meinem Manne eingeführt. Als er vorigen Winter mir sagte, daß der Oberförster . . .

— Still, Frau, sprechen Sie nicht so laut!

— Hier hört uns keine Seele. Nun, da sagte ich gleich, wenn der Veit Roß schießen soll, so könne er mitgehen, denn es wäre ganz gut, daß der Herr Oberförster auch einmal eine Ladung Schroot in die Beine bekäme, wie mein Schwager, den er für die Zeit seines ganzen Lebens zum Krüppel geschossen hat. Der arme Mensch ist krumm und lahm, und warum? Weil er sich einmal einen elenden Hasen aus dem Holze geholt hat. Der Oberförster hat einmal zu mir gesagt, mein Schwager, der ein Wilddieb wäre, müsse eigentlich auch noch in das Loch gesteckt werden; aber er wolle es diesmal so hingehen lassen, der Kinder wegen. Ja, was haben denn die Kinder von ihrem Vater? Da sitzt er und flechtet Körbe — auf die Füße kann er sich nicht verlassen, sonst ginge er und suchte

sich bessere Arbeit. Von diesem Gelde — sie klopfte heftig auf ihr Mieder — bekommt mein Schwager morgen die Hälfte; ich kann es nicht mit ansehen, daß er sich so kümmerlich durchschlägt. Neulich war ich bei ihm: da standen eine Menge Körbe, aber er konnte sie nicht zu Gelde machen, weil die geizigen Bauern nicht kaufen. Das Herz wäre mir bald vor die Füße gefallen, als ich den starken Mann weinen sah. So geht es nun schon zwei Jahre. Sie können es uns nicht verdenken, Herr Buchhalter, wenn wir unsern Vortheil suchen; wir sind arme Leute und haben Kinder zu ernähren.

— Nein, das verdenke ich Ihnen nicht, sagte Märzdorf sehr ruhig; aber Alles muß doch seine Grenzen haben.

Susanne sah ihn mit durchdringenden Blicken an. Dann fragte sie:

— Was soll das heißen?

— Ich meine, wir müssen uns abfinden.

— Das ist mir schon recht.

— Bürgen Sie auch für Ihren Mann, daß er schweigt?

— Versteht sich von selbst. Warum soll er denn reden, wenn es nicht nöthig ist? Zahlen Sie mir fünfhundert Thaler baar, so ist die Sache abgemacht.

— Gut, am ersten October werden Sie diese Summe erhalten.

— Warum denn so spät?

— Weil ich um diese Zeit über eine so große Summe verfügen kann.

Die Frau lächelte ungläubig, indem sie ausrief:

— Thun Sie doch nicht, als ob Sie aus Ihrem Beutel zahlen müßten! Ich weiß recht gut, daß der Sägemüller einen Pik auf den Oberförster hat von wegen der alten Mühle da — drüben! Bergt giebt schon her, wenn Sie ihm sagen, daß Daniel Huber nicht anders zum Schweigen zu bringen wäre.

— Nun ja, es verhält sich so, meinte Märzdorf; aber wir dürfen Herrn Bergt doch nicht so arg zusetzen, weil er der Brodherr Ihres Mannes ist. Ich meine es gut mit Euch, liebe Frau, darum folgt meinem Rathe: bleibt hübsch bescheiden und nehmt von mir in drei Monaten das versprochene Geld an.

Als Susanne nicht antwortete, fuhr Märzdorf fort:

— Setzen wir voraus, Sie wären mit meinem Vorschlage nicht zufrieden — was wollten Sie unternehmen?

Die Bäuerin war nicht minder listig als der Buchhalter.

— Sie wollen mich ausforschen, sagte sie mit einem verschmitzten Lächeln.

— Nein, ich will mich mit Ihnen berathen. Wir haben ja Nichts zu fürchten — aber Sie . . .

— Ich? Mein Mann? fuhr Susanne auf. Seht

einmal, nun sollen wir zu fürchten haben! Daniel hat kein Gewehr angerührt.

— Aber er hat Veit Roß dazu gedungen.

— Wer kann das beweisen? Veit Roß ist todt, und seine Frau weiß Nichts, gar Nichts! Ich aber weiß, daß er eine neue Flinte von Ihnen bekommen hat und Geld, viel Geld! das weiß ich, daß weiß mein Mann! Und wenn ich nun zu dem Oberförster ginge und ihm sagte . . .

Susanne schwieg plötzlich; sie nahm ein Stück Wäsche und warf es ärgerlich in den Korb.

— Es ist schon gut, sagte sie nach einer Pause; man wird sich schon zu halten wissen. Zuletzt soll es wohl gar noch heißen, daß der Tropf, der Daniel Huber auf den Oberförster geschossen hat. Daraus wird Nichts, so lange mir unser Herrgott das Reden noch gestattet.

— Sie ereifern sich umsonst, liebe Frau! Ich habe Ihnen ja nur die Folgen eines übereilten Schrittes zeigen wollen. Der Oberförster wird Sie anhören und dann verhaften lassen, ohne Ihnen einen Thaler Geld zu zahlen. Was haben Sie davon, wenn Sie hinter Schloß und Riegel sitzen?

— Mich wird man nicht einkerkern! rief Susanne.

— Mitgegangen, mitgefangen! Der Oberförster fackelt nicht; er hat dem, der ihm nach dem Leben getrachtet, den

Untergang geschworen. Vergessen Sie das nicht und seien Sie vorsichtig. Was ich thue, thue ich aus Menschenliebe. Es würde mich schmerzen, müßte ich Ihre Kinder der Eltern beraubt sehen. Kommen Sie jeden Sonnabend, liebe Frau, und holen Sie den Wochenlohn Ihres Mannes, der sich dem Trunke ergeben zu haben scheint. Wachen Sie über ihn und denken Sie an Ihre Kinder. Sind Sie in Noth, so wehden Sie sich nur an mich. Und nun noch Eins: der junge Förster spionirt, er hat Sie im Verdachte — hüten Sie sich vor ihm, er ist Ihr ärgster Feind!

Susanne hatte den Förster mehr als einmal an ihrem Häuschen vorüber gehen gesehen; sie wußte auch, daß er Daniel Arbeit angeboten — das kam ihr verdächtig vor. Sie hielt es für gerathen, auf der Seite des Buchhalters zu bleiben.

— Mir ist es gleich, sagte sie, nachdem sie einige Augenblicke nachgesonnen hatte; ich werde mich am ersten October bei Ihnen einfinden. Bis dahin wollen wir uns noch gedulden. Und für meinen Mann stehe ich ein; er soll nicht ein Wort mehr sprechen, als er verantworten kann.

Märzdorf ließ sich die Hand darauf geben und ging.

Noch hatte Susanne ihre Arbeit nicht vollendet, als Daniel Huber den Kopf aus dem kleinen Giebelfenster steckte. Er hatte seinen Rausch ausgeschlafen und sah, zufrieden lächelnd, nach der thätigen Hausfrau.

— Suse!

— Hier bin ich.

— Ist der Buchhalter hier gewesen?

— Ja!

— Das ist sein Glück.

— Warum denn?

— Weil ich ihm sonst den Kopf zurechtgesetzt hätte.

— Du wirst Nichts zurechtsetzen, Du wirst schweigen und mich handeln lassen, wie ich es für gut befinde. Und kommst Du mir noch einmal betrunken heim, so riegele ich Dir die Thür vor der Nase zu.

— Oh, oh, Suse!

— Einen Trunkenbold will ich nicht zum Manne haben. Im Herbste ziehen wir nach der Stadt, und dort muß man nüchtern sein, wenn man verdienen will.

— Im Herbste schon? fragte Daniel verwundert.

— Ich mag den Winter hier nicht mehr leben. Du verstehst mich doch, Daniel?

— Ganz gut!

— Also richte Dich danach und schwatze nicht aus der Schule. Wenn Dich der alte Kaspar wieder zum Frühstücke einladet, so wirst Du nicht gehen. Jetzt trage den Kleinen, er schreit ja als ob er das Genick gebrochen hätte — ich werde Dir in der Zeit das Abendessen bereiten, und dann gehst Du nach der Mühle.

— Soll ich denn wirklich noch des Nachts arbeiten? fragte Huber, ein klägliches Gesicht schneidend.

— Das versteht sich! Bist Du ein entsetzlich fauler Mann! Sowie wir ein Paar Groschen Geld im Hause haben, willst Du auf der Bärenhaut liegen — das geht nicht. Warte noch einige Jahre, dann haben wir ein Haus in der Stadt; jetzt müssen wir noch arbeiten, wir brauchen Geld.

— Das ist eine kluge Frau! murmelte Daniel, indem er den Kopf zurückzog. Man sieht doch gleich, daß sie in der Stadt gedient hat. Na, bis zum Herbste werde ich es ja wohl noch aushalten.

Susanne nahm den schweren Korb auf den Kopf und verschwand in der Thür des Hauses.

3.

Zwei Tage später trat gegen vier Uhr Nachmittags der Pfarrer Bormann in den Hof der Mühle. Kaspar, der am Thore beschäftigt war, grüßte ihn ehrfurchtsvoll.

— Herr Bergt ist in der Laube, Herr Pastor.

— Führt mich zu ihm, Alter!

— Gern, lieber Herr, folgen Sie mir!

— Kaspar, seinen Hut ehrerbietig in der Hand tragend, ging voran. So führte er den würdigen Gast durch das Wohnhaus in den Blumengarten, der mit besonderer Sorgfalt gepflegt ward. Die Rosen standen in voller Blütenpracht. Der Pfarrer betrachtete erstaunt den Luxus, der sich überall zeigte. Das war nicht die Besitzung eines Müllers, sondern die eines Edelmanns.

Ein breiter Kiesweg, der an beiden Seiten mit Zwergobstbäumen bepflanzt war, führte zu einer dichtverwachsenen Lindenlaube, die an dem steilen Ufer des brausenden Flusses lag. In dem kühlen Raume dieser Laube saß Bergt; er rauchte eine Cigarre und trank Kaffee.

Wilhelmine, eine Stickerei auf dem Schooße, saß auf dem kleinen Altane, der über den Fluß hinausgebaut war.

— Der Herr Pastor! meldete Kaspar in dem Eingange der Laube.

Vater und Tochter eilten dem Ankommenden entgegen. Dem Müller war es nicht recht, daß der Seelsorger heute seinen Besuch wiederholte; trotzdem aber bemühete er sich, freundlich zu erscheinen. Wilhelmine bediente den gern gesehenen Gast. Bald hatte der Pfarrer das Gespräch auf die Bewohner des Forsthauses gelenkt, er wollte heute nachholen, was er bei seinen frühern Besuchen versäumt hatte. Bergt rückte unruhig hin und her; er hatte zwar

allen Respekt vor dem geistlichen Herrn, den man in der ganzen Gegend liebte und achtete, aber die Besuche desselben waren ihm aus dem Grunde nicht angenehm, weil sie nach seiner Meinung nichts anderes bezweckten, als die Aussöhnung mit dem Oberförster. Er hegte selbst den Verdacht, seine Tochter habe den Geistlichen diesem Zwecke geneigt gemacht. Wir fügen noch hinzu, daß ihn Wilhelminen's freundliches und zuvorkommendes Benehmen dem Pfarrer gegenüber in dieser Meinung bestärkte.

— Herr Pastor, sagte er aufgeregt, es ist nicht meine Sache, hinter dem Berge zu halten, und darum will ich Ihnen offen erklären, daß, so gut Sie es auch meinen mögen, es mir lieber wäre, wenn wir des Oberförsters weiter nicht erwähnten. Ich kann einmal mit dem Manne nicht in Freundschaft leben, der mir Schaden über Schaden zufügt.

— Denken Sie ruhiger über die Verhältnisse nach, ermahnte Bormann.

— Das ist bereits geschehen, lieber Herr. Haben Sie den Bau gesehen, den ich jetzt ausführen lasse? Er kostet zehntausend Thaler, ohne die Maschinen, die weit hergeholt sind. Und wenn Sie Sachverständiger wären, würden Sie ermessen können, wie theuer mir der fernere Betrieb zu stehen kommt. Wer trägt die Schuld daran? Wer erschwert mir meine industriellen Unternehmungen zu Gun-

sten eines Dritten? Der Oberförster, mein Freund und Nachbar! O ich möchte rasend werden, wenn ich dort oben die alte Mühle und das schöne Wassergefäll sehe, das mir auf so hinterlistige Weise entzogen wurde. Der Mensch da unten, der Fournierfabrikant, wie er sich nennt, genießt den Vortheil von diesem Freundschaftsstücke, und ich habe das Nachsehen. Aber die Herren sollen sich gewaltig irren — ehe der Herbst kommt, stehen meine Maschinen da und aus dem großen Schornsteine wirbelt der schwarze Rauch in die Luft. Es kostet Geld, viel Geld — ich wende es daran, Herr Pastor! Wollen doch sehen, wer es am längsten aushält.

— Herr Bergt, vergessen Sie nicht, daß der Oberförster als Beamter Pflichten zu erfüllen hat, die nicht minder heilig sind, als die der Freundschaft.

— Da kommt schon wieder der Beamte! rief der Müller, ironisch lachend. Dieser Beamte soll Alles zudecken! Der Fabrikant wird sich über den Beamten nicht zu beklagen haben.

— Haller steht zu ihm durchaus nicht in Beziehung. Soviel ich weiß, ist vielmehr . . .

— Soviel Sie wissen, Herr Pastor; aber ich weiß mehr! rief Bergt, dessen Augen sich weit aufrissen. Wer hat dem Herrn Nachbar das Geld gegeben, um ein Kassendeficit zu decken, das an das Tageslicht gekommen wäre,

wenn man ihm nicht sechstausend Thaler gezahlt hätte? Der dankbare Fabrikant. Ja, sehen Sie mich nur an, lieber Herr; solche Dinge muß man kennen, um den Beamten richtig zu beurtheilen. Die Commission hat die Kasse in Ordnung gefunden, und Haller ist eben so ehrlich, als zuvor. Sein Bruder hat einen schimpflichen Bankerott gemacht und das Land verlassen. Die Familie des Bankerotteurs wird wohl bald in aller Stille nachfolgen und da drüben in dem gelobten Amerika die Früchte des Betrugs genießen. Das nennt man eine moderne Spekulation!

Dem Pfarrer war die Kassenrevision bis jetzt ein Geheimniß gewesen; er ließ sich das Nähere darüber erzählen. Nachdem der Müller den Bericht, den er auf seine Weise vorgetragen, beendet, sagte der Pastor, der sein Erstaunen zu verbergen suchte, mit der ihm eigenen Ruhe:

— Haller hat sich allerdings von seiner brüderlichen Liebe zu einer Pflichtwidrigkeit verleiten lassen, die ich durchaus nicht entschuldigen will; aber ich glaube kaum, daß es seine Absicht gewesen, den Staat zu bevortheilen. Die Abordnung einer Revisions-Commission scheint nicht zufällig zu sein — Herr Bergt, der Verräther ist strafbarer und hassenswerther als der Verrathene.

— Was kümmert's mich, murmelte Bergt mit Achselzucken. Die Behörden müssen doch Wind bekommen haben.

— Vielleicht von derselben Seite, von der er Ihnen gekommen. Es ist die Pflicht des Christen, dem strauchelnden Bruder die Hand zu bieten und ihn vom Falle zu retten. Der Haß gebiert Rache, und Rache führt nie zu einem guten Ziele. Mein ist die Rache, spricht der Herr, und ich will vergelten.

— Mir ist Haller gleichgiltig; ich kümmere mich nicht um ihn, er mag sich auch nicht um mich kümmern. So werden wir in Frieden leben.

— Das ist wohl gesprochen, Herr Bergt!

— Warum nicht? Was soll ich thun? Soll ich dem Manne die Hand reichen, der mein Verderben will?

— Man fessele die Hand des Feindes durch Liebe und Güte, und sammele feurige Kohlen auf seinem Haupte. Bedenken Sie den Frieden Ihres eigenen Herzens und erinnern Sie sich, daß Ihre Tochter . . .

— Ah, Herr Pastor, rief Bergt eifrig, meine Tochter — das ist der rechte Fleck! Ich wollte nicht davon sprechen, weil ich wähnte, Wilhelmine wisse bereits um die Wirthschaft in dem Forsthause. Lieber Herr, der Förster mag wohl eingesehen haben, daß die reiche Müllerstochter für ihn verloren ist. Und daß er nur Wilhelminen's Geld im Auge gehabt, beweis't die rasche Aenderung seiner Gesinnung. Wilhelmine ist ersetzt durch eine Bettlerin, durch die Tochter der Mutter, die Sie begraben haben. Man

spricht von einer außerordentlichen Schönheit, von Frömmigkeit, von gutem Herzen und was dergleichen Dinge mehr sind. Außerdem soll sie auch die Lebensretterin des Oberförsters sein, und Philipp Haller wird diesen Ausbund von Tugenden aus lauter Liebe und Dankbarkeit heirathen. Das, lieber Herr, sind die neuesten Nachrichten aus dem Forsthause.

— Und wer hat Ihnen diese Nachrichten überbracht?

— Gleichviel; ich weiß daß sie wahr sind. Zweifeln Sie immerhin daran, Herr Pastor; es wird nicht lange dauern, und Sie werden das würdige Paar trauen müssen.

In diesem Augenblicke erschien Märzdorf und rief den Herrn des Hauses ab, angeblich in Geschäftsangelegenheiten.

— Mein armer, verblendeter Vater, sagte Wilhelmine, nachdem sie den Pfarrer einige Augenblicke schmerzlich lächelnd angesehen hatte. Er ist in den ihm gepredigten Vorurtheilen so verstrickt, das er sich nicht herauszufinden vermag. Haben Sie Nachsicht mit ihm, Herr Pastor; Sie sehen ja, wie unwürdige Mittel man anwendet, um den guten Ruf der Bewohner des Forsthauses zu untergraben. Philipp sollte ein Mädchen lieben und heirathen, von dem es erwiesen ist, daß es jenen abscheulichen Verrath verübt, der ein grenzenloses Elend über die Familie Haller hätte bringen können.

— Sie meinen jene Agnes, die man aus Barmherzigkeit aufgenommen hat? sagte der Pfarrer.

— Dieselbe.

— Und Agnes soll die Uebereilung Haller's verrathen haben?

— An unsern Buchhalter, mit dem sie Nachts Zusammenkünfte hat.

Bormann konnte sich eines mitleidigen Lächelns nicht erwehren.

— So hat man es versucht, auch bei Ihnen die Saat der Zwietracht auszustreuen. Welcher Vortheil könnte dem armen Mädchen daraus erwachsen?

— Diese Frage, Herr Pastor, habe ich mir noch nicht zu beantworten gesucht, denn ich hielt es den Thatsachen gegenüber, die sich mir aufdrängten, für überflüssig. Philipp hat Sie gebeten, das Amt des Vermittlers zu übernehmen, und ich vereinige meine Bitte mit der seinigen. Um Sie in Ihren freundlichen Bestrebungen zu unterstützen, dann auch, um meine Angaben zn begründen, theile ich Ihnen mit, was ich mit meinen Augen gesehen, mit meinen Ohren gehört habe. Mein Vater und Märzdorf saßen beim Wein. Es war schon spät Abends, und ich machte noch einmal die Runde durch die Zimmer, ehe ich mich in mein Schlafkabinet zurückzog. Da kam ich durch den kleinen Salon, der an das Wohnzimmer des

Vaters grenzt. Der Zufall hatte es gefügt, daß die Thür desselben nur angelehnt war. Ich will nicht leugnen, Herr Pastor, daß ich beobachte, wie und wo sich mir Gelegenheit bietet, denn ich halte es für Pflicht, den Einfluß des Buchhalters auf meinen Vater zu zerstören. Als ich die Stimmen der beiden Männer hörte, bieb ich an der Thür stehen.

„— Der Oberförster hat also die Kasse angegriffen? fragte mein Vater.

„— Um seinem bedrängten Bruder mit sechstausend Thalern zu helfen, antwortete Märzdorf. Der Kaufmann hat vor ihm auf den Knieen gelegen und gejammert und geheult, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Der Oberförster ließ sich erweichen und hat das Geld aus der Forstkasse genommen, indem er dem Bruder sagte, daß er es in zwei Monaten zurückerhalten müsse, da er keine Aussicht habe, es anders zu ersetzen, wenn es ihm fehle. Der Bruder hat bei allen Heiligen geschworen, es pünktlich zurückzubezahlen.

Auf diese Mittheilung Märzdorf's fragte mein Vater:

„— Wer hat Ihnen diesen Handel mitgetheilt, der doch ohne Zweifel als ein Familiengeheimniß betrachtet und bewahrt wird?

„— Man hat seine Spione! murmelte Märzdorf. Alles, was im Forsthause vorgeht, erfahre ich. Die

Wände dort haben meine Ohren, und die Fenster meine Augen. Ich handele in Ihrem Interesse, lieber Herr Bergt, denn Haller sinnt stets auf Ihr Verderben. Aber wir werden dem Burschen die Brühe versalzen — man soll in der Stadt erfahren, wer mit den königlichen Forstgeldern Geschäfte macht.

„— Sie sind ein kluger Mann, Märzdorf!

„— Nicht so klug, als Ihnen ergeben.

„— Ich werde mich dankbar zeigen.

Die beiden Männer stießen mit den Gläsern an und ließen die Klugheit leben, die Beschützerin der Speculanten. Am folgenden Abende entfernte sich Märzdorf unter einem Vorwande von meinem Vater. Jeder Schritt dieses Menschen ist mir verdächtig, und so beschloß ich, ihn zu beobachten. Er schlich, in einen Mantel gehüllt und den Hut tief in die Stirn gedrückt, aus dem Thore dem Forsthause zu. Ich rief den treuen und verschwiegenen Kaspar, unsern alten Knecht, und schickte ihn dem Buchhalter nach. Gegen zehn Uhr kam er zurück, und berichtete, daß er den Buchhalter mit dem armen Mädchen gesehen habe, dessen sich Hallers so freundlich angenommen. Ich behauptete, Kaspar habe sich getäuscht; dieser aber versicherte, daß eine Täuschung gar nicht möglich sei, da auch seine Schwester Rose, die in dem Forsthause dient, wisse, daß Agnes Abends allein in den Garten gehe und dort einen Mann empfange.

Ich machte Philipp diese Mittheilung, um ihn zu warnen. Er beobachtet, und ertappt die Beiden an dem Gartengitter, wo Agnes, als er ihr zuruft, ohnmächtig zu Boden sinkt. Bedarf es noch anderer Beweise, Herr Pastor? Gut, ich werde noch einen liefern. Einige Tage später erwartete ich Abends Philipp und ging draußen an dem Gitter auf und ab. Da eilt eine Gestalt in den Hof, sieht sich scheu nach allen Seiten um und schlüpft durch die schmale Gasse in den Blumengarten, wo Märzdorf seine Sommerwohnung hat. Ich schämte mich, der Person zu folgen, aber ich rief Kaspar und versteckte mich mit ihm hinter einen Baum, der dicht an der Brücke steht. Nach einer halben Stunde kam das Mädchen zurück; es war ohne Kopfbedeckung, trug ein kleines weißes Bündel unter dem Arme und eilte so rasch auf dem Wege nach dem Forsthause hin, daß es mehr als einmal strauchelte. Kaspar versicherte auf meine Frage, daß er die Agnes aus dem Forsthause deutlich erkannt habe. Da ihre Unterredungen mit dem Buchhalter dort gestört wurden, hielt man sie klüglich im Garten der Mühle ab. Philipp schweigt über alle diese Dinge, und ich mag sie nicht berühren, um den Schein zu meiden, als wolle ich die Fremde verdächtigen. Stellen Sie die Aeußerungen meines Vaters mit dem zusammen, was ich gesehen und gehört habe, so kann es Ihnen nicht schwer werden, das Treiben des Buchhalters

zu würdigen. Der Mann glaubt seinem Chef gefällig zu sein, wenn er den Oberförster zu Grunde richtet.

Wilhelmine hatte längst ihren Bericht beendet, sie saß still, auf ihre Stickerei herabgebeugt, um die im Auge erscheinende Thräne zu verbergen — aber der Pfarrer schwieg immer noch. Er dachte an Agnes und legte sich die Frage vor: sollte sie der Gewalt des widerwärtigen Schicksals erlegen, sollte ihre Resignation Maske und ihre Demuth Verstellung sein? Dann wehe mir, fügte er schmerzlich hinzu — in diesem Falle ist mein kostbarster Schatz verloren, mein Ideal, das ich so lange gehegt habe!

Ein Seufzer Wilhelminen's unterbrach sein tiefes Nachsinnen.

— Was können wir noch thun? fragte sie.

— Ich werde mit dem Förster sprechen. Haben Sie sich in Ihren Beobachtungen nicht getäuscht . . .

— Wahrlich nicht! versicherte die junge Dame.

— So müssen wir zu andern Mitteln unsere Zuflucht nehmen, um die Wahrheit zu ergründen und Ihrem Vater Aufklärung zu verschaffen.

— O stehen Sie mir bei, Herr Pastor!

— Ich werde Nichts versäumen, was zum Ziele führen kann.

— Auch der junge Baron von Dieskau unterhält mit Märzdorf einen geheimen Verkehr.

Diese Worte wälzten eine Centnerlast auf das Herz des Pfarrers. Der Lieutenant war ihm als ein Roué geschildert, als ein Mann, dem Nichts heilig ist; und bei den Grundsätzen Märzdorf's, die sich aus seinen Handlungen erkennen ließen, war Alles, war das Schlimmste zu fürchten. Besaß Julius auch einen ruhigen, festen Charakter, so liebte er doch zu innig, um sich der Eifersucht zu verschließen. Er trat auf den Altan hinaus und sah in die schäumenden Wellen des Flusses hinab. Wilhelmine ahnte nicht, daß sie einen verheerenden Sturm in der Brust des jungen Pfarrers angefacht hatte.

Der arme Julius! Waren seine Vermuthungen auch noch so unbestimmt wie das erste Glühen des Tages, so zeigten sie ihm doch schon Agnes in den Schlingen des eleganten, gewandten Barons, der durch sein Auftreten zu verblenden verstand. Und kannte die Tochter des reichen Banquier's die Sphäre nicht, in welcher sich der Lieutenant bewegte? Konnte nicht die Sucht wieder in ihr erwacht sein, ein glänzendes Leben zu führen, das sie in dem stillen Pfarrhause nicht fand? Konnte sie nicht in jenen Tagen des Trübsals von Liebe zu ihm gesprochen haben, die sie nicht empfand? Der eifersüchtige Liebhaber erschöpft sich in Vermuthungen; so wie er Alles hofft, so fürchtet er auch Alles, und indem er die wahrscheinlichsten Vermuthungen auswählt, kommt er, dem Richter gleich,

der den Verbrecher erforscht, durch Beobachtungen hinter die Wahrheit. Durch das ernste Studium der Theologie hatte sich Julius eine Welt erschaffen, die im Widerspruche mit der ihn umgebenden realen stand, ja, er wollte sie sich erschaffen, um in der Liebe zu der ihm unerreichbaren Agnes auf seine Weise glücklich zu sein. Und wahrlich, es bedurfte einer Erscheinung wie die des armen Mädchens, um seine durch die Philosophie eingeschläferten Leidenschaften zu erwecken und an das Licht treten zu lassen. Der Philosoph schloß sich nun wieder dem realen Leben an, seit ihm sein Ideal erreichbar geworden; er entwarf Pläne für die nächste Zukunft und wiegte sich, wie jeder irdische Liebhaber, in Träumen von Glück, die er früher verscheucht hatte. Und wie stand es jetzt? Dem Anscheine nach war Agnes für ihn verloren! War er auch nicht geneigt, sofort zu verdammen, so konnte er doch seine gute Meinung von dem reichen Mädchen auf das arme nicht übertragen. Agnes war der Prüfung erlegen.

In dem Garten entstand Tumult.

— Gott steh' mir bei! rief Wilhelmine.

— Was giebt's? fragte der Pfarrer.

— Die Familie Dieskau kommt an.

— So ziehe ich mich zurück.

Wilhelmine ergriff rasch seine Hand.

— Bleiben Sie! o bleiben Sie, Herr Pastor! bat sie

dringend. Sie sind der Freund meines Philipp, in Ihrer Nähe werde ich die Last der Gesellschaft leichter ertragen. Auch liegt mir daran, daß Sie den Lieutenant kennen lernen, an den mich der Ehrgeiz meines Vaters verkaufen will. Bleiben Sie, Philipp's und meinetwegen.

Der junge Geistliche konnte nicht ausweichen, denn schon näherte sich die Gesellschaft der Laube. Der leichtfüßige Lieutenant kam zuerst an. Er schien die Anwesenheit des Pfarrers nicht zu bemerken, rasch trat er zu Wilhelminen, drückte einen langen Kuß auf ihre Hand, die er zwanglos ergriff, als ob er der erklärte Bräutigam sei, und rief dann mit Emphase:

— Der Schönsten Heil, der Krone aller Frauen!

Wilhelmine verneigte sich ernst und antwortete auf diese hochtönende Phrase, indem sie auf Bormann deutete:

— Unser Herr Pastor aus Walderode!

— Ah, rief der Lieutenant, der sich nachläßig verbeugte, eine würdige Gesellschaft! Der Herr Pastor hat wohl fromme Betrachtungen mit der reizenden Wilhelmine angestellt?

— Ja, mein Herr, antwortete Julius, Betrachtungen über die Narrheiten und Erbärmlichkeiten unserer sogenannten modernen Welt. Es ist dies ein unerquickliches Thema; aber ich habe es gewählt, weil es lehrreiche Nutzanwendungen bietet.

In diesem Augenblicke trat Eulalia von Zabel, die eine auffallende Toilette gemacht, mit ausgebreiteten Armen ein. Ein langer rother Schleier hing von dem mit bunten Blumen reichlich geschmückten Strohute über den Rücken herab.

— O meine theure Wilhelmine, rief sie in einem süßlichen Tone und mit lächelndem Munde, ich freue mich unendlich, Sie wiederzusehen! Erlauben Sie mir, daß ich meinen Empfindungen Ausdruck durch diesen Schwesterkuß verleihe!

Die arme Wilhelmine mußte sich mit einer Inbrunst küssen lassen, als ob sie die intimste Freundin der alten Eulalia wäre. Diese sah jetzt den Pastor, der würdevoll grüßte.

Eulalia senkte jungfräulich die Blicke und verneigte sich mit gemessenem Anstande.

— Die Gegenwart des Herrn Pfarrers macht diese Laube zu einem Gotteshause! flüsterte sie dabei.

— Zu dieser Erkenntniß, mein Fräulein, wünscht Ihnen der Pfarrer von Herzen Glück! antwortete Julius. Und demnach darf ich wohl hoffen, daß Sie von nun an auch unsere schlichte Dorfkirche für ein Haus Gottes halten werden.

— Du lieber Himmel, bin ich denn eine so arge Sünderin, daß Sie diese Mahnung für nöthig erachten?

— Liebe Tante, Sie stehen nicht im Geruche der Frömmigkeit! rief lachend der Lieutenant. Der Herr Pastor zieht die apostolische Offenheit der Decenz einer Dame gegenüber vor. Bekehren Sie sich bei Zeiten, sonst werden Sie bei der nächsten Kirchenvisitation schlecht wegkommen.

— Der Herr Pastor, meinte Fräulein von Zabel, wird doch nicht denunciren?

— Nein, rief Bormann, die Denunciation überlasse ich dem Gewissen, dieser unerbittlichen Stimme, die sich laut erhebt, wenn es Zeit ist. Können Sie dann, ohne zu erbleichen, sich vor der Visitation stellen, so werden Sie des Glückes der Gerechten theilhaftig werden. Meines Amtes ist es nicht, zu Gericht zu sitzen — aber ich werde Zeuge sein, wenn das Urtheil gesprochen wird.

Der Lieutenant wich betreten zurück. Er strich mit der gelbbehandschuheten Hand den blonden Schnurbart und kniff die Lippen zusammen. Wilhelminen's Blicke hafteten fest auf dem Elegant im grünen Frack mit Goldknöpfen. Eulalia lächelte still vor sich hin als ob sie sagen wollte: ich bedauere, daß der gute Herr Pastor sich so viele Mühe giebt.

Bergt, die Baronin am Arme, trat ein. Der dicke Baron, den Hut in der Hand tragend und außer Athem, folgte.

— Unser Seelsorger! sagte der Müller, den Pfarrer vorstellend.

Der Baron sank erschöpft auf einen Sessel und sagte, indem er seine hohe, kahle Stirne mit dem Taschentuche trocknete:

— Meine Seele, lieber Bergt, hat für den Augenblick kein Bedürfniß; aber sorgen Sie für ein Glas Weinlimonade, denn meine Kehle ist trocken wie der Sand in der Wüste Sahara.

Die Baronin hatte Wilhelminen auf die Stirn geküßt.

— Mein theures Kind, ich begrüße Sie als mütterliche Freundin! Sie bleiben an meiner Seite und überlassen die Bedienung den Domestiken.

— Erlauben Sie mir, gnädige Frau, daß ich einige Befehle ertheile!

Nach diesen Worten entfernte sich die Tochter vom Hause. Bald standen die Erfrischungen auf dem Tische; die Männer rauchten und die Frauen hatten leichte Handarbeiten hervorgesucht. Wilhelmine saß, dem Pfarrer gegenüber, zwischen der Baronin und Fräulein von Zabel. Der Lieutenant lehnte an dem Eisengitter des Altans, nachlässig rauchend und von Zeit zu Zeit über den Fluß schauend. Die Kühle des Abends machte sich bemerklich und die einzeln stehenden Bäume warfen lange Schatten.

— Wo ist Märzdorf? fragte der Baron den Müller.

— Er arbeitet noch im Comptoir.

— Ein thätiger, ein umsichtiger Mann.

— Ich weiß ihn zu schätzen, Herr Baron.

— Wann werden wir ihn sehen?

— Bei Tische. Er ist nicht zu bewegen, das Comptoir vor der üblichen Stunde zu schließen.

— Mein Freund, wie hat sich dieser gewandte Geschäftsmann in unser Thal verirrt?

— Auf die einfachste Weise von der Welt, antwortete Bergt. Als vor sechs Jahren mein Geschäft an Ausdehnung gewann, bedurfte ich eines kaufmännischen Buchhalters, eines gewandten und zuverlässigen Mannes. Der Jude Levi Wolf — Sie kennen ihn wohl?

— Ich kenne ihn! rief der Baron.

— Auch ich! fügte der Lieutenant hinzu. Jude bleibt Jude.

— Denken Sie sich, Freund Bergt, fuhr der Vater fort, ich treffe den Wolf auf dem Fuchskruge. Besser und richtiger könnte ich sagen: ich treffe den Fuchs auf dem Wolfskruge. Köstliches Wortspiel! Nicht wahr, meine Damen? Doch, Sie verstehen mich noch nicht, ich muß mehr sagen, damit Ihnen der ganze Witz klar wird. Ich treffe also den Juden auf dem Kruge. Der Kerl war in einem schönen Wagen und mit zwei guten Pferden ange-

kommen. Das Gespann gefällt mir und ich frage nach dem Preise. Der Wolf schwört bei allen Erzvätern, daß der Wagen dauerhaft und die Pferde makellos sein. Ich bedurfte damals einer Equipage, wurde mit dem Juden Handels einig und bezahlte, mich auf das Wort des alten Roßhändlers verlassend, eine enorme Summe. Wolf trat mir das Gespann gleich ab und fuhr mit seinem Weibe und seiner Tochter in der Kalesche des Wirths nach der Stadt zurück. Schon nach acht Tagen sehe ich, daß ich entsetzlich betrogen bin. Auf einer Fahrt nach dem Bade springen die Federn an dem leicht gearbeiteten Wagen und bei den Pferden, die ich ein wenig angestrengt hatte, zeigen sich die entsetzlichsten Fehler, die nur ein Pferd haben kann. Sie waren am andern Morgen steif wie alte Böcke.

Bergt lächelte.

— Mit dem Buchhalter hat er mich nicht angeführt, sagte er. Die Ordnung, die in meinem Etablissement herrscht, verdanke ich dem Märzdorf, der auch ein Meister in der Correspondenz ist. Ich kann mich in jeder Beziehung auf ihn verlassen, wie auf mich selbst. Das ist für einen Geschäftsmann ein unberechenbarer Vortheil.

— Woher stammt Märzdorf?

— Aus Böhmen, Herr Baron. Er hat lange in einer großen Holzhandlung gedient, die fallirte. Durch das Fallissement ist der arme Mensch um seine Ersparnisse ge-

kommen, die er in dem Geschäfte seines Prinzipals angelegt hatte.

In diesem Augenblicke erschien der alte Kaspar an dem Eingange der Laube. Er winkte mit der Hand — Wilhelmine verstand ihn. Sie flüsterte ihren Nachbarinnen zu, daß die Vorbereitungen zum Abendessen ihre Anwesenheit im Hause erforderten. Dann verließ sie leise die Gesellschaft, um das Gespräch nicht zu stören, das die Männer eifrig fortsetzten.

Kaspar stand hinter einem Rosenstrauche.

— Was giebt's alter Freund? fragte Wilhelmine.

— Ein seltsamer Besuch ist so eben angekommen.

— Wer?

— Agnes aus dem Forsthause.

— Die Tochter der Bettlerin?

— Ja!

— Zu wem will sie?

— Zu Ihnen, liebes Fräulein.

— Das ist wahrlich seltsam!

— Ich stand am Thore, da redete sie mich an. Es muß Etwas vorgefallen sein, denn sie war außer Athem vom raschen Gehen.

— Und Agnes will mich sprechen?

— An einem Orte, wo sie von Niemandem gesehen werden kann. Ich habe sie in mein Stübchen gebracht.

Als ich ihr sagte, daß große Gesellschaft bei Ihnen sei, antwortete sie: ich muß Fräulein Wilhelmine sprechen, ich komme von dem Herrn Förster. Und dabei war sie so ängstlich, sah sich nach allen Seiten um und konnte kaum reden. Vielleicht bringt sie Nachrichten, die Sie wissen müssen.

— Es hat also Niemand die Fremde gesehen?

— Keine Seele!

— Ich will sie sprechen. Bleibe hier im Garten, Kaspar; wenn man mich sucht, wirst Du mir es sagen.

Wilhelmine eilte durch das Haus. Auf der Freitreppe begegnete ihr Märzdorf.

— Das Fräulein vom Hause verläßt die Gesellschaft? fragte er lächelnd.

Und dabei sah er ihr forschend in das Gesicht, das die innere Erregung nicht verbergen konnte.

— In der Laube ist meine Person zu entbehren, aber nicht in der Küche. Gehen Sie nur, so eben ist die Rede von Ihnen.

— Von mir?

— Mein Vater singt Ihnen ein Loblied, auf das der Baron freudig hört.

— Der gnädige Herr will mir wohl.

— Darum zeigen Sie sich ihm dankbar und leisten Sie ihm Gesellschaft bis ich zu Tische rufen lasse.

— Geschieht Ihnen ein Dienst damit, Fräulein?

— Gehen Sie, bei Tische sprechen wir mehr.

Wilhelmine eilte über den Hof, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß Märzdorf durch die Hinterthür in den Garten getreten war. Sie mußte einige Augenblicke stehen bleiben, ehe sie Kaspar's Stübchen öffnete. Ihr Herz klopfte rascher bei dem Gedanken, daß sie das Mädchen sehen sollte, mit dem Philipp unter einem Dache lebte, das Mädchen, dessen Charakter sie für zweideutig zu halten sich berechtigt glaubte. Durch eine rasche Handbewegung öffnete sie die Thür und trat ein.

Agnes stand am Fenster; sie wandte sich und grüßte mit dem Anstande einer fein gebildeten Dame. Ihr Benehmen kontrastirte mit der Toilette, die aus Garderobestücken der Oberförsterin zusammengesetzt war. Der Strohhut war zwar gut erhalten, aber altmodisch; das schwarze Kleid war ebenfalls nicht nach dem neuesten Schnitte, obgleich es die Formen der schlanken, eleganten Gestalt nicht beeinträchtigte, und das graue Umschlagetuch paßte eher für eine Matrone, als für ein junges Mädchen. Aber wie reizend war das bleiche Gesicht mit den großen dunkelblauen Augeu unter dem altmodischen Strohhute! Das volle Haar, schlicht gescheitelt, glänzte wie Ebenholz über der alabasterweißen Stirn. Und wie klein und zierlich waren die Hände, die schwarze durchsichtige Florhandschuhe bekleideten.

Dies Alles hatte Wilhelmine mit einem Blicke erfaßt.

Aber mehr noch als die Vorzüge des Körpers imponirte ihr der seelenvolle Ausdruck des Gesichts und der vornehme Takt, der in dem Benehmen des armen Mädchens lag. Die Kleider, denen man ansah, daß sie Geschenk waren, vermochten nicht die Manieren, die eine sorgfältige Erziehung in höhern Ständen verleiht, zu verhüllen.

— Mademoiselle wünscht mich zu sprechen! sagte die überraschte Wilhelmine, nachdem sie mit kalter Artigkeit gegrüßt hatte.

— Fräulein Bergt . . . flüsterte Agnes.

— Ich bin die Tochter des Besitzers dieser Mühle.

— Und die glückliche Braut des Herrn Försters Philipp Haller.

— Sie berühren einen Punkt, Mademoiselle, der seiner zarten Natur nach . . .

— O, Verzeihung, unterbrach sie Agnes, ich muß diesen Punkt berühren, wenn ich Ihnen einen wichtigen Dienst leisten will, wozu mich mein Herz drängt.

— Der alte Mann, der Sie geführt, hat mir gesagt, daß Sie im Auftrage Philipp's kämen.

— Nicht im Auftrage, aber in Angelegenheiten des Herrn Försters. Fräulein Bergt wird ohne Zweifel wissen, daß die Bewohner des Forsthauses sich eines armen Mädchens erbarmt und es menschenfreundlich aufgenommen haben.

— Ich weiß es.

— Diese Unglückliche steht vor Ihnen.

— Demnach sind Sie auch die Lebensretterin des Oberförsters . . .

Wilhelmine sprach diese Worte mit bewegter Stimme, denn sie erinnerte sich, wie groß das Unglück hätte werden können, wenn die Hand Agnes' den Schuß nicht vereitelt hätte.

— Wir sind doch allein? fragte Agnes ängstlich.

— Es kann uns Niemand belauschen.

— Wohlan, so werde ich reden; aber verzeihen Sie mir die Offenheiten — ich würde Ihnen nur halb, vielleicht gar nicht nützen, wollte ich zurückhaltend sein. Die Gefahr, die Ihnen droht, und mein Streben diese Gefahr zu beseitigen, mögen mich entschuldigen.

— Gefahr? Gefahr? stammelte Wilhelmine.

— Ja!

— Aber wie können Sie, die Fremde wissen . . .

Agnes war lebhafter geworden.

— Mein Fräulein, sagte sie rasch, fordern Sie keine Erklärung, ich kann sie Ihnen jetzt noch nicht geben. Aber versprechen Sie mir, die Vermittlerin in dieser traurigen Angelegenheit nicht zu nennen.

— Mein Gott! Sie sind so erregt, Sie zittern . . .

— Wollen Sie es mir versprechen?

— Nun ja!

— Ihre Hand.

— Hier ist sie!

Agnes hielt Wilhelminen's Hand fest, indem sie flüsterte:

— Wachen Sie diese Nacht über Ihren Vater.

— Warum?

— Der Baron von Dieskau stattet heute nicht umsonst einen Besuch ab; er verfolgt einen Plan, der, wenn er gelingt, entweder Herrn Bergt ruinirt oder von Ihnen ein Opfer erfordert, das Ihnen und Herrn Philipp Unglück bringt. Eine gewisse Partei steht im Begriffe, durch eine teuflische List den arglosen Mann zu fangen. Gelingt es, von ihm eine Unterschrift zu erlangen, so werden Sie bald die traurige Wahl haben, entweder den Vater durch Ihre Hand zu retten, indem Sie sie dem Lieutenant von Dieskau reichen, oder wenn Sie den Mann, der Sie liebt, nicht der Verzweiflung preisgeben wollen, den Vater von Haus und Hof vertrieben zu sehen.

— Das klingt seltsam! flüsterte Wilhelmine, die ihre Bestürzung zu verbergen suchte. Ich wüßte wahrlich nicht, durch welche Mittel man den Vater zwingen wollte, der in Betreff des Vermögens so vorsichtig ist . . .

— Die Mittel kenne ich nicht; aber wie es auch sein mag, ich habe es für Pflicht gehalten, Sie aufmerksam

zu machen. Sind meine Befürchtungen ungegründet — wohlan, desto besser! Ich habe gethan, was mir die Dankbarkeit gegen meine Wohlthäter gebietet.

— Was ist das? fragte sich Wilhelmine. Die Fremde verkehrt mit Märzdorf, und dieser verfolgt die Interessen des Barons — sollte sie, um uns zu nützen, scheinbar sich den Zwecken unser Feinde geneigt zeigen? Der Beweis, daß sie uns nicht feindlich gesinnt ist, liegt vor — sie verräth die Absichten dessen, dem sie zu dienen scheint, denn nur von Märzdorf kann sie die Intrigue erfahren haben.

Sie veranlaßte Agnes, sich auf einen Stuhl niederzusetzen als sie sah, daß diese vor Erschöpfung schwankte.

— Ihre Offenheit, Mademoiselle, rührt mich, denn sie zeigt Ihre Theilnahme an dem Geschicke der Bewohner des Forsthauses, die auch mir über Alles theuer sind. Ich möchte gern zu Ihnen in nähere Beziehung treten, ja, ich gestehe es, möchte aus Dankbarkeit Ihre Freundin werden . . .

— O, mein werthes, liebes Fräulein! rief Agnes. Ich bin zu arm, zu elend, um an ein solches Glück zu glauben!

— Ist mein Glück etwa vollständig? Meiner Liebe treten Hindernisse entgegen, die auf den ersten Blick als

kaum zu überwinden erscheinen. Die Gefahr ist um so ernster, je bösartiger die Feinde sind, die sie bereiten. Märzdorf ist der Dämon, der den Frieden unsers Hauses stört, und doch sitzt er in der Gunst meines Vaters so fest, daß selbst die Tochter darunter leiden muß. Ohne Märzdorf bestände die alte Freundschaft zwischen der Mühle und dem Forsthause noch; ohne Märzdorf wäre eine Annäherung des Barons unmöglich gewesen, ohne diesen Mann stände ich heute am Ziele aller meiner Wünsche. Sie sehen, daß meine Lage durchaus nicht beneidenswerth ist. Mein Herz wird von einem herben Kampfe zerrissen, es weiß nicht, wohin es sich wenden soll: zu dem Vater oder zu dem Geliebten. Die Kindesliebe ist nicht minder stark als die Neigung zu meinem Philipp. Fehlt doch mein Vater gegen mich aus Schwachheit, und deshalb kann ich ihm nicht zürnen, kann mich nicht von ihm abwenden. Seine Ansichten vom Leben hat jener Märzdorf erschaffen und nach diesen glaubt mein verblendeter Vater mein Glück zu fördern, wenn er mich zur Frau des Edelmanns macht. Begreifen Sie auch wohl den Zwiespalt in meinem Innern.

Agnes trocknete ihre Thränen.

— Es kann Niemand besser Ihre Lage begreifen, als ich! flüsterte sie. Auf dem weiten Erdenrunde giebt es kein Leid, das nicht gewaltsam auf mich einstürmte.

— Aber Ihre Beziehungen zu Märzdorf? fragte Wilhelmine. Wie soll ich sie mir deuten?

— Deuten Sie Nichts, Fräulein Bergt! bat Agnes. Wollte Gott, ich könnte Sie glücklich, recht glücklich machen, ich würde nicht einen Augenblick zögern. Doch nun muß ich fort. Benutzen Sie meinen Wink und schweigen Sie gegen Jedermann, ich würde sonst ferner nicht im Stande sein, Sie zu warnen. Können Sie es, so betrachten Sie mich als Ihre aufrichtigste Freundin.

Agnes verneigte sich und verließ rasch das Zimmer.

Wilhelmine stand noch an dem Fenster, als das Mädchen aus dem Forsthause über die Brücke eilte. Die Fremde hatte einen so vortheilhaften Eindruck auf sie ausgeübt, und der Beweis, den sie so eben von Aufrichtigkeit gegeben, war so eklatant, daß man sie unmöglich für die Genossin der feindlichen Partei halten konnte. Aber die Frage drängte sich ihr wieder auf: wie hat Agnes die Pläne des Barons kennen gelernt, die dieser doch sehr geheim halten wird? Warum tritt sie nicht offen auf, wenn sie ernstlich nützen will? Der nächste Abend schon mußte zeigen, ob sie gut unterrichtet und die Warnung am rechten Platze sei. Wilhelmine nahm sich vor, unbefangen zu erscheinen und sorgfältig zu beobachten. Sie gab den Domestiken Befehle und beeilte sich zu der Gesellschaft zurückzukehren.

Die Abenddämmerung hatte sich eingestellt. Das Nachtessen sollte in dem Pavillon neben dem Treibhause eingenommen werden, so hatte es Bergt auf den Vorschlag seines Buchhalters angeordnet. Kaspar brachte seiner jungen Herrin diese Nachricht, als sie in der Küche beschäftigt war. Die Mägde tummelten sich und deckten den Tisch in dem reizenden kühlen Raume. Es war derselbe Pavillon, in dem Philipp so oft die Geliebte heimlich gesprochen hatte. Jetzt sah er freilich anders aus als in dem verflossenen Winter; man hatte ihn prachtvoll einrichten lassen. Dem Müller war die improvisirte Gesellschaft recht, er konnte ihr seinen Pavillon zeigen. Ein Lob aus dem Munde des Barons und der Baronin entschädigte ihn für so manchen Verdruß, dem er im Geschäftsleben nicht ausweichen konnte.

Wilhelmine wollte zu der Laube gehen, in der sich die Gesellschaft befand. Da trat ihr in einem umbüschten Wege der Lieutenant entgegen.

— Endlich! rief er aus.

— Sie, Herr Lieutenant! Haben Sie sich verirrt? fragte die Tochter vom Hause so unbefangen als es ihr möglich war.

— Bis jetzt, ja; in diesem Augenblicke bin ich aber auf der rechten Spur. Ich bitte, Fräulein Bergt, reichen Sie mir Ihren Arm.

Wilhelmine konnte nicht ausweichen; sie legte ihren Arm in den des jungen Mannes, der nun langsam einen Spaziergang begann. Zwar bemerkte sie, daß er eine Annäherung an die Laube vermied; aber sie fügte sich, wenn auch mit Widerstreben, um den von Agnes angekündigten Plan nicht zu zerstören. Die Auslassungen des Lieutenants waren ihr wichtig. Dieser pflückte zunächst eine Rose und reichte sie ihr mit den Worten:

— Ihr Ebenbild, Wilhelmine!

— Danke, mein Herr! Sie weisen mir einen ehrenvollen Platz an. Die Rose ist die Königin der Blumen . . .

— Und Sie sind die Königin . . .

Er stockte.

— Warum sprechen Sie sich nicht aus? fragte Wilhelmine scherzend. Vollenden Sie immerhin die Ironie, die Ihnen auf den Lippen schwebt.

— Ironie! rief Emil von Dieskau mit einem Seufzer.

— Was kann es anders sein?

— Ich dachte es mir, und darum schwieg ich, um Ihnen zuvor die Versicherung zu ertheilen, daß ich die volle Wahrheit spreche . . .

— Also die Wahrheit, Herr Lieutenant. Ja, die Wahrheit ist ein herrliches Ding! Man trifft es nicht oft!

Der Lieutenant blieb stehen, küßte seiner Begleiterin die Hand und flüsterte zärtlich:

— Sie sind die Königin meines Herzens!

Dann sah er ihr in das Gesicht, das in diesem Augenblicke eine Purpurröthe färbte. Der Lieutenant, der zum ersten Male eine offene Liebeserklärung wagte, rückte also mit starken Schritten seinem Ziele näher. Er nahm das Erröthen für ein gutes Zeichen und ward kühner. Ein zweiter Handkuß folgte dem ersten.

Wilhelmine mußte lächeln über diese gewöhnliche Phrase, wenn sie eine geistreiche auch nicht erwartet hatte. Wie schlicht und einfach war dagegen die Sprache Philipp's, wie anders kamen seine Worte aus dem Herzen, das aufrichtig und wahr liebte. Hier sah sie den Edelmann, der sich seines Ranges bewußt war und zu der Müllerstochter herabstieg, um sich ihres Vermögens zu versichern. Der Förster blickte zu ihr hinauf, zu der Braut, die er über Alles in der Welt stellte, weil sie ihm über Alles ging.

— Das Mädchen, das Sie zu Ihrer Regentin erheben wollen, Herr Lieutenant, besitzt keinen Stammbaum, kein Wappen, ist die Tochter eines Müllers und überhaupt durchaus nicht befähigt, die Regierung eines so edeln Reichs zu übernehmen . . .

— Versuchen Sie es nur, Wilhelmine! rief eifrig der junge Mann. Unterthanen, die ihre Königin lieben, sind leicht zu regieren. Und, ich will es nicht länger verbergen, ich liebe und verehre Sie seit ich das Glück habe, Sie zu

kennen. Meine Eltern wissen um das zarte Geheimniß meines Herzens, sie billigen meine Liebe und werden Sie mit Freude und Stolz als Tochter begrüßen. Wenden Sie nicht ein, daß ich Sie noch zu wenig kenne, daß ein langer Umgang nur wahre Liebe erzeugen kann — Sie mögen mit Cäsar sagen: veni, vidi, vici!

— Was heißt das? fragte Wilhelmine lachend, die dem Gespräche einen scherzhaften Anstrich geben wollte.

— Sie können sagen: „ich kam, sah und siegte!“ Der Besiegte, Wilhelmine, liegt zu Ihren Füßen.

Emil ließ sich wirklich vor ihr auf ein Knie nieder.

Wilhelmine erschrak.

— Was beginnen Sie, Herr Lieutenant? Stellen Sie Ihren Scherz ein, wenn Sie nicht wollen, daß ich mich entferne.

— Der Sohn eines Barons beugt sein Knie nicht im Scherz!

— Stehen Sie auf — man kommt!

— Mögen Alle sehen, daß ich Ihnen huldige — ich bin stolz darauf!

Sie konnte ihre Hand der seinigen nicht entwinden. In diesem Augenblicke erschien der Pfarrer, der heimlich die Gesellschaft verlassen hatte und den Rückweg nach seinem Dorfe antreten wollte. Er kam der Bedrängten als ein Retter in der Noth.

— Helfen Sie mir, Herr Pastor, den Herrn Lieutenant zum Ritter schlagen! rief sie lachend.

Emil erhob sich. Er warf einen stechenden Blick auf den jungen Geistlichen, dem Wilhelmine rasch die Hand gereicht hatte und nun fragte:

— Wohin, Herr Pastor?

— Der Abend ist angebrochen, meine alte Mutter wird sich beunruhigen, wenn ich spät heimkehre.

— Sie haben mir versprochen, für heute unser Gast zu sein. Bleiben Sie, bleiben Sie! Ich sende auf der Stelle einen reitenden Boten nach Walderode — später bedienen Sie sich unsers Wagens. Sie dürfen nicht fort, Philipp's wegen! flüsterte Sie ihm zu. Sehen Sie denn nicht, wie man mir zusetzt?

Noch war Bormann unschlüssig, als sich der Lieutenant mit den Worten an ihn wandte:

— Ich stelle meinen Reitknecht zur Verfügung; in einer halben Stunde wird Ihre Mutter wissen, daß Sie einer Einladung von schönen Lippen gefolgt sind.

Wilhelmine verneigte sich.

— Herr Lieutenant, Sie sind ein galanter Cavalier!

— Ich gehe, den Boten abzusenden!

Der junge Mann verschwand in den Gesträuchen.

Nachdem Wilhelmine sich umgesehen, flüsterte sie:

— Vorhin ist mir eine Warnung zugekommen; die Fa-

milie des Barons stattet heute nicht umsonst einen Besuch ab, sie hat es auf meinen Vater abgesehen. Was geschehen soll, weiß ich nicht; aber man hat mir gerathen, auf der Huth zu sein. Lassen Sie mich nicht allein unter meinen Feinden; ich bedarf eines kräftigen Schutzes, wenn ich den Muth nicht verlieren soll. Mein Vater ist schwach, im trunkenen Zustande wird er sich zu Dingen verleiten lassen, die später ihre verderblichen Folgen äußern werden.

— Wer hat Sie gewarnt? fragte Bormann.

— Ihnen will ich Nichts verschweigen, Ihnen, dem Freunde meines Philipp. Das arme Mädchen aus dem Forsthause hat mich vorhin aufgesucht.

— Agnes?

— Sie selbst.

— Aber wie kann sie wissen, was hier vorgehen wird? fragte erstaunt der Pfarrer.

— Sie verweigerte es, mir über diesen Punkt Auskunft zu ertheilen.

— Das ist seltsam!

— Vielleicht verdächtig, fügte Wilhelmine hinzu. Ich kann es nicht leugnen, daß Agnes' Erscheinung einen vortheilhaften Eindruck auf mich ausgeübt hat; aber wenn ich ihre Beziehungen zu Märzdorf erwäge, wenn ich die ernsten Vorgänge der letzten Zeit bedenke, so kann ich mich eines gewissen Argwohns nicht erwehren . . .

— Kam sie in Philipp's Auftrage?

— Nein; sie gab an, daß sie aus Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter handle.

— Ich werde bleiben, Fräulein Bergt. Es ist mir von großem Interesse, zu erfahren, in wie weit die Ihnen zugekommene Warnung gegründet ist. Man wird nach Tische eine Spielpartie arrangiren — auf den Vorschlag des Barons — Sie sollen die Damen unterhalten — der Buchhalter ist so eben gegangen, um die Spieltische zu arrangiren — ich werde bleiben und Ihnen zur Seite stehen. Tragen Sie Sorge, daß Niemand unsern Verdacht ahne.

Eine Stunde später saß die Gesellschaft in dem hell erleuchteten Pavillon bei Tische. Schon beim Desert verspürte Bergt die Wirkung der schweren Weine. Der alte Baron befand sich in einer rosigen Laune, der Lieutenant unterhielt sich lebhaft mit Wilhelmine, und Märzdorf, der nur wenig getrunken, versuchte es, den Angenehmen bei Fräulein von Zabel zu spielen. Die Baronin hatte ein Gespräch mit dem Pfarrer eingeleitet, der indeß darüber nicht vergaß, die übrigen Personen der Gesellschaft zu beobachten. Den Buchhalter mußte er für den Gefährlichsten halten, denn dieser war nüchtern, freundlich und nach allen Seiten zuvorkommend. Er lächelte, wenn Andere lachten, und nippte nur aus seinem Glase, wenn Andere tranken.

— Herr Pfarrer, flüsterte die Baronin ihrem Nachbar zu, was meinen Sie zu Wilhelminen und Emil?

Diese Frage hätte die alte Dame vielleicht nicht ausgesprochen, wenn sie weniger vom Champagner erregt gewesen wäre. Sie sah den Geistlichen mit ihren matt glänzenden Augen an und wartete auf Antwort. Der Pfarrer gerieth in Verlegenheit: schmeicheln wollte er nicht, und die Wahrheit zu sagen, verbot ihm die Vorsicht. Er stellte sich, als ob er die Absicht der Alten nicht erkannte.

— Wilhelmine ist eine liebenswürdige, achtungswerthe junge Dame!

— Ganz meine Meinung! Sie verdient, daß sie Baronesse werde. Sehen Sie nur unsern Emil — er ist nur Aufmerksamkeit für die Tochter vom Hause, die, wenn sie nicht so schüchtern wäre, in der Gesellschaft eine glänzende Rolle spielen könnte. Warum ist sie schüchtern? Unser Emil hegt durchaus keine Standesvorurtheile, er denkt und handelt so frei wie jeder rationelle Mensch. Unter uns gesagt . . .

Sie winkte vornehm mit dem Kopfe und lud den Pfarrer ein, sich ihr zuzuneigen. Bormann leistete Folge.

— Es ist Etwas im Werke, Herr Pastor.

— Was, gnädige Frau?

— Bereiten Sie sich auf eine glänzende Traurede vor.

— Ah, eine Traurede!

— Geistreich, kernig, schwungvoll — Sie verstehen mich — nicht etwa als wenn Sie zwei Bauern zusammengeben.

— Ganz recht. Wer sind die Glücklichen, die sich die Hand zum ewigen Bunde reichen wollen?

— Vier Glückliche! Errathen Sie denn nicht?

— Nein, gnädige Frau!

— Emil und Wilhelmine . . .

— Ein schönes Paar! sagte der Pfarrer, um Etwas zu sagen.

— Und Herr Bergt und Fräulein von Zabel! Wie Sie staunen, Verehrungswürdiger! Das ist ein Mirakel, nicht wahr? Der gute Bergt steht in seinen besten Jahren und meine Schwester ist auch kein Kind mehr. Beide schließen eine vortreffliche Verstandesheirath, die allen Theilen genügen wird. Ich habe Ihnen da ein Geheimniß mitgetheilt — verstanden? Bergt muß doch eine Hausfrau haben, wenn ihn die Tochter verläßt.

Dagegen ließ sich Nichts einwenden, aber daß diese Hausfrau gerade Fräulein von Zabel sein sollte, eine alte herzlose Kokette, wollte dem erstaunten Pfarrer nicht einleuchten. Wie es den Anschein hatte, sollte die Familie Bergt in der des Barons ganz aufgehen. Bei dem ehrgeizigen Streben des Müllers lag die Ausführung dieses Plans nicht im Reiche der Unmöglichkeit. Die Versöhnung

mit dem Oberförster lag demnach in weiter Ferne. Armer Philipp! dachte mitleidig der Pfarrer, der sich in der bunt zusammmengesetzten Gesellschaft eben nicht wohl fühlte. Wilhelmine sah ihn mehr als ein Mal mit schmerzlichen Blicken an als wollte sie sagen: beklagen Sie mich, ich befinde mich in einer schrecklichen Lage.

Der begeisterte Müller ließ die Gläser mit Champagner füllen und brachte ein Hoch aus auf das Brautpaar, das nächstens der Pastor von der Kanzel aus verkündigen werde. Der Chor ließ nicht auf sich warten, er stimmte kräftig mit ein. Diese Demonstration war so unzweideutig, daß sich die Blicke Aller auf Wilhelminen richteten, die vor Angst und Verwirrung sich kaum zu bergen vermochte. Der Lieutenant neigte sich und küßte ihr zärtlich beide Hände. Fräulein von Zabel trat noch deutlicher hervor: sie stand auf und umarmte das erröthende Mädchen, das man so plötzlich zur Braut erklärte. Es war ein Ueberfall, eine Ueberrumpelung, gegen die sich kaum ankämpfen ließ. Der Baron nickte seiner Gattin zu, und diese lächelte so selig, daß ihre kleinen Augen nur noch wie Glühwürmchen erschienen. Märzdorf allein blieb ganz ruhig; er nahm eine Prise aus seiner silbernen Dose, dem pretium affectionis seines Chefs, und sah wie ein Sieger über die aufgeregte Tischgesellschaft hin. War dieser große Augenblick doch sein Werk, denn er hatte dem Müller zu dem

Toaste gerathen. Wilhelminen's Zustand entging ihm nicht; als zufällig ihre Blicke den seinigen begegneten, roch er wie ein geübter Schnupfer in seine Tabatière, die er spielend in den Händen hielt.

Gegen zehn Uhr verließ man den Pavillon und ging in den Salon des Hauses, wo die Spieltische der frohen Gäste harrten. Für die Damen war ein Seitenzimmer eingerichtet. Der Pfarrer schloß sich den Letztern an, da er sich weigerte an dem Spiele theilzunehmen. Wilhelmine bemühte sich zwar, unbefangen zu erscheinen, sie nahm auch gewisse Anspielungen auf ihren Brautstand lächelnd auf; aber in peinlicher Ungeduld sah sie der Entwickelung der Dinge entgegen. Es war eben kein Meisterstück, den berauschten Vater zu einem unüberlegten Schritte zu verleiten. Ob Agnes den Toast gemeint hat? fragte sie sich. Oder wird man noch weiter gehen, um mich zu binden?

Eulalia bot Alles auf, ein fesselndes Gespräch zu unterhalten, während die Männer spielten. Man hörte die laute Stimme des Müllers, der lachte, wenn er glücklich, und fluchte, wenn er unglücklich gespielt hatte.

Welch einen Contrast bildete dieses Benehmen zu den eleganten Räumen! In einer Schenke würde das Lachen und Fluchen am rechten Platze gewesen sein. Die adeligen Damen hörten es nicht, während Wilhelmine bald roth,

bald bleich ward. Der Pfarrer fühlte mit ihr; er verachtete aber auch die Leute, die trotz ihrer Bildung dem rohen Manne huldigten, weil er reich war. Welch eine gewaltige Macht besitzt doch der Mammon!

Als Wilhelmine, um den Damen Erfrischungen zu besorgen, durch das Vorzimmer ging, traf sie den alten Kaspar.

— Ich habe auf Sie gewartet, liebes Fräulein.

— Warum?

— Der Herr Förster möchte Sie gern sprechen.

— Wo ist er?

— Er geht hinter dem Treibhause auf und ab.

— Ich werde sogleich kommen.

Als sie das Gesellschaftszimmer wieder betrat, war die Baronin eingeschlafen und Fräulein von Zabel kämpfte mit dem Schlafe, der bleiern auf ihren Augenlidern lastete. Sie lallte noch einige unverständliche Worte, dann sank auch Sie in das Kissen des Sopha's zurück, ohne die Limonade zu berühren, die ihr geboten ward. Die Schwüle der Nacht hatte die Wirkung des Champagners unterstützt. Die dicke Baronin lag wie eine Kugel auf dem rothen Polster, ihre Respiration war unanständig geräuschvoll. Eulalia lag wie eine Verschmachtende da; die langen Locken hingen ihr wirr über das Gesicht und die magern Hände ruheten wie abgestorben in dem

Schooße. Durch die weit geöffneten Lippen ließ sich der Mechanismus erkennen, der die Emailzähne zusammenhielt. Jeder Unbefangene würde über die komische Gruppe der beiden Schläferinnen gelacht haben — Wilhelmine schüttelte ihr schönes Haupt, und der Pfarrer zuckte mit den Achseln.

— Herr Pastor, flüsterte das junge Mädchen, Sie bringen mir ein großes Opfer! Ihnen, dem ernsten Manne, muß eine solche Gesellschaft mehr als lästig sein. Hier ruhen zwei Damen, die auf ihren Rang stolz sind . . .

— Bemitleiden wir sie! antwortete Julius ruhig.

— Ich wage es kaum, noch eine Bitte an Sie zu richten.

— Sprechen Sie, Fräulein Bergt.

— Philipp erwartet mich.

— Ich werde über die Spieler und über die Schläferinnen wachen. Grüßen Sie mir den Freund!

Wilhelmine hatte sich entfernt. Julius befand sich allein; ihm blieb Zeit, über die sonderbaren und doch so ernsten Verhältnisse nachzudenken. Ihm, dem Philosophen, bot sich ein ergiebiges Thema. Zugleich drängte sich ihm der Gedanke an Agnes auf, die in den eingetretenen Wirren eine wichtige Rolle zu spielen schien. Was konnte nun noch zum Nachtheile des Müllers und seiner Tochter geschehen? Man konnte vielleicht dem berauschten Bergt

eine Summe Geldes im Spiele abnehmen, und damit wäre ihm Recht geschehen, denn um ihm die Augen zu öffnen war kein Preis zu hoch. Der junge Pfarrer ging nachdenkend im Zimmer auf und ab. Die Schläferinnen regten sich nicht. Da ward leise die Thür des Saales geschlossen, in dem die Männer spielten. Das war verdächtig. Warum sperrten sich die Spieler von der Frauengesellschaft ab? Wollte man den Schlaf der beiden Damen nicht stören? Julius hatte versprochen über die Vorgänge zu wachen, er wollte sein Versprechen halten. Lauschend blieb er an der Thüre stehen.

Wir führen den Leser in den Saal.

Der Buchhalter, der die Thür geschlossen hatte, war so eben an seinen Platz zurückgekehrt. Die Karten lagen auf dem Tische. Die Spieler griffen zu den Champagnergläsern.

— Es ist Zeit! flüsterte Märzdorf dem Baron zu.

— Freund Bergt, rief dieser, stellen wir das Spiel ein, Sie haben keine Lust mehr dazu. Trinken wir auf unsere Freundschaft.

— Ich bin dabei — auf unsere Freundschaft! Die Freundschaft soll leben! Ja, die Freundschaft ist ein köstliches Ding; sie gleicht dem Champagner, der die Grillen verjagt und das Leben erheitert. Ich hatte einmal einen Freund, den Oberförster —

— Sprechen Sie nicht von ihm, unterbrach ihn Märzdorf; der Mann ist nie Ihr Freund gewesen. Er paßt nicht für Sie, denn Sie sind zu Höherem bestimmt. Ehe der Winter ins Land kommt, wird man Ihnen den Titel „Commerzienrath" beilegen.

— Ich schlage einen Toast vor! rief der Lieutenant, der die Gläser füllte.

— Gut, schlagen Sie vor! stammelte der Müller.

— Der Commerzienrath kann nicht fehlen, darum trinke ich auf das Wohl des Herrn Commerzienraths Bergt!

Man trank. Der Baron erhob sich, und umarmte und küßte den künftigen Commerzienrath. Der Müller schwamm in einem Meere von Seligkeit; er drückte den dicken Herrn so kräftig an die Brust, daß dieser ein Gesicht schnitt, als ob ihm ein heftiger Kolikanfall zugestoßen sei.

— Baron, Sie sind ein Prachtkerl! Ich habe Sie so lieb, als ob Sie mein Bruder wären. Wir müssen Brüderschaft trinken, da wir einmal so fidel beisammen sind.

— Ja, Freund Bergt; ich habe dabei nur eine Bedingung zu stellen.

— Bedingung? lallte Bergt verletzt. Bin ich nicht reich? Kann ich nicht wie ein Baron leben? Den Teufel auch, meiner braucht sich ein Fürst nicht zu schämen...

Der Baron legte seinen Arm in den des Müllers, dann flüsterte er ihm vertraulich in das Ohr:

— Unter der Bedingung, daß Ihre Tochter Baronesse von Dieskau wird. Sind Sie nun zufrieden, alter Freund? fragte er lächelnd, indem er seine kurzen Arme auf die breiten Achseln Bergt's legte.

— Alle Wetter! Das läßt sich hören! Aber zweifeln Sie denn daran? Ich bin Vater, ich habe zu bestimmen. Wilhelmine hat mir viel Geld gekostet — ich habe sie zu einer Baronesse erziehen lassen.

— Die Vaterliebe macht zuweilen schwach.

— Sie kennen mich nicht . . . ich bin stark wie meine Eichen . . . schon dem Oberförster zum Trotze setze ich meinen Willen durch. Sie lächeln, Freund Baron? Teufel, das könnte mich beleidigen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie es gut meinen. Ich wette Tausend gegen Eins, daß die Heirath zu Stande kommt. Und warum sollte sie auch nicht? Wenn die Eltern einig sind, müssen die Kinder nachgeben. Baron, fünfundzwanzigtausend Thaler...

— Dreißigtausend zahlt der, der sein Wort nicht hält! rief der Edelmann.

— Gut, auch ich zahle sie! Dreißigtausend Thaler also! Aber so kommen Sie mir nicht fort, Baron! Ein ordentlicher Geschäftsmann hat es gern schwarz auf weiß . . .

— Recht so! flüsterte Märzdorf seinem Chef in's Ohr. Wie es auch kommen möge, Sie machen ein gutes Geschäft. Ich habe den Pact schriftlich aufgesetzt, trage ihn in der Tasche . . .

— Vorlegen, Freund, unterschreiben! Ha, ha, ha! Baron, Freund, ich bin Geschäftsmann, bei mir geht Alles seinen richtigen Gang. Als ich mein Weib freiete, ward auch ein Contract gemacht — es hat keiner bereuet — und eine gewisse Elisabeth hat sich darüber geärgert — also die Feder her — ein Mann, ein Wort . . .

Bergt sank auf seinen Stuhl zurück; die Aufregung hatte seinen Rausch vergrößert.

Der dienstwillige Buchhalter hatte bereits für Alles gesorgt — das Schreibzeug stand auf dem Tische, das Papier war ausgebreitet. Der Baron unterzeichnete zuerst. Jetzt wollte Bormann in den Saal treten, um den Müller von einem voreiligen Schritte abzuhalten — die Thür war verschlossen — Märzdorf hatte in aller Stille den Riegel vorgeschoben.

— Vor dieser Ueberlistung also hat Agnes gewarnt! dachte der bestürzte Pfarrer. Und Wilhelmine ist nicht hier!

Noch überlegte er, was er beginnen sollte, da ward die Saalthür geöffnet, und der Müller und der Baron

traten jubelnd ein. Die Schläferinnen fuhren erschreckt empor.

— Was ist geschehen? fragte die Baronin.

— Mon Dieu! rief Eulalia.

— Hier sehen Sie intime Freunde! meinte der Baron.

— Champagner! Noch mehr Champagner! schrie Bergt, der kaum seiner Sinne noch mächtig war.

Märzdorf entfernte sich, um den Befehl vollziehen zu lassen.

— Ah, Herr Pastor, rief der Lieutenant, warum schließen Sie sich nicht den Männern an? Pastores amant humores — Sie haben ein Stündchen mit den Damen verträumt. Wäre Wilhelmine hier, ich könnte eifersüchtig auf Sie werden.

— Es lebe die Freundschaft! brüllte Bergt, indem er den Baron umarmte.

Ein Diener brachte den Champagner. Die Korke sprangen knallend von den Flaschen — Märzdorf präsentirte die gefüllten Gläser und man begann von Neuem zu trinken. Bergt erlag seinem Rausche; er taumelte und sank todtbleich zu Boden.

Bormann nahm Hut und Stock und entfernte sich. Ueberdruß und Ekel trieben ihn fort.

— Wo ist Fräulein Bergt? fragte er den alten Kaspar, den er auf der erleuchteten Hausflur antraf.

Der Greis führte ihn nach dem Treibhause im Garten.

Wilhelmine trat ihm entgegen. Der Förster hatte so eben den Garten verlassen.

— Suchen Sie mich?

— Ja.

— Was ist geschehen?

Der Pfarrer erzählte kurz die im Saale stattgehabten Vorgänge.

— Agnes hat Recht gehabt! flüsterte Wilhelmine unter Thränen.

— Der Baron will unter allen Umständen Vortheil ziehen. Und wer kann wissen, was außerdem die Schrift enthält, die Ihr besinnungsloser Vater unterzeichnet hat.

— O, dieser Märzdorf!

— Jetzt kann ich die Bosheit dieses Mannes bestätigen — mir wird es nicht schwer werden, Ihrem Vater die Augen zu öffnen. In einigen Tagen sehen Sie mich wieder. Verlieren Sie den Muth nicht — Gott ist gerecht, er wird die Verbrecher entlarven.

Der Wagen des Müllers brachte den Pfarrer nach Walderode.

Als Wilhelmine den Saal betrat, rüstete sich die Gesellschaft zur Heimkehr. Den besinnungslosen Bergt hatte Märzdorf zu Bett gebracht.

— Wir sehen uns auf Dieskau! sagte die Baronin.

Die arme Wilhelmine mußte sich eine Umarmung und einen Kuß der alten Dame gefallen lassen. Die nervenschwache Eulalia entfernte sich ohne Abschied — ihr Verlangen nach frischer Luft war zu groß. Der Lieutenant küßte seiner designirten Braut die Hand, dann lispelte er:

— Theuere Wilhelmine!

Fünf Minuten später rollte der Wagen, der die adelige Familie trug, aus dem Hofe der Mühle.

7.

Es war ein Sonntagmorgen im Juli. In dem Forsthause war es schon lebendig, die Bewohner desselben schickten sich zu einer kleinen Reise an. Agnes machte in ihrem Stübchen Toilette. Sie stand vor dem Spiegel und ordnete das volle Haar zu glänzenden Flechten. Heute schmückte sie sich mit einem neuen Kleide, das Frau Elisabeth in der Stadt nach der neuesten Mode hatte anfertigen lassen. Der kleine Strohhut mit Kornblumen war ebenfalls neu und elegant. Der leichte weiße Sommershawl paßte vortrefflich zu den andern Garderobestücken. Seit langer Zeit hatte sich Agnes nicht geschmückt; zum ersten Male heute

fand sie wieder Gefallen daran. Mit der Gewandtheit, Toilette zu machen, verband sie einen guten Geschmack. Als sie vor dem Spiegel stand und bei dem Scheine der jungen Morgensonne, die röthlich durch das mit Weinlaub bedeckte Fenster drang, die letzte Musterung anstellte, glitt ein kaum merkliches Lächeln der Zufriedenheit über ihre feinen bleichen Züge. Sie war zufrieden mit sich. So konnte sie sich ihrem Julius zeigen, den sie von ganzem Herzen liebte. Den Schmerz um die Mutter hatte die Zeit gelindert, und seit die äußern Verhältnisse dem Gemüthe Ruhe gestattet, hatte auch das Herz seine Rechte wieder gefordert: Agnes konnte sich mit dem Gegenstande ihrer Neigung beschäftigen. Sonst hatte sie sich in Sammt und Seide gekleidet und mit Juwelen geschmückt; aber sie mußte sich doch sagen, daß sie nie zufriedener gewesen war als heute, nachdem sie den Jammer des Lebens in seinem ganzen Umfange kennen gelernt hatte. Mit mädchenhafter Eitelkeit ordnete sie den Hut, verband die Kornblumen mit dem glänzenden Haare und legte den Shawl über die runden Schultern.

Da trat leise die alte Rose ein. Sie trug einen duftenden Blumenstrauß in der Hand.

— Ach wie schön sind Sie! rief unwillkürlich die Alte. Ich habe es mir gedacht, als die neuen Sachen ankamen. Diesen Blumenstrauß soll ich Ihnen übergeben.

— Mir?

— Ja.

— Wer schickt ihn?

— Herr Philipp, der ihn so eben gepflückt hat.

Das war ein gutes Zeichen. Der junge Mann mußte nun völlig mit ihr ausgesöhnt sein. Sie steckte den Strauß, der aus den schönsten Blumen des Gartens gebildet war, an den Busen.

Rose hatte die Hände zusammengelegt und betrachtete in stummer Verwunderung das wirklich reizende Mädchen, das das weiße Tuch ergriff und sich zum Gehen anschickte.

— Sie werden diesen Abend spät zurückkommen, begann Rose.

— Diesen Abend? fragte Agnes verwundert. Wir fahren zur Kirche nach Walderode.

— Und von dort in das Bad.

— In das Bad?

— Unsere Frau Oberförsterin hat gesagt, daß man Ihnen einmal eine kleine Freude machen müsse, nachdem Sie so viele traurige Tage erlebt hätten. Und das ist auch ganz recht; wer so jung ist wie Sie, muß sich des Lebens freuen. Es kommt schon die Zeit, in der man nicht mehr singen und tanzen kann. Heute ist das Brunnenfest in dem Bade, da können Sie sich nach Herzenslust vergnügen. Als ich noch jung war, bin ich auch dorthin gegangen,

um die Herrlichkeiten anzuschauen — aber du lieber Himmel, was schwatze ich denn? Da verrathe ich Ihnen die ganze Geschichte, und Sie sollten nicht darum wissen. . . .

— Beruhigen Sie sich, liebe Rose, ich werde meinen Wohlthätern die gutgemeinte Ueberraschung nicht vereiteln.

— Das würde vorzüglich den Herrn Förster kränken, der, soviel ich merke, die Reise vorgeschlagen hat. Auch der Herr Pfarrer aus Walderode wird Sie begleiten. Jetzt fährt der große Wagen vor, der lange in dem Schoppen gestanden hat — nun wird es Zeit. Kommen Sie, kommen Sie!

Beide gingen die Treppe hinab. Auf der Hausflur stand der Oberförster; er trug heute seine mit Gold gestickte Staatsuniform. Auch Frau Elisabeth, die aus dem Wohnzimmer trat, war festlich geschmückt. Haller betrachtete erfreut die elegante Agnes, die sich der Oberförsterin näherte und ihr die Hand küßte. Dann mahnte er zur Eile, damit man den Anfang des Gottesdienstes nicht versäume.

An der Thür hielt der Familienwagen, den die Reisenden mit Hülfe des alten Andreas bestiegen. Philipp saß auf dem Bocke; er lenkte die muthigen Rosse. Nachdem der Oberförster dem alten Andreas noch einige Befehle ertheilt hatte, rollte der Wagen in die mit Glanz und Duft er=

füllte Landschaft hinaus. Man kam an der Sägemühle vorüber und dann in den herrlichen Eichenwald, in dessen Bäumen die Vögel ihr Morgenlied schmetterten.

Agnes saß gedankenvoll der Oberförsterin gegenüber. Ihr war wunderbar ums Herz, als sie ihr an scharfen Contrasten so reiches Leben ermaß. Noch vor kurzer Zeit hatte sie mit wunden Füßen, der Verzweiflung nahe, diesen Wald durchirrt — heute fuhr sie, festlich geschmückt und mit ruhigem Herzen, denselben Weg an der Seite ihrer Wohlthäter dem Gotteshause zu, in dem Julius den Dienst des Herrn verrichtete! Wie nahe war sie jetzt den guten Menschen wieder gerückt, von denen sie ein herbes Schicksal trennen wollte!

Auch Frau Elisabeth hing ihren Gedanken nach. Wie anders mußte es jetzt wohl mit ihrer Familie stehen, wenn Agnes den Schuß nicht verhindert und Rettung in der Noth gebracht hätte! Haller verdankte dem armen Mädchen Ehre, Glück und Leben. Sie war der Schutzengel der Familie gewesen, zu deren Füßen sich ein unermeßlicher Abgrund eröffnet. Man war ihr zu hohem Danke verpflichtet.

Der Weg ward schnell zurückgelegt. Bald erreichte der Wagen das freie Feld und die Häuser von Walderode wurden sichtbar. Der laue Südwind trug die feierlichen Klänge der Glocken heran, die zum Gottesdienste riefen.

Frau Elisabeth ward mächtig davon ergriffen; wehmüthig lächelnd reichte sie Agnes die Hand, als ob sie ihr für das Glück danken wollte, dessen sie sich heute erfreuen konnte. Dann holte sie aus ihrer Tasche ein mit Goldschnitt geziertes Gesangbuch hervor.

— Nehmen Sie, Agnes, es ist Ihr Eigenthum. Bewahren Sie es als Andenken an Ihre mütterliche Freundin.

Der Wagen hielt an der Hecke, die den Friedhof umschloß. Philipp half seinen Eltern beim Aussteigen. Jetzt kam Agnes — erstaunt sah er in das reizende Gesicht unter dem zierlichen Strohhute. Ihm war als ob er einer vornehmen Dame Hülfe leistete. Agnes legte leise ihre kleine Hand auf seinen Arm und sprang zu Boden. War dies dasselbe Mädchen, das der Förster ohnmächtig im Walde gefunden? War dies die Bettlerin, die in der kalten Winternacht zitternd an die Thür des Forsthauses geklopft hatte? Frau Elisabeth lächelte über das Erstaunen ihres Sohnes, der zerstreut die Zügel ergriff und die unruhigen Rosse nach der Schenke lenkte.

Der Oberförster ergriff den Arm seiner Gattin und stieg die Stufen der kleinen Steintreppe hinan, die zu dem Kirchhofe führte. Agnes, mit Blumenstrauß und Gesangbuch, folgte. Die Glocken riefen zum zweiten Male. Von allen Seiten kamen sonntäglich geputzte Landleute; Männer und Frauen bewegten sich ruhig und ernst durch die

schmalen Wege zwischen den Gräbern der geöffneten Kirche zu, auf die herab die Morgensonne ein glänzendes Strahlenmeer ergoß. Ein Greis grüßte ehrerbietig den Oberförster. Indem er sein Haupt entblößte, erkannte Agnes den alten Schäfer, den Bruder Rose's. Jetzt schimmerte der weiße Grabstein der Mutter durch das frische Grün, das die Hügel bedeckte. Agnes ward von einer schmerzlichen Wehmuth ergriffen — durch den Flor der Thränen sah sie den Pfarrer in seinem Ornate zur Kirche schreiten. Er grüßte freundlich und verschwand in der Thür der Sakristei.

Welche Augenblicke verlebte Agnes! Wie ward ihr der enge Raum des Friedhofs zu einer ganzen Welt! Julius, das Grab der Mutter, ihre Wohlthäter, der alte Schäfer — Vergangenheit und Gegenwart drängten sich ihr mit ihren Leiden und Freuden auf. Was konnte die Zukunft, vielleicht schon der nächste Tag bringen? Das Band, das sie an die guten Menschen knüpfte, von denen sie ihr Glück erhoffte, war nur ein schwaches, es konnte leicht durch die Hand des drohenden Schicksals zerrissen werden.

An der Seite Frau Elisabeths, ihrer zweiten Mutter, betrat sie das Gotteshaus. Die versammelte Gemeinde der schlichten Landleute, die prunklose Kirche, die keinen andern Schmuck hatte als die Kränze und Kronen von den Gräbern der Verstorbenen, die feierlichen Klänge der Orgel, die jetzt durch die Halle rauschten, der andächtige Gesang, der sich

mit den Orgeltönen mischte, alles dieß wirkte magisch auf das Gemüth des armen Mädchens, daß es mit Liebe, Glauben und Hoffen erfüllt ward. Das gemeinsame Gebot zu dem Schöpfer entreißt wie eine elektrische Kraft unsere Natur sich selbst und weis't sie von der Erde zu einer andern Welt hin — es ist die Verbindung zwischen dem Irdischen und dem Ewigen, das wir ahnen.

Agnes sang mit zitternder Stimme und betete mit gläubigem Herzen. Nach dem Chorale erschien Julius auf der Kanzel. Welch ein würdiger, ernster Mann war aus dem armen Kandidaten geworden, dem einst der reiche Banquier, der seine Familie in Jammer und Elend zurückgelassen, den Zutritt in sein Haus verweigert hatte. Da stand Julius Bormann, der Lehrer und Führer seiner Gemeinde; er erklärte einfach und faßlich die Worte der heiligen Schrift, ermahnte eindringlich zur christlichen Nächstenliebe, spendete Trost den bekümmerten Herzen und drohete den Sündern mit der Strafe des Himmels.

— Ein vortrefflicher Redner! murmelte mehr als ein Mal der Oberförster. Dieser Bormann ist kein Stubengelehrter, kein trockener Sophist, wie man sie leider nur zu häufig unter unsern Landpfarrern findet; er kennt das Leben in seinen Wandelungen, er kennt die Menschen und die Dinge.

— Wohl unserm Philipp, daß er einen solchen Freund

gefunden hat! fügte Frau Elisabeth hinzu, die von der Predigt so ergriffen war, daß ihr die Augen feucht wurden.

Der Gottesdienst war zu Ende. Als der Pfarrer aus der Sakristei trat, umringte ihn eine Gruppe von Landleuten, die durch Händedrücken und freundliche Worte Abschied von ihm nahmen. Man sah, wie die Gemeinde ihren jungen Seelsorger achtete und liebte. Scenen dieser Art ereigneten sich fast jeden Sonntag nach dem Gottesdienste.

In dem Pfarrhause empfing Frau Bormann die erwarteten Gäste. Julius war nun nicht mehr der ernste Prediger, er war der heitere, geistreiche Gesellschafter, der liebenswürdige Wirth. Nur Agnes gegenüber, deren wunderbare Schönheit ihm imponirte, bemächtigte sich seiner eine Befangenheit, die er nur mit Mühe verbergen konnte. Jetzt sah er die Tochter des Banquiers wieder vor sich, jene feine, geistreiche junge Dame, zu der er einst hoffnungslos seine Blicke erhoben hatte. Agnes beobachtete zwar ein reservirtes Benehmen; aber die wenigen Worte, die sie sprach, bekundeten ihren Takt und ihre feine gesellige Bildung. Frau Bormann konnte sich nicht enthalten, ihr eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit zu erweisen.

Nach dem Mittagessen, das man zeitig eingenommen, fuhr Philipp den Wagen vor. Der Pfarrer nahm noch mit dem Schulmeister Rücksprache, der den Nachmittagsgottes-

dienst abhalten sollte, und Frau Bormann übergab das Haus einer zuverlässigen Magd. Der Oberförster und die drei Frauen setzten sich in das Innere des Familienwagens und Julius schwang sich zu seinem Freunde auf den Bock, trotz der Versicherung, daß in dem Wagen noch Platz genug sei.

Der Förster schwang die Peitsche, die ungeduldigen Rosse zogen an und der Wagen rollte durch die Gassen des Dorfs. Die Landleute saßen vor den Thüren unter den schattigen Bäumen; als sie den Pfarrer erblickten, erhoben sie sich und zogen ihre Mützen. „Glückliche Reise!“ riefen sie freundlich nach.

8.

Unter den Gästen, die zu dem Brunnenfeste gekommen waren, befand sich auch Bergt mit seinen Freunden und Freundinnen. Der Baron war sehr heiter, nannte den Müller „Du“ und ging mit ihm Arm in Arm durch die belebten Promenaden. Einzelne Landbewohner, die den Sägemüller kannten, blieben verwundert stehen, um den beiden Freunden nachzusehen. Eulalia von Zabel und die Baronin saßen in einer Laube beim Kaffee. Der Lieutenant

suchte Wilhelminen zu unterhalten, die heute besonders empfänglich für die Aufmerksamkeit des Stutzers war.

— Richtig, da kommen sie! rief Eulalia.

— Wer? Wer? fragte die Baronin, die ihre Brille auf der rothen Stumpfnase befestigte.

— Ich habe noch gestern Abend davon gesprochen.

— Wer kommt denn?

— Ludmilla und ihr würdiger Vater.

— Ah, der Graf Niederstedt! flüsterte lächelnd die corpulente Frau. Seht nur, wie die Gräfin sich aufgeputzt hat.

— Bei meiner Ehre, eine wahre Carricatur! Gelb, roth und blau — pfui, wie geschmacklos!

— Man muß es ihr nachsagen, flüsterte Wilhelmine den beiden Damen zu, Ludmilla hat einen interessanten, schönen Kopf. Ihr volles braunes Haar glänzt, ihr Auge ist groß und geistreich und ihr Teint blendend weiß. Schade, daß sie verwachsen ist.

— Ja, es ist jammerschade! fügte Eulalia höhnend hinzu. Die Natur hat nur den Kopf dieses Mädchens gut ausgestattet. Alles andere ist Carricatur. Von ihrem Charakter will ich nicht sprechen, denn dieser ist unter aller Kritik.

In diesem Augenblick ging der Graf, seine Tochter am Arme führend, an der Laube vorüber. Ludmilla sah den

Lieutenant neben Wilhelminen; sie ward bleich und kniff die feinen Lippen zusammen. Dann blickte sie an dem Vater empor und flüsterte ihm unveständliche Worte zu.

— Die Freuden des Brunnenfestes sind ihr versalzen, meinte Fräulein von Zabel. Diese boshafte Person . . .

— Hat sie von Kindheit an den gebrechlichen Körper gehabt? fragte Wilhelmine.

— Nein; bis zu ihrem fünften Jahre war sie wohl gewachsen.

— Und dann?

— In Folge eines Sturzes aus dem Wagen ist sie bucklig geworden.

— Du lieber Himmel, wie traurig!

— Das Mädchen war von jeher ein Ausbund von Wildheit; es sprang wie ein Knabe und prügelte sich mit den Bauernkindern wie ein Gassenbube. Auf einer Spazierfahrt, die auch ich mitzumachen die traurige Ehre hatte, saß Ludmilla auf dem Schooße ihrer Mutter, die an dem Kinde mit einer wahren Affenliebe hing. Ludmilla stieg auf den Sitz und rief einem Bauernmädchen zu, das im Grase am Wege spielte. Das Bauernmädchen wollte der gräflichen Gespielin eine große Sonnenrose reichen — diese streckte die Hände danach aus, konnte sie aber, da der Wagen sich rasch fortbewegte, nicht erreichen, und stürzte hinaus. Die erschreckte Mutter hielt einen Theil des

weißen Florkleides in der Hand. Als man die Gestürzte aufhob, war sie leblos. Der herbeigerufene Arzt erklärte, sie habe sich das Rückgrat verletzt. Und so war es — Ludmilla genas, ward aber bucklig, trotz der Streckbetten und Maschinerien, die man anwandte, um den Körper gerade zu ziehen. Nach dem Tode der Mutter, der zwei Jahre nach diesem unglücklichen Sturze erfolgte, kam die Affenliebe über den Vater — und so ist jener boshafte Gnom entstanden, der jeder wohlgewachsenen Dame aus Neid einen Possen zu spielen sucht.

— Dieser Neid des armen Geschöpfes ist leicht erklärlich, meinte Wilhelmine.

— Bedauern Sie den Gnomen nicht, mein liebes Kind.

— Warum?

— Ah, Sie fragen noch!

— Ein verkrüppelter Mensch . . .

— Ist allerdings beklagenswerth, wenn er ein gutes Gemüth besitzt.

— Unsere Wilhelmine mag sich hüten! rief die Baronin.

— Ich wüßte keinen Grund, der der Gräfin Anlaß geben könnte . . .

— Die Zärtlichkeiten Emils sind Grund genug.

Jetzt neigte Eulalia ihr lockenumwalltes Haupt Wilhelminen zu und flüsterte:

— Wissen Sie denn nicht, daß dieser Kobold in den Lieutenant sterblich verliebt ist?

— Nein.

— Sie sind Ludmilla's ärgste Feindin, denn Sie haben ihr den Geliebten abwendig gemacht.

— O, mein Fräulein!

— Verlassen Sie sich darauf. Der alte Graf scharrt Geld über Geld zusammen, macht Wuchergeschäfte mit Juden und Christen, kauft und vertauscht Güter und was dergleichen liebliche Dinge mehr sind — und das Alles geschieht, um seine Ludmilla zu einer sogenannten reichen Partie zu machen. Neulich soll er in einer Gesellschaft geäußert haben: ich gebe meiner Tochter eine Million mit! Immerhin, unsern Emil reizt das Geld nicht; er will sich nach Herzensneigung verheirathen und sieht nur auf Schönheit, Geist und Gemüth. Und ich bin vollkommen seiner Meinung: das liebe Geld allein macht nicht glücklich. Mich überläuft ein kalter Schauder, wenn ich diese boshafte Person sehe, die Tag und Nacht auf Intriguen sinnt. Sehen Sie nur — jetzt tritt sie zu dem Caroussel — wahrhaftig, sie steigt ein und läßt sich fahren.

— Nein, das ist doch zu arg! rief die Baronin.

— Und wie frech die Person in dem Sitze liegt.

— Der liebende Vater steht dabei, hält die Hände auf den Rücken und lacht über sein schalkhaftes Kind, das

ihm mit dem Tuche zuwinkt. Pfui, alle Decenz so aus den Augen zu setzen — das grenzt an Schamlosigkeit!

— Und nun sehen Sie dorthin! rief der Lieutenant. Da kommt die Familienkutsche des Oberförsters . . .

Der Wagen fuhr vorüber und hielt vor dem Hotel, das sich von der Laube aus übersehen ließ. Die Gesellschaft stieg aus und wählte einen Platz auf der Terrasse in der Nähe des Orchesters. Wilhelmine sah alle die ihr so lieben Personen. Wie gern hätte sie sich ihnen angeschlossen — sie mußte in der Gesellschaft derer bleiben, die ihr lästig und verhaßt waren. Die nun folgenden Festlichkeiten konnten ihr kein Interesse abgewinnen und die Unterhaltung der beiden Damen ward ihr zum Ueberdruß.

An dem Tische, den der Oberförster gewählt hatte, herrschte eine frohe Laune, selbst Agnes war heute weniger zurückhaltend, als sonst. Frau Bormann und Frau Elisabeth fanden Gelegenheit, die überaus feine Bildung des Mädchens zu bewundern. Nach dem Kaffee schlug der Oberförster einen Spaziergang durch die Anlagen vor. Die Gesellschaft verließ die Terrasse und suchte die schattigen Wege auf. Hier traf der Forstmann viel der Bekannten aus der Umgegend. Man begrüßte sich und verabredete ein Wiedersehen bei der Abendtafel.

Der Pfarrer hatte es so einzurichten gewußt, daß er sich mit Agnes allein befand. Es war seinem Herzen Bedürfniß,

sich mit ihr ohne Zeugen zu unterhalten. Beide gingen langsamer auf einem wenig besuchten Wege, der sich zwischen niedern Akaziengebüschen fortwand. Agnes hatte die Absicht Bormann's wohl gemerkt, mit klopfendem Herzen ging sie an seiner Seite. Eine Ahnung sagte ihr, daß Julius die Vorgänge in dem Forsthause erfahren haben müsse. Schwere, peinliche Minuten standen ihr bevor.

— Agnes, begann der junge Pfarrer, ich freue mich herzlich der Theilnahme, die man Ihnen in dem Forsthause an den Tag legt. Die braven Leute erwerben sich Ansprüche auf meine ewige Dankbarkeit.

— Gestatten Sie mir, flüsterte sie zurück, daß ich Ihnen für die Sorgfalt danke, mit der Sie das Grab meiner armen Mutter pflegen. Es gewährt mir großen Trost in meinen herben Leiden, daß die Dulderin in der von Ihnen geweiheten Erde schlummert. Ein schöner Stein bezeichnet mir ihre letzte Ruhestätte.

— Haben Sie weniger von dem Manne erwartet, der die Tochter der armen Frau liebt?

— Nein, Julius, nein! Ich kenne Ihr großmüthiges Herz. Sie dachten einst edel genug, mich damals aufzugeben, als nach der Meinung meines Vaters — doch, warum soll ich Ihnen nicht Alles offen bekennen? In jener Zeit schon hatte das Geschäft meines Vaters eine sehr schwache Grundlage. Seine einzige Hoffnung beruhete

darauf, daß ich einem reichen Manne meine Hand reiche. Ermessen Sie den Kampf, den mein Herz zwischen der Liebe zu Ihnen und zu meinen verzweiflungsvollen Eltern zu bestehen hatte. Sie haben mir großmüthig diesen Kampf erleichtert. Und dennoch war er vergebens — meine Familie ist untergegangen. Die Vorsehung führte mich als Waise, als ein armes von der Welt verlassenes Mädchen zu Ihnen — da reichten Sie mir großmüthig die Hand und wandten mir Ihr Herz wieder zu. Gebe Gott, Julius, daß ich Ihnen vergelten kann, was Sie an mir gethan, daß ich alle Ihre Hoffnungen erfülle.

— Sie können es, Agnes, Sie können es! sagte eifrig der Pfarrer. Ich wiederhole Ihnen, daß ich noch heute, wie damals, mein Glück von Ihnen hoffe.

— Was kann ich thun? fragte sie leise und indem ihre bleichen Wangen leicht errötheten.

Julius blieb stehen und sah ihr in das schöne, tief- blaue Auge. Ihm fehlte fast der Muth bei dem Anblicke des reizenden, geistreichen Gesichts die Worte auszusprechen:

— Schenken Sie mir, dem Manne Ihrer ersten Liebe, volles Vertrauen! Und wahrlich, es kann Ihnen wohl nicht schwer werden, wenn Sie Ihre Lage, wenn Sie meinen Stand bedenken. Sie senken die Blicke, Agnes, Sie erröthen . . .

Er schwieg, als er sah, daß sich unter ihren langen seidigen Augenwimpern Thränen hervordrängten. Bewegt reichte sie ihm die Hand.

— Julius, ich erröthe nicht, weil ich eine Last auf meinem Herzen fühle; ich senke die Blicke nicht, weil ich meine Stirn nicht frei zu Ihnen erheben könnte — aber ich bedauere mein trauriges Loos, das mich zu der Bitte zwingt: mißtrauen Sie mir nicht, halten Sie mich Ihrer Wohlthaten und Ihrer Liebe würdig, auch wenn ein Schein in Ihnen den Verdacht erwecken sollte, daß das Elend des Lebens mein Gefühl für Recht und Ehre abgeschwächt habe. Noch ist der ernste Kampf nicht zu Ende; der Schatten meiner Mutter mahnt mich, der Kindespflicht eingedenk zu sein und die letzten Spuren zu verwischen, die von dem traurigen Glanze unseres früheren Lebens übrig geblieben. Das habe ich der sterbenden Mutter geschworen. Sie, der Seelsorger, werden nicht wollen, daß ich meineidig werde. Könnte ich es, so wäre dieß die einzige Sünde, wegen deren ich den ewigen Richter um Gnade zu bitten hätte. Meine Ehre ist makellos, wie Ihr Ruf, Julius! Wüßte ich, daß ein Flecken daran haftete, ich würde Ihre Hand nicht berühren, die Hand des Seelsorgers, der von seiner Gemeinde geliebt und geachtet wird. Mit dem Schritte über die Schwelle des Forsthauses ist meine Vergangenheit abgeschlossen — ich bringe Nichts

mit mir, als das treue Andenken an meine Mutter und eine ernste, geläuterte Liebe zu Ihnen.

— Agnes, rief hingerissen der Pfarrer und seine Stimme bebte, bedürfte ich einer Bürgschaft für die Reinheit Ihrer Seele und Ihrer Ehre, so genügte mir das Bekenntniß, das Sie so eben abgelegt haben; aber bin ich nicht der Mann, dessen Hand Sie durch das Leben geleiten soll? Liegt mir nicht die Pflicht ob, Ihnen stets zur Seite zu stehen und Ihnen kämpfen zu helfen? Es muß mich kränken, einen Fremden mir vorgezogen zu sehen . . .

— Einen Fremden?

— Einen Mann, der gerechtes Mißtrauen erweckt.

— Julius, auch Sie! flüsterte Agnes und sah ihn bittend an.

— Meiden Sie den Schein. Der Umgang mit Märzdorf ist nicht geeignet, Ihre freundlichen Beziehungen zu den Bewohnern des Forsthauses aufrecht zu erhalten. Agnes, gestatten Sie mir ein freies, offenes Wort. Die Zeit wird bald kommen, daß ich die volle Bürgschaft für Ihre Vergangenheit übernehmen muß. Und ich übernehme sie, weil ich Sie achte und liebe. Nun werden aber Stimmen laut, die Sie anklagen . . . Wer ist jener Märzdorf, dem Sie sich anschließen?

Agnes gerieth in eine peinliche Verlegenheit. Doch schon

im nächsten Augenblick sah sie frei und offen dem Pfarrer ins Angesicht.

— Julius, sagte sie, ich habe Ihr Vertrauen in Anspruch genommen und Sie zweifeln nicht — zu meinem unaussprechlichen Glücke — daß ich weder meine Ehre noch mein Gewissen verletzt habe; gönnen Sie mir die Freiheit des Handelns, ohne die ich ein abhängiges, überwachtes Geschöpf sein und den Pflichten nicht nachkommen würde, die mir die Dankbarkeit auferlegt. Ich leugne nicht, daß ein verhängnißvolles Geheimniß obwaltet, aber dieses Geheimniß ist nicht mein Eigenthum. Lassen Sie es mich zum Schutze des Oberförsters bewahren und im Interesse Wilhelmine Bergt's, deren Freundschaft zu gewinnen ich mir zur Aufgabe gestellt habe. Meine Eltern sind todt — aber ihre Tochter lebt noch, das Vermächtniß ehrend, das sie von ihnen empfangen hat. Die Zeit wird kommen, die mich meines Schwurs entbindet, und finden Sie mich, nachdem ich Ihnen, aber nur Ihnen, die letzte Falte meines Herzens eröffnet, Ihrer Liebe nicht mehr würdig, so überlassen Sie mich meinem Schicksale und beten Sie für mich, daß ich es mit Muth und Ergebung trage. Julius, meine Liebe zu Ihnen ist ein Stern, der mir in der dunkelsten Nacht meines Lebens tröstend und glückverheißend aufgegangen, und dieser Stern leitet mich auf den verworrenen Pfaden, die zu wandeln mich die Vorsehung bestimmt hat.

Gruppen von Spaziergängern erschienen und zwangen die Liebenden, das ernste Gespräch abzubrechen. Der einsame Weg ward belebt, von allen Seiten hörte man die Stimmen fröhlicher Menschen.

Da trat auch Märzdorf aus einem Seitengange hervor. Er war allein, hatte die Hände auf den Rücken gelegt und rauchte eine Cigarre. Als er Agnes und den Pfarrer erblickte, blieb er stehen und zog den Hut. Aus seinem weißen, von Pockengruben übersäeten Gesichte strahlte eine ironische Freundlichkeit.

Julius warf verstohlen einen Blick auf seine Begleiterin. Agnes sah den Buchhalter ernst, fast drohend an, es schien, als ob sie ihn vor einer Annäherung warnen wollte. Der Pfarrer dankte stumm auf den Gruß und ging vorüber. Märzdorf sah dem Paare noch lange nach, dann verschwand er in der Biegung des Wegs.

— Das ist ein bedeutungsvolles Zeichen! murmelte er vor sich hin. Der Pfaffe scheint sich mit dem Oberförster verbunden zu haben, meine Plane zu durchkreuzen. Wehe dir, Agnes, wenn du wortbrüchig wirst!

Der Pfarrer hatte den Entschluß gefaßt, seine Gesellschaft wieder aufzusuchen; er wählte deßhalb den Weg, der nach seiner Meinung auf den großen Brunnenplatz führen mußte. Agnes ging schweigend an seiner Seite. So näherte er sich einer Lindenallee, die mit Spaziergängern angefüllt

war. Von dem Brunnenplatze herüber erklang die Musik in leichten, gefälligen Rhytmen. Einzelne Damen, in denen sich die Tanzlust regte, bezeichneten mit freudestrahlendem Gesichte den Takt der Mazurka, während andere die Melodie leise nachsangen. Wieder andere sprachen von dem Balle, der um sieben Uhr beginnen sollte. In der schön geputzten Menge herrschte Leben und Beweglichkeit. Jeder genoß das Fest auf seine Weise. Agnes war mehr als ernst gestimmt, sie war die einzige Traurige unter den Fröhlichen. Und doch stand sie noch in dem Alter, das für die Freuden des Lebens so empfänglich ist. Julius sah sie theilnehmend an, ohne daß sie es bemerkte. Bei dieser Gelegenheit verglich er ihre Züge mit denen der vorübergehenden Damen — sie war so schön, daß sich keine ihr zur Seite stellen ließ. Und das mußten auch wohl die Männer bemerken, denn sie sahen musternd nach dem bleichen Mädchen, das in seiner einfachen, aber geschmackvollen Toilette an der Seite des ernsten Pfarrers einen rührenden Anblick bot.

Noch ehe sie die Lindenallee erreichten, traten ihnen der Graf von Niederstedt, Ludmilla und ein Mann von vielleicht vierzig Jahren entgegen, der lebhaft die kleine buklige Dame unterhielt. Er war wie ein echter Stutzer gekleidet und erregte durch seine auffallende Toilette Aufmerksamkeit. Sein feiner weißer Filzhut neigte sich verwogen dem rechten Ohre zu; das blonde Haar war sorg-

fältig gekräuselt; sein mattrothes Gesicht zeigte nicht nur die Wirkungen des Weins, sondern auch die Spuren eines schnellen Lebens; eine weiße Atlaskravatte, eine Weste von demselben Stoffe mit Goldblumen, ein schwarzer eleganter Frack und schwarze Pantalons gaben ihm das Ansehen eines aristokratischen Ballgastes. Seine gelb gantirte Hand schwang nachlässig ein feines Rohrstöckchen mit einem goldenen Knopfe. In seiner linken Augenhöhle klemmte ein Lorgnon, das durch ein schwarzes Band am Halse befestigt war. Man hörte schon von Weitem das Schnarren der Stimme, das bei vielen Leuten die Vornehmheit bezeichnen soll.

Ludmilla lachte laut über das, was dieser Elegant ihr sagte.

In dem Augenblicke, als Julius seine Begleiterin betrachtete, ward diese auf die laute Stimme aufmerksam, die sich deutlich aus dem Gewirre unterscheiden ließ. Agnes stutzte und ging zögernd noch einige Schritte weiter. Der Stutzer sah sie. Ueberrascht blieb er stehen, ohne sich um Ludmilla zu kümmern, die lachend wie ein ausgelassenes Kind an dem Arme ihres Vaters hing. Dieses Benehmen war nicht nur auffallend, es war beleidigend für das junge Mädchen, das erschreckt langsam weiter schwankte.

— Beim Zeus, sie ist es! rief der Elegant.

— Wer? fragte Ludmilla.

— Ich möchte an Wunder glauben.

— Was haben Sie denn, Herr von Specht? Ah, die blasse Schöne in dem kleinstädtischen Strohhute!

— Sie ist dieselbe Agnes, von der ich Ihnen so eben erzählte.

— Ihre designirte Braut! lachte Ludmilla.

— Die Tochter des Papierfälschers Leinau. Parole d'honneur — das pikante Gesicht ist nicht zu verkennen! Beobachten Sie, Comtesse, und sagen Sie mir, ob ich übertrieben habe.

— Ihre Schöne ist tief heruntergekommen, Herr von Specht!

— Aber sie bleibt trotzdem immer noch schön — Sie hätten sie im Ballkleide sehen müssen, Diamanten im Haar, Blumen am Busen . . .

— Sie klammert sich an den Arm des schwarzen Mannes, der ein Prediger zu sein scheint — mein Gott, das arme Mädchen bricht fast zusammen. Herr von Specht, Sie sind erkannt — ziehen Sie den Dolch und durchbohren Sie sich die Brust!

Ein lautes Lachen folgte diesen Worten.

Julius hatte seine Begleiterin, die fast zu Boden gesunken wäre, wirklich unterstützen müssen. Agnes war von dem Anblicke des Mannes, den man Herr von Specht nannte, tief erschüttert. Ludmilla's Worte, die von einem

höhnenden Lachen begleitet wurden, erregten die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden, so daß sich Julius genöthigt sah, den ersten sich ihm darbietenden Seitenweg einzuschlagen. Agnes hatte schon nach wenig Minuten ihre Fassung wieder errungen. Sie blieb stehen, als eine Gesträuchgruppe sie von der Hauptallee trennte. Seufzend trocknete sie den Angstschweiß, der ihr von der bleichen Stirn rann.

— Sie sehen, Julius, daß Erscheinungen aus der Vergangenheit auftauchen, die mir Vorsicht auferlegen, flüsterte sie. Dieser Herr von Specht ist der Mann, auf dessen Vermögen mein bedürftiger Vater seine letzte Hoffnung gesetzt hatte. Sie haben ihn gesehen und sein Benehmen beobachtet — ermessen Sie nun das Schreckliche meiner damaligen Lage, als mir die Wahl gelassen wurde, dem übermüthigen und leichtfertigen Edelmann, der auf sein Geld trotzte, die Hand zu reichen, oder meinen Vater der Verzweiflung preisgegeben zu sehen. Er kannte meine Abneigung, wußte, daß ich ihn nie würde lieben können, und doch beharrte er auf dem Vorsatze, mich zu einer adeligen Dame zu machen, wie er sich ausdrückte. Ich habe ihn auf den Knien gebeten, meinem Vater, dessen Hauptgläubiger er war, Nachsicht zu schenken — es war vergebens, der furchtbare Mensch blieb bei dem einmal geforderten Preise. „Sobald Sie Frau von Specht sind.

händige ich Ihnen die Quittungen ein," antwortete er lachend, „und die Firma Leinau besteht in ungetrübtem Glanze fort." Ich sah die Verzweiflung meines Vaters, sah den Jammer meiner Mutter, und willigte ein. Man hielt mich für die verlobte Braut des Herrn von Specht, an dessen Seite ich mich in den Promenaden der Stadt zeigen mußte. O wie verhaßt war mir der Mann, der eine Freude an meinem Jammer zu finden schien. Da faßte mein Vater einen letzten Entschluß, zu dessen Ausführung er die Frist benutzte, die ihm durch meine Ergebung gewährt ward; denn es that ihm weh, seine einzige Tochter einem bekannten Roué zu opfern. Er reiste nach London, von wo er Rettung hoffte, und — kehrte nicht wieder. Als die Nachricht von seinem Untergange eintraf, entband mich die Mutter, die lieber arm sein als mich unglücklich machen wollte, meines Versprechens, und der gereizte Edelmann nahm Alles, was wir besaßen. Er schonte selbst die Ehre meines Vaters nicht und trieb es so weit, daß auch meine Mutter zur Rechenschaft gezogen und wegen Theilnahme an dem betrügerischen Bankerotte bestraft ward. Das sind die Beziehungen, in denen ich zu diesem Manne gestanden, der es nicht verschmähete, mich öffentlich zu verhöhnen. Und was meinen Vater anbetrifft, so kann ich wohl sagen, daß ihn die Liebe zu mir in den Tod getrieben. Das Schicksal ist noch nicht müde, mich zu ver-

folgen — selbst in den einsamen Thälern dieser Berge soll ich nicht Ruhe finden. Julius, Sie werden das arme Mädchen wohl aufgeben müssen, wenn Sie die Rücksichten gegen Ihren Stand nicht verletzen wollen.

— Beruhigen Sie sich, Agnes, Sie werden einen warmen Fürsprecher finden. Der Pfarrer kann dem Edelmanne nicht entgegentreten, wenn er es wagen sollte, sich Ihnen noch einmal zu nähern; aber Philipp Haller, der Forstmann, erzeigt Ihnen und mir diesen Freundschaftsdienst. Suchen wir unsere Gesellschaft auf.

Der Zufall fügte es, daß der Oberförster mit seinen Begleitern den Weg herabkam, der zur Terrasse führte. Das Gespräch, das man im Weitergehen fortsetzte, ward allgemein und so erreichte man die Plätze wieder, die man einnahm, um das Concert zu hören.

Der Pfarrer saß an der Seite des Oberförsters. Sie gaben sich dem Genusse guter Cigarren hin, die Haller präsentirte.

— Das Brunnenfest, begann der alte Herr, hat dieses Jahr so viele Gäste herangezogen, wie es seit langer Zeit nicht der Fall gewesen. Man wird dieses kleine Nest zu einem Luxusbade machen. Mutter, wandte er sich zu seiner Frau, auch der berühmte Herr von Specht ist hier.

Frau Elisabeth, die sich eifrig mit Frau Bormann

unterhielt, nickte lächelnd und meinte, sie habe den alten Stutzer bereits gesehen.

Die Wendung des Gespräches kam dem Pfarrer gelegen.

— Sie nannten einen Herrn von Specht, Herr Oberförster . . .

— Ja, mein lieber Freund. Dort geht er — der Mann mit dem weißen Hute, der die kleine verwachsene Dame führt. Man muß es ihm nachsagen, er weiß seine fünfzig Jahre zu verdecken.

— Er scheint mehr Narr und Stutzer, als Mann zu sein.

— So scheint es allerdings, aber Specht ist ein gefährlicher Mensch.

— Sie kennen ihu, Herr Oberförster?

— Von einer eben nicht vortheilhaften Seite. An seinem enormen Vermögen haftet manche Thräne, das Sündenregister dieses Elegants muß einen Folianten ausmachen. Trotzdem ist er harmlos-heiter, scherzt mit den alten und liebäugelt mit den jungen Damen. Für heute scheint er sich die junge Gräfin Niederstedt ausersehen zu haben. Gebe Gott, daß er mich nicht bemerkt; das Gespräch dieses Menschen würde mir die gute Laune verderben.

Julius sah sich nach Agnes um. Sie war verschwunden, ihr Stuhl stand leer.

— Vater, fragte Philipp, ist dieser Herr von Specht nicht mit dem Baron von Dieskau verwandt?

— Er war es.

— Wie?

— Specht war kurze Zeit mit der Schwester des Barons verheirathet. Nach einem Jahre ließ er sich von ihr scheiden.

— Was ist aus der Geschiedenen geworden? fragte der Pfarrer.

— Die beklagenswerthe Frau hat sich mit der kleinen Summe, die ihr der würdige Gemahl von ihrem schönen Vermögen gelassen, in ein Stift eingekauft, wo sie nun die Thorheit bereut, sich mit Herrn von Specht vermählt zu haben. Wie man erzählt, hat der Ehrenmann durch Mißhandlung seine Frau zur Scheidung getrieben, weil er die reizende Tochter eines Banquiers — ich erinnere mich des Wohnorts desselben nicht — an ihre Stelle setzen wollte. Dies muß ihm wohl nicht gelungen sein, da er sein altes Junggesellenleben fortsetzt. Ich bin neugierig, wie er sich diesen Abend an der Spielbank benehmen wird, denn das Spiel ist eine seiner noblen Passionen.

Als Agnes immer noch nicht zurückkehrte, ward der Pfarrer besorgt. Er wandte sich an Philipp.

— Wo ist Agnes?

— Ich weiß es nicht.

— Begleiten Sie mich, lieber Freund, wir wollen sie suchen.

— Gern.

— Aber vermeiden wir das Aufsehen.

Unter einem Vorwande entfernten sie sich Arm in Arm. Die drei alten Leute blieben allein, plaudernd und das Gedränge in der Allee beobachtend, das sich mit jeder Viertelstunde vergrößerte. Man kam von nah und fern, um das angekündigte große Feuerwerk zu sehen.

Wir begleiten die Männer.

— Mir ist, sagte Philipp, als ob Agnes jenen Weg eingeschlagen habe, den wir vorhin gekommen sind. Um sicher zu gehen, wenden Sie sich rechts, ich werde mich links wenden — auf dem Rasenplatze bei der großen Ulme treffen wir uns wieder.

Sie trennten sich nach dem Vorschlage des Försters.

Dieser Theil der Parkanlagen war eben nicht besucht, da die Menge der Gäste sich in der Nähe der Schaustellungen, der Verkaufsbuden und der Restaurationen hielt. Nur ein Liebespärchen, das ungestört kosen wollte, oder ein Hypochonder, dem das Gewühl zur Last ward, verirrte sich in diese einsamen, umbuschten Gänge, die in den dunkeln Eichenforst ausliefen. Der Abend nahte; in den Laubgängen herrschte bereits tiefe Dämmerung, als der Pfarrer sie betrat. Hinter ihm wogte und summte es, wie

ein entferntes Meer; vor ihm lag eine feierliche Stille über dem duftenden Haine ausgebreitet. Den Suchenden leitete ein unbestimmtes Gefühl von der Nähe seiner Agnes; zugleich aber fürchtete er, daß sie ein unangenehmes Ereigniß betroffen haben könne.

In einer Entfernung von ungefähr zwanzig Schritten durchkreuzte seinen Weg ein zweiter, der ebenfalls von dem Kurhause auslief. Julius blieb überrascht stehen, als er Märzdorf erkannte, der rasch den Kreuzweg passirte und dann hinter einem Strauche verschwand. Eine Minute später schwebte eine Frauengestalt vorüber — das scharfe Auge des Pfarrers hatte trotz der Dämmerung Agnes erkannt, die dem Buchhalter nacheilte. Die Würde seines Standes hielt ihn zurück; Liebe und Sorge trieben ihn, die Schritte des Mädchens zu überwachen.

Fünf Minuten später sehen wir ihn auf einer einsamen Steinbank sitzen. Hinter ihm in einem Bosket von wilden Rosen flüsterten zwei Stimmen.

— Gott sei Dank, daß ich Sie endlich treffe!

— Gut, Agnes, ich habe erwartet, daß du mich aufsuchst; darum bin ich in diesem einsamen Theile des Parks geblieben, antwortete Märzdorf. Wie erschöpft Du bist — setze dich auf die Rasenbank.

Der Pfarrer stützte das Kinn auf seine beiden Hände, die gekreuzt auf dem Knopfe des Rohrstocks ruheten. So

glich er einem Manne, der in ein tiefes Nachsinnen versunken ist. Er wagte kaum zu athmen, seine Schläfe klopften laut und seine Lippen zuckten leise. Ihm stand ja bevor, das wichtige Geheimniß des Mädchens zu erfahren, dessen Schicksal über das seinige entscheiden sollte.

— Fliehen Sie! stöhnte Agnes, die von dem raschen Gehen außer Athem war.

— Warum, mein Kind?

— Oder verbergen Sie sich, wenn es nicht schon zu spät ist.

— Ich begreife dich nicht — diese Mahnung, mit so viel Eifer ausgesprochen, könnte einen gewissen Argwohn in mir erwecken . . .

— Zittern Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, daß Herr von Specht sich unter den Gästen befindet?

— Ah, dieser Elende! zischte Märzdorf mit schneidender Stimme.

— Meiden Sie ihn, um Gotteswillen, meiden Sie ihn!

— Ich habe den Schurken lange nicht gesehen.

— Er ist mir begegnet, hat mich erkannt und mit Hohn und Spott überschüttet.

— Teufel, auch das noch?

— Kehren Sie nach der Mühle zurück oder, wenn Sie das nicht wollen, verbergen Sie sich vor dem gefährlichen Menschen.

— Specht! Specht! dieser Name treibt mir das Blut zu Kopfe, daß mein Gehirn zerspringen möchte.

— Vermeiden Sie das Aufsehen, aus Rücksicht für mich . . .

— Sage mir, Mädchen, der Edelmann hat dich verhöhnt?

— Nur durch spottendes Lächeln, nur durch Geberden — denken Sie an Ihre Sicherheit! Ueberlegen Sie nicht, Sie befinden sich hier auf einem Vulkane —

— Still, still! flüsterte der Buchhalter. Ich höre Schritte.

Das Gespräch ward unterbrochen. Ein alter Mann ging vorüber, ohne zu grüßen, und verschwand in dem Dickicht. Es war ein harmloser Spaziergänger.

— Gut, begann Märzdorf leise, ich werde deinen Wink benützen; aber nicht um zu entfliehen, sondern um dem Herrn von Specht ein Wort in das Ohr zu flüstern, das ihm das Blut in den Adern erstarren machen soll. Fürchte nicht, daß er mich erkennt; ich besitze Mittel, mich unsichtbar zu machen. Specht ist in diesem Badeorte und ich sollte fliehen? Nein, das hieße den Durstigen von der Quelle reißen, indem er trinken will — das hieße dem Verschmachtenden das Brod entziehen, das ihn vom Hungertode retten kann. Sei ruhig, Mädchen, sei ruhig! Wer hat deinen Vater gemordet? Specht! Wer hat deine

Mutter in das Zuchthaus gebracht und in die Welt hinausgetrieben? Dieser Edelmann, derselbe, der es wagt, Dich zu höhnen.

— Und dennoch dürfen Sie hier kein Aufsehen erregen, wenn Sie mein Glück, meine Zukunft nicht zertrümmern wollen.

— Specht! Specht! rief Märzdorf mit unterdrücktem Grimme. Du hast mich gewarnt — ich danke Dir, fügte er ruhiger hinzu. Gehe zu Deinen Begleitern zurück; ich werde handeln wie es die Klugheit gebietet. Noch Eins: vergiß nicht, daß Deine Beziehungen zu mir geheim bleiben müssen; verräth man uns, so ergeben sich unfehlbar Consequenzen, die uns Beiden Verderben bringen. Willst Du mich sprechen, so verwende die erforderliche Vorsicht — geh', wir sind schon zu lange beisammen gewesen.

— Mein Gott! mein Gott! schluchzte Agnes.

Sie eilte vorüber, ohne den Pfarrer zu bemerken, der ruhig in seiner Stellung verblieb, denn er wollte über das Gehörte nachdenken. Agnes hatte den Buchhalter vor einer Gefahr gewarnt, vor dem Herrn von Specht — warum warnte sie und wie konnte der Edelmann dem Buchhalter schaden? Was ist das? fragte er sich. Welches Interesse fesselt das Mädchen an diesen geheimnißvollen Menschen, der stets auf krummen Wegen wandelt? Es vereinigten sich der Umstände immer mehr, um den Arg-

wohn gegen Agnes dergestalt zu verstärken, daß die Liebe ihn nicht mehr besiegen konnte. Und Agnes hatte so rührend um Vertrauen gebeten, hatte so überzeugend ihre Unschuld dargethan, daß man sie wirklich beklagen mußte. Julius bebte bei dem Gedanken, der sich ihm gewaltsam aufdrängte: Agnes verfolgt gemeinschaftlich mit dem Glücksritter einen Plan, der, wenn er entdeckt wird, schwere Verantwortung nach sich zieht. Der Müller, der Oberförster, der Baron und Herr von Specht waren in diesen Plan verwickelt — sollte es auf das Vermögen aller dieser Leute abgesehen sein? Und vor allen Dingen: wer ist dieser Märzdorf?

Der Abend war indeß näher gerückt. Philipp kam; er fand seinen Freund sinnend auf der Steinbank. Die Nachricht, daß Agnes bei der Gesellschaft eingetroffen sei, schien den Pfarrer kaum zu interessiren. Schweigend ging er nach der Terrasse zurück. Man hatte schon die Lampen der Festons angezündet. Da saß Agnes neben Frau Elisabeth; ihr feines, pikantes Gesicht; leicht geröthet, verrieth keine Spur von Erregung. Und welche Scene war vorangegangen! Wahrlich, diese Ruhe nach einem so heftigen Sturme ließ auf einen hohen Grad von Selbstbeherrschung schließen oder auf eine ungewöhnliche Virtuosität in der Verstellung. Wie wunderbar schön war diese Agnes in dem hellen Lichte der buntfarbigen Lampen, die zwischen

Blumen und Blättern brannten. Der Glanz des Festes spiegelte sich in ihren reinen Zügen ab, und mit kindlicher Neugierde sah sie die ersten Raketen, die sich aus dem Baumdickicht in den tiefblauen Abendhimmel erhoben. Sie schien in den allgemeinen Jubel mit einstimmen zu wollen, der dem Zerplatzen der Raketen folgte. Nur für Augenblicke starrte sie düster vor sich hin, als ob sich ihr schmerzliche Erinnerungen aufdrängten. Dem beobachtenden Julius entging es nicht, daß Agnes mit Anstrengung Unbefangenheit erkünstelte, wenn eine der beiden Frauen eine Frage an sie richtete.

Die Terrasse ward nun der Sammelplatz der vornehmen Gäste. In dem Gedränge erschienen auch der Graf von Niederstedt und Herr von Specht, der die bis zum Uebermuthe lustige Ludmilla führte.

— Haben Sie Wilhelmine gesehen? fragte Julius den Förster, der still, eine Cigarre rauchend, neben seinem Vater saß.

— Vorhin in der Laube. Sie erträgt mit unendlicher Geduld die Albernheit des Lieutenants, der nicht müde wird, sie zu unterhalten. Bergt befindet sich schon im Zustande der Begeisterung; er schwankte am Arme des Barons durch die Promenaden. Könnten wir doch dem Verblendeten recht bald die Augen öffnen!

In diesem Augenblicke rief eine Stimme:

— Guten Abend, Herr Oberförster!

— Danke, Herr von Specht! antwortete, unangenehm überrascht, der Alte.

Der Edelmann bemerkte nicht, daß er ein lästiger Gast war.

— Wir haben uns lange nicht gesehen, fuhr er fort.

— Ja, ja, es ist lange her.

— Trügen Sie Ihre Uniform nicht, ich würde Sie kaum wieder erkannt haben.

Julius beobachtete Agnes; sie hatte sich mit Verdruß abgewendet und sah traurig den Pfarrer an.

— Leben Sie wieder in unsern Bergen? fragte Haller.

— Nur diesen Sommer in Folge einer Einladung meines Freundes, des Grafen. Sobald die Blätter gelb werden, kehre ich nach der Residenz zurück, von wo ich gekommen bin.

Das gezierte Wesen des Edelmanns schien den Oberförster zu ergötzen.

— Sind Sie verheirathet, Herr von Specht? fragte er mit einem Anfluge von Ironie.

Der von Specht brach in ein lautes Lachen aus.

— Nein!

— Ein so galanter Cavalier . . .

— Sieht sich bei den Frauen vor.

— Sind die Frauen so böse Geschöpfe?

— Nach den Erfahrungen, die ich gemacht habe, kann ich, selbst mit dem schuldigen Respekte vor dem reifen Alter, nicht viel Gutes von ihnen sagen. Von der einen, die ich schon hatte, mußte ich mich aus traurigen Gründen scheiden lassen, und die andere, die ich haben wollte, war die Tochter eines Spekulanten, dessen ganze Familie falsche Papiere und falsches Geld verfertigte.

— Nicht übel! rief lachend der Oberförster.

— Ah, Fräulein Leinau wird meine Worte bestätigen.

— Agnes?

— Sehen Sie sich vor; es giebt falsche Gesichter und falsche Papiere. Beide sind schwer von den echten zu unterscheiden.

Herr von Specht lachte noch einmal, dann verschwand er in dem Gedränge. Frau Bormann sah ihren Sohn bestürzt an; dieser warf einen Blick auf Agnes, die bleich, aber ruhig und gefaßt, neben der Gattin des Oberförsters stand. Philipp gedachte mit Entsetzen der Banknoten, die er im Drange der Noth von dem jungen Mädchen angenommen und verwendet hatte. Nur der Oberförster, der den Edelmann gründlich haßte, murmelte mit Verdruß vor sich hin:

— Der Mensch verleumdet und erregt Hader, wo er erscheint. Und stets spricht er von Geld und Papieren!

Man thut nicht wohl, sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen. Kennen Sie diesen Specht? fragte er Agnes.

— Ich kann mit Recht behaupten, antwortete sie, daß dieser Mann den Untergang meines Vaters bewirkt hat.

— Das dachte ich mir! rief Haller. Kümmern wir uns nicht um ihn — die kurze Zeit, die uns hier zu bleiben noch vergönnt ist, wollen wir der Erholung widmen.

Das Feuerwerk nahm seinen Fortgang. Die aufsteigenden Raketen, die sprühenden Girandolen und die krachenden Kanonenschläge, die das Echo des Waldes wach donnerten, wurden von der Menge mit Jubelgeschrei begleitet. Bergt konnte das interessante Schauspiel nicht genießen; er lag, betäubt von dem genossenen Weine, auf seinem Stuhle.

— Wo ist Märzdorf? stammelte er, die Hand ausstreckend, als ob er nach dem Buchhalter tappte.

Man achtete kaum auf die Auslassungen des Betrunkenen. Wilhelminen's hatte sich die Schaam, aber mehr noch ein bitterer Groll bemächtigt über den verderblichen Umgang ihres Vaters. Hätte sie nicht die Klugheit zurückgehalten, sie würde sich mit Abscheu von den Stiftern dieses Unheils abgewendet haben; sie wußte ja, daß mit Gewalt das heiß ersehnte Ziel nicht zu erreichen war. Während die übrigen Personen ihre Aufmerksamkeit dem

Feuerwerke zuwandten, beschäftigte sich die Tochter mit dem fast besinnungslosen Vater.

— Willst Du den Buchhalter sprechen? fragte sie.

— Er soll mich zu Bett bringen.

Wilhelmine hätte weinen mögen — der Betrunkene wußte nicht mehr, wo er sich befand.

— Das Feuerwerk ist prächtig! rief der Lieutenant.

Eulalia fügte begeistert hinzu:

— Und wie reizend sind die Farben! Man glaubt den Bänderschmuck Ludmille's zu sehen. Gelb, blau, roth — wundervoll!

— Märzdorf! lallte Bergt. Champagner — Baron, Du sollst leben! Fünfzigtausend Thaler für meine Tochter! Die junge Baronesse — ah, Wilhelmine wird Baronesse! Märzdorf!

— Bravo! rief der dicke Baron, der auf einem Stuhle stand und sich mit der Hand auf die Schulter seines Sohnes stützte. Der Kerl versteht sein Handwerk. Die Sonne war exquisit! Ah, und diese Rakete!

— Himmlisch! Himmlisch! rief Eulalia.

— Magnifique! flüsterte die Baronin.

— Hurrah! Hurrah! brüllte die Menge.

— Märzdorf! stöhnte Bergt, der seinen Kopf tief auf die Brust sinken ließ.

Aber Märzdorf kam nicht; man hatte ihn schon seit einer Stunde nicht gesehen.

— Schwester, flüsterte Fräulein von Zabel, sieh' dich jetzt nicht nach dem Müller um.

— Warum?

— Er ist entsetzlich berauscht.

— Das habe ich längst bemerkt. Der Mann kann seine gemeine Natur nicht verleugnen . . .

— Und dort steht der Herr von Melvirode mit seiner Familie.

— Ja, wahrlich, man muß sich eines solchen Umgangs schämen.

— Wenn uns Specht sieht, wird es an Hohn und Spott nicht fehlen.

— Er hat gemeinschaftliche Sache mit dem Grafen gemacht.

— Beide passen zusammen. Wo sind sie?

— Dort stehen sie in der Nähe des Oberförsters.

— Ich sehe nur den Grafen und Ludmilla.

— Wir sollten nach Hause fahren! sagte die Baronin nach einer Pause.

— So früh schon? Der Abend ist köstlich. Den Ball muß ich sehen.

— Ich fürchte nur, daß die übermüthige Gräfin einen

Eclat herbeiführt; der schamlose Specht wird sie unterstützen.

— Emil ist bei uns. Den Beiden wird der Muth vergehen.

Aus dem an der Terrasse liegenden Saale ließen sich die ersten Takte der Musik vernehmen. In der Menge entstand eine Bewegung. Einzelne Gruppen erhoben sich und gingen in den Saal.

— Himmel, der Ball beginnt! rief Eulalia.

— Was machen wir mit dem Betrunkenen?

— Wir übergeben ihn Märzdorf.

— In diesem Falle müßte aber Märzdorf zur Stelle sein.

— Sobald er kommt, mag er seinen Herrn in den Wagen schaffen, dort kann der Würdige seinen Rausch ausschlafen.

Man forderte den Lieutenant auf, den Buchhalter zu suchen.

Dieser entfernte sich, nachdem er Wilhelminen seine Absicht mitgetheilt hatte. Die Damen umringten den betäubten Bergt, damit die Vorübergehenden ihn nicht gewahren konnten.

Zehn peinliche Minuten verflossen. Schon ward man aufmerksam auf den Betrunkenen, der laut schrie und von Zeit zu Zeit mit den Händen um sich schlug. Die arme Wilhelmine zitterte am ganzen Körper. Der Baron

ging verlegen auf und ab. Die beiden Frauen stellten sich gleichgültig, als ob Bergt nicht zu ihnen gehörte. Und weder der Lieutenant noch Märzdorf kamen zurück. Jetzt erschien Ludmilla am Arme ihres Vaters.

— Das fehlte noch! flüsterte Eulalia.

— Der arme Mann ist krank! sagte der Baron so laut, daß es die nächste Umgebung verstehen konnte.

— Pfui! rief Ludmilla, indem sie den Vater mit sich fortzog.

Jetzt erschien Märzdorf. Ruhig trat er unter die Personen, welche den Müller umstanden.

— Wo ist Herr Bergt? fragte er, als ob er eine Ahnung von dessen Zustande habe.

Eulalia deutete auf den Chef.

— Schon so früh? fragte lächelnd der Buchhalter, indem er nach der Uhr sah. Es ist halb zehn . . .

Der Baron bat, man möge den Müden in den Wagen zur Ruhe bringen. Märzdorf flüsterte dem Herrn von Dieskau einige Worte zu. Dieser nickte zustimmend mit dem Kopfe und ersuchte dann die Damen, ihm in den Saal zu folgen. Als Wilhelmine unentschlossen stehen blieb, näherte sich ihr der Lieutenant und bot ihr den Arm an.

— Ich werde bei dem Vater bleiben.

Märzdorf bot seine ganze Beredtsamkeit auf, um sie

von der Ausführung dieses Vorhabens abzuhalten; er fügte hinzu, daß er selbst über seinen Herrn wachen werde. Die beiden Frauen vereinigten ihre Bitten mit denen der Männer, und Wilhelmine mußte den Arm des Lieutenants annehmen, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden nicht zu erregen. Mit Hilfe eines Aufwärters schaffte März-dorf den Berauschten fort.

Der Ball hatte seit einer Viertelstunde begonnen, als sich eine ungewöhnliche Bewegung unter den Gästen bemerkbar machte. Die Damen äußerten Angst und Schrecken und die Männer traten erregt auf die Terrasse hinaus. Man sprach von einem Raubmorde. Philipp kam zu seiner Familie zurück.

— Was ist geschehen? fragte der Oberförster.

— Ich habe nur verworrene Stimmen gehört, die von einem Mordanfalle sprachen, antwortete Philipp. Das ganze Bad ist in Bewegung. Die Gensdarmerie hat schon Verhaftungen vorgenommen.

— Dicht hinter dem Kursaale ist die Schandthat verübt! hörte man einen Herrn sagen.

Ein anderer fügte hinzu:

— Die Frechheit ist zu groß.

— Hat man den Verbrecher gefaßt?

— Vielleicht. Ein halbes Dutzend sind ergriffen.

— Wer ist der Unglückliche?

— Dort liegt er im Nebenzimmer.

Alles drängte sich nach der bezeichneten Thür. Man rief nach Aerzten. Das Orchester wollte einen Walzer spielen . . . Ruhig! befahl man von allen Seiten. Die Musik schwieg wieder. Mit den Freuden des Balls war es aus.

— Wer ist denn der Betroffene? hörte man fragen.

Jetzt kam Philipp mit der Nachricht zurück, daß er in dem schwer Verwundeten Herrn von Specht erkannt habe. Der Oberförster schüttelte den Kopf und meinte:

— So hat der Mensch schon wieder Händel gehabt!

— Herr von Specht? wiederholte der Pfarrer.

— Derselbe, der vor kurzer Zeit an unserm Tische war. Er hat mehre Messerstiche empfangen, antwortete Philipp.

— Ist die Verwundung gefährlich?

— Die Aerzte haben sich noch nicht ausgesprochen.

Agnes hatte mit steigender Angst den Fragen und Berichten zugehört; als der Name des Edelmanns genannt wurde, zuckte sie heftig zusammen. Sie drückte beide Hände auf die Brust und starrte traurig vor sich nieder. Julius beobachtete sie verstohlenerweise. Daß ihr ahnte, wer die That an dem unverschämten Specht verübt, ließ sich nicht bezweifeln — wenigstens konnte der Pfarrer es nicht bezweifeln, der ihre Unterredung mit Märzdorf be-

lauscht hatte. Der Buchhalter war in dem Saale nicht zu sehen.

Nach einer Viertelstunde war der Verwundete fortgeschafft, und als der Ausspruch der Aerzte bekannt wurde, wonach die Verletzungen zwar schwer, aber nicht lebensgefährlich seien, gaben einige junge Herren das Zeichen zum Wiederbeginne des Balls. Die Musik rauschte, die Paare ordneten sich und dem allgemeinen Schrecken folgte wieder die Freude, deren Flügel der Mordruf für einige Zeit gelähmt hatte. Ein Gensdarmerie-Officier erschien in dem Saale und musterte die Gäste. Nachdem er anscheinend unbefangen die Runde durch den Saal gemacht hatte, begrüßte er den Oberförster, der nun die Gelegenheit wahrnahm, nähere Erkundigungen über den Vorfall einzuziehen. Der Officier ließ sich mit dem ihm bekannten Forstmanne gern in ein Gespräch ein.

— Ein Raubmord scheint nicht vorzuliegen, berichtete er, da man Uhr, Juwelen, Börse und Portefeuille bei dem Betroffenen vorgefunden, der zwei Stiche in die rechte Seite und einen Schnitt in das Handgelenk erhalten hat. Die Möglichkeit ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß der Raub verhindert worden ist.

— Wie ist die That ruchbar geworden? fragte der Oberförster.

— Sie kennen den düstern Lindengang, der sich zehn Schritte hinter dem Kursaale hinzieht?

— Ja.

— Soviel mir bis jetzt bekannt, ist das Verbrechen folgendermaßen verübt. Herr von Specht führte die junge Gräfin von Niederstedt spazieren; da raschelt es in dem Laubwerke und der Edelmann sinkt mit dem Rufe „Mörder! Mörder!“ zu Boden. Hat der Schreck nun die Gräfin völlig betäubt oder ist der Bandit so geschickt verfahren — kurz, die junge Dame hat keinen Menschen gesehen, sie sagt, der Angriff sei wie von unsichtbarer Hand ausgeführt. Das Stöhnen des Verwundeten habe sie zur Besinnung gebracht und nun habe sie um Hilfe gerufen. Dieser Hilferuf drang bis zu mir und ich eilte nach dem Gange. Drei Personen standen neben dem Verwundeten, der sich wimmernd in seinem Blute wand. Ich ließ ihn in jenes Zimmer schaffen, das dem Orte der That zunächst lag, und die Männer fortführen, um sie zu vernehmen. Niemand hat einen Menschen gesehen, dem das Verbrechen zugemuthet werden kann. Während die Aerzte den Verband vornahmen, schickte ich meine Leute aus, um Jeden anzuhalten, der ihnen verdächtig scheine. Sie haben ein halbes Dutzend Vagabunden eingebracht; den einen derselben, einen gefährlichen Wilddieb, hat man hinten auf einem Wagen ergriffen, der den Badeort verlassen wollte.

In dem Wagen saß der Müller Bergt, Ihr Nachbar, mit seinem Buchhalter. Beide wußten nicht, daß sie einen blinden Passagier mit sich führten. Der Buchhalter bringt seinen betrunkenen Herrn heim. Ich bezweifele, daß meine Nachforschungen glücklich sein werden, denn das Verbrechen ist eben so schlau als verwegen begangen. Herr von Specht muß einen erbitterten, hartnäckigen Feind haben. Vielleicht geben mir seine Aussagen, die ich morgen von ihm fordern werde, einen Anhaltepunkt.

Der Oberförster hätte gern von dem Attentat auf sein Leben gesprochen, aber er schwieg aus Rücksicht für Bergt und Agnes, der er die Unannehmlichkeit des Verhörs ersparen wollte. Der Officier entfernte sich, um die Meldungen seiner Leute zu empfangen, die im Stillen eine große Thätigkeit entwickelten. Nach der Entfernung des Officiers athmete Agnes, deren Gesicht eine Leichenblässe bedeckte, wieder auf. Noch befanden sich Alle unter dem Drucke, den das schreckliche Ereigniß ausgeübt, als Wilhelmine aufgeregt in den Kreis der Gesellschaft trat. Sie grüßte flüchtig und flüsterte dann der Oberförsterin einige Worte in das Ohr.

— Ohne Widerrede, mein liebes Kind! rief Frau Elisabeth überrascht. Unser Wagen bietet noch einen bequemen Platz — Sie fahren mit aus.

— Gestatten Sie mir, daß ich bei Ihnen bleibe! bat

Wilhelmine, indem sie zwei Thränen trocknete, die über ihre Wangen rannen.

Der Oberförster reichte ihr stumm, aber mit vielsagenden Mienen die Hand. Der freudig überraschte Philipp räumte ihr seinen Platz ein. Jetzt gab eine Trompete das Signal zur Tafel. Die Gäste gingen Arm in Arm in den angrenzenden Speisesaal. Der Oberförster führte seine Begleitung in das Hôtel. Dort nahm man in einem geschlossenen Zimmer das Nachtessen ein und bestieg dann den Wagen, der schnell das Bad verließ, dessen Brunnenfest eben so viel des Schreckens als der Zerstreuung geboten hatte. Wilhelmine verschwieg zwar den Grund ihrer Entfernung von der Familie des Barons; aber ein Jeder ahnte ihn.

Die Nacht war ruhig und klar. Philipp trieb seine kräftigen Rosse an und schon nach zwei Stunden hielt er vor dem Pfarrhause in Walderode. Frau Bormann und Julius verabschiedeten sich, nachdem sie eine Einladung des Oberförsters angenommen hatten. Eine halbe Stunde später stieg auch Wilhelmine vor der Mühle aus. Philipp klopfte den alten Kaspar wach, der die Tochter vom Hause einließ. Er berichtete zugleich, daß der Buchhalter Herrn Bergt krank nach Hause gebracht habe.

— Wir sehen uns morgen! flüsterte Philipp der Geliebten zu.

— Ich habe Dir viel zu sagen! antwortete Wilhelmine mit einem tiefen Seufzer.

Der Wagen erreichte das Forsthaus, und die Vergnügungsreise, die so viel versprochen und so wenig gewährt hatte, war beendet.

Kaum hatte Agnes ihr Stübchen betreten, als sie auf die Kniee niedersank und lange betete.

— Guter Gott, schloß sie, gieb, daß mein Verdacht ungegründet ist!

Am nächsten Morgen lag sie still ihren häuslichen Beschäftigungen ob. Außer dem bleichen Antlitze verrieth Nichts die furchtbare Pein, die ihr Herz bedrückte.

9.

Das Ereigniß in dem Bade hatte großes Aufsehen erregt. Die Zeitungen brachten die Schilderung des Brunnenfestes und die amtlichen Blätter eine Bekanntmachung der Behörden, wonach dem fünfhundert Thaler zugesichert wurden, der den Verbrecher dergestalt bezeichnete, daß er zur Verantwortung gezogen werden könne. Herr von Specht lag zwar sehr krank darnieder, aber die

Aerzte hofften ihn wiederherzustellen. Daß über die Vergangenheit des Betroffenen Manches laut wurde, läßt sich denken. Einige Stimmen, und zu diesen gehörten die der Familie von Dieskau, sprachen Vermuthungen aus, die dem Herrn von Specht eben nicht zur Ehre gereichten; andere wieder stellten einen wirklichen Mordanfall in Zweifel — im Allgemeinen aber wünschte man, daß der Verbrecher entdeckt und bestraft werden möge. Bei dieser Gelegenheit ward auch der Schuß auf den Oberförster bekannt, und es gab Leute, die beide Verbrechen einem Thäter zuschrieben. Man sprach von Unsicherheit des Lebens und des Eigenthums in den Bergen.

Vierzehn Tage waren seit dem Brunnenfeste verflossen. In der Sägemühle, in dem Forsthause und in Walderode hatte das Leben seinen ruhigen Verlauf gehabt. Nur auf Dieskau hatten sich wieder Gerichtsbeamten sehen lassen, die mit der Eintreibung von Schulden beauftragt waren; durch große Opfer war es dem Baron möglich geworden, neue kurze Fristen zu gewinnen. Die Verheirathung Emil's von Dieskau mit der Tochter des reichen Müllers mußte nun rasch betrieben werden, da eine andere Geldquelle der bedrängten Familie sich nicht öffnete. Die Entfernung Wilhelminen's während des Balles hatte nun zwar die Erfüllung der Hoffnungen in's Weite gerückt; aber dieser Umstand, so klar er auch die Abneigung des

jungen Mädchens bewies, machte dem Baron wenig Sorgen, denn er hatte sich nach seiner Meinung auf alle Eventualitäten vorbereitet.

Ein reitender Bote des Barons hatte dem Müller einen Brief gebracht. Der Inhalt dieses Briefes läßt sich vermuthen, wenn wir Bergt beobachten, der, nachdem er ihn gelesen, den Buchhalter in sein Kabinet rief.

— Der Baron wird dringend, sagte er; wir müssen die Hochzeit vorbereiten. Beantworten Sie diesen freundschaftlichen Brief dahin: daß ich mein Versprechen halte. Schreiben Sie, ich werde meine Tochter aufsuchen.

Märzdorf verneigte sich, dann antwortete er lächelnd:

— Ich empfehle Ihnen väterliche Strenge, Herr Bergt, im Falle Fräulein Wilhelmine sich Ihrem Plane nicht fügen sollte. Die Kinder begreifen selten die großen Pläne der Eltern, und, wir wissen es ja, das Ei will stets klüger sein als die Henne. Ist Ihre Tochter Frau von Dieskau, so wird sie Ihnen Ihre Strenge danken. Auch erinnere ich Sie an den Pact, den Sie mit Ihrem Freunde abgeschlossen haben. Ist dies auch nur in einer Stunde froher Laune geschehen — ein Mann muß sein Wort halten.

Bergt ging mit dem festen Vorsatze zu seiner Tochter, die Angelegenheit zu ordnen. Wilhelmine las in einem Buche, als der Vater eintrat. Ohne Umschweife lenkte er

das Gespräch auf den für ihn wichtigen Gegenstand. Das junge Mädchen hatte ernst zugehört.

— Du bist der Meinung, sagte sie, Dein Glück hänge von dieser Heirath ab.

— Ja! antwortete der Müller, der den Gesichtsausdruck seiner Tochter mit einer Art Aengstlichkeit beobachtete. Ich habe mein Wort gegeben, und das muß ich unter allen Umständen halten.

— Vater, Du hast früher schon dem Oberförster versprochen . . .

— Wilhelmine! fuhr Bergt in drohendem Tone auf. Erinnere mich nicht an jene Menschen! Haller bleibt mein Feind, so lange mir die Augen offen stehen. Einem Schurken braucht ein ehrlicher Mann nicht Wort zu halten. Doch auch abgesehen davon — was kann Dir Haller bieten? Der Förster wird nie den Posten seines Vaters einnehmen, und ich bin nicht gesonnen, mein sauer erworbenes Vermögen in die Hände eines Müssiggängers zu legen. Folge meinem väterlichen Rathe und reiche dem jungen Baron die Hand, der dich wahrhaft liebt und Dir eine glänzende Zukunft eröffnet.

— Wohlan, flüsterte Wilhelmine, so werde ich mich Deinem Willen fügen.

Bergt war zufrieden; er schloß die Tochter in seine Arme, ging zu dem Buchhalter zurück und unterzeichnete

den Brief, den dieser an den Baron geschrieben hatte. Ein Bote überbrachte die schmeichelhafte Nachricht nach Dieskau. Märzdorf, der ewig argwöhnende, war erstaunt über die Gefügigkeit Wilhelminen's; er schwieg jedoch, und nahm sich vor, im Stillen zu beobachten.

Denselben Tag kam Levi Wolf auf der Mühle an. Der Jude vermittelte einen bedeutenden Holzkauf und brachte Aufträge von einem großen Magazine in der Stadt. Bergt war sehr heiter; er lud den Agenten zu Tische, trank viel Wein und ging stark berauscht zu Bett. Märzdorf beherbergte den Freund in seinem Zimmer, das sich in dem Pavillon des Blumengartens befand. Der Leser kennt bereits dieses Zimmer.

Es war gegen zehn Uhr Abends, als Wilhelmine von einem Rendez-Vous zurückkehrte, das sie ihrem Philipp gegeben hatte. Mit bekümmertem Herzen hatte sie ihm die List entdeckt, die sie anzuwenden gesonnen, um dem verblendeten Vater endlich die Augen zu öffnen und ihm die wahren Feinde zu zeigen, die seine Schwachheit und Leichtgläubigkeit auszubeuten suchten. Auch den Juden rechnete sie zu diesen Feinden, von dem sie wußte, daß er ein Vertrauter des Buchhalters sei.

Die Nacht war schön; ein klarer Sternenhimmel lag über der schlummernden Erde ausgebreitet und tiefe Ruhe herrschte in dem Thale. Von einem unbestimmten Drange

getrieben betrat Wilhelmine den Blumengarten. Eine dunkle Gestalt huschte durch den hellen Kiesweg, als sie aus der schmalen Gasse zwischen den Gebäuden in den Garten trat. Die Gestalt verschwand eben so rasch, als sie aufgetaucht war. Wilhelmine hüllte sich dichter in ihren dunkeln Shawl und schlich vorsichtig an einer Taxushecke hin, die das Treibhaus von dem Pavillon trennte. So kam sie an die Fenster des Zimmers, das Märzdorf bewohnte. In demselben Augenblicke ward die Thür des Pavillons geschlossen. Dann sah Wilhelmine, daß der Buchhalter in das erleuchtete Zimmer trat und die Gardinen an dem Fenster zusammenzog.

— Wozu das? hörte sie die schnarrende Stimme des Juden fragen.

— Es ist auf alle Fälle gut, antwortete Märzdorf.

— Ihr Wohnhaus liegt ja einsam, daß man sich darin fürchten möchte.

— Darum habe ich es für den Sommer gewählt.

— Sie sind ein Mann der Vorsicht, Freund!

— Und dennoch bin ich nicht immer vorsichtig genug gewesen. Ich erinnere Sie an Ihr Portefeuille, das auf eine so räthselhafte Weise hier verschwunden ist.

— Haben Sie keinen Verdacht, Freund? fragte der Jude.

— Allerdings; aber ich darf ihn nicht aussprechen. Hier sind Cigarren — dort ist Wein und Limonade . . .

Levi Wolf lachte.

— Lassen wir diese unsaubere Geschichte! rief er dann. Der Müller hat den Schaden ersetzt, und ich bin zufrieden gestellt. Die Heirath kommt also zu Stande?

— Heute hat Wilhelmine ihr Wort gegeben und die bestimmte Zusage ist nach Dieskau abgegangen. Der alte Baron wird einen frohen Abend haben.

— Den er Ihnen verdankt.

— Natürlich. Vater und Tochter müssen geleitet werden wie unmündige Kinder.

— Märzdorf, Sie haben eine unglückliche Ehe fertig gemacht.

— Wie so, Freund? fragte der Buchhalter, der ruhig eine Cigarre anzündete. Bergt kommt in eine adelige Familie und der Baron erhält ein Vermögen, das ihn vom Untergange rettet. Ist das Unglück?

— Ich glaube, Emil von Dieskau ist nicht um ein Haar besser, als der saubere Herr von Specht, der seine Frau mißhandelte, nachdem er ihr Vermögen an sich gebracht.

— Was kümmert's mich? Durch diese Heirath erreiche ich einen doppelten Zweck: Der Baron von Dieskau wird vom Untergange gerettet, und dem Specht entziehe

ich das schöne Gut, nach dem er schon seit Jahren strebt. Der Patron hat alle Hebel in Bewegung gesetzt, um seinen frühern Schwager an den Bettelstab zu bringen. Dafür, daß dies nicht geschieht, habe ich nun gesorgt. Es ist dies eine kleine Genugthuung, die ich mir verschaffe...

— Freund, Sie erwecken in mir eine Vermuthung, sagte der Jude.

— Nun?

— Specht hat den Denkzettel verdient, den ihm neulich eine unsichtbare Hand im Bade gegeben.

— Wohl möglich! warf der Buchhalter gleichgiltig hin. Der Edelmann hat viel Feinde.

— Und der erbittertste von allen sind Sie.

— Habe ich nicht Grund genug dazu?

— Wer wollte das bestreiten! Das Blut muß in Ihren Adern stocken, wenn Sie den Namen „Specht" hören.

— Das weiß Gott! murmelte Märzdorf.

— Sind Sie auch vorsichtig zu Werke gegangen?

— Wie meinen Sie das, Wolf?

— Es giebt Leute, die sich gern fünfhundert Thaler verdienen.

— Ah, das ist Ihre Vermuthung!

— Sie sind an demselben Tage mit Bergt in dem

Bade gewesen. Wer nun, wie ich, die Dinge kennt, zieht seine Schlüsse.

— Haben Sie vielleicht Lust, den Preis zu verdienen, der auf die Entdeckung des Thäters gesetzt ist?

— Tollheit, Freund, Tollheit! Ich hasse den Edelmann und bedauere nur, daß der Schuft mit dem Leben davongekommen ist. Warum entziehen Sie mir Ihr Vertrauen? Es giebt doch so Manches zu überlegen und zu berathen. Die Situation ist sehr ernst — überall forschen geheime Polizei-Agenten — wie leicht kann ein Zufall auf die richtige Spur leiten — wie gesagt, Sie handeln nicht klug, Freund.

Märzdorf war einige Augenblicke gedankenvoll auf- und abgegangen. Plötzlich blieb er stehen und fragte:

— Angenommen, Ihre Vermuthung wäre begründet — was würden Sie thun, um meine Sicherheit zu vermehren?

— Kurzsichtiger, Ihnen entgeht die einfachste Sache von der Welt! rief lachend der Jude.

— So sprechen Sie doch.

— Erzählten Sie mir nicht, daß der Oberförster mit seiner Familie das Brunnenfest besucht hat?

— Ja!

— Ist sein Sohn Philipp nicht mit ihm gewesen?

— Ja!

— Nun, so leiten wir den Verdacht auf den jungen Förster.

— Teufel! flüsterte Märzdorf.

— Mag auch die Untersuchung, die man jedenfalls einleiten wird, ohne Resultat bleiben, so wirft sie doch ein böses Licht auf die Bewohner des Forsthauses, die uns Beiden ein Dorn im Auge sind.

— Wolf! Wolf!

— Und was nun die vielgetreue Wilhelmine anbetrifft, so wird sie sich glücklich preisen, durch eine Heirath mit dem Lieutenant den heillosen Wirren rasch entgangen zu sein.

Der Buchhalter ließ sich dem Juden zur Seite nieder.

— Wolf, sagte er, erlassen Sie mir weitere Schritte gegen den Oberförster.

— Warum?

— Ich bitte Sie dringend darum.

— Steht Ihnen Haller näher oder ich?

— Sie, ohne Frage Sie! versicherte Märzdorf, indem er beide Hände des Juden ergriff. Sie haben sich meiner angenommen, als ich bettelnd die Welt durchstreifte; Sie haben mir den Posten des Buchhalters verschafft, der mir eine gute und angenehme Existenz sichert . . .

— Und was hat Ihnen der Oberförster gethan? fiel Wolf ein.

— Nichts! Nichts!

— Er ist bemüht gewesen, Ihre Stellung zu untergraben, und sein Sohn Philipp hat ihm dabei hilfreich die Hand geboten.

— Immerhin; aber es ist mir unmöglich . . .

— Halt, Freund, ich muß ein ernstes Wort mit Ihnen sprechen, denn die Muthlosigkeit scheint sich Ihrer bemächtigt zu haben — wenn ich nicht noch Schlimmeres von Ihnen denken soll. Sie kennen mein Verhältniß zu Haller . . .

— Ja!

— Es ist so ziemlich dasselbe wie das Ihrige zu Specht. Wenn ich heute noch ein wohlhabender Mann bin und mich frei in der Welt bewege, so danke ich dies wahrlich dem Herrn Oberförster nicht, der mich lieber in dem Zuchthause gesehen hätte. Sie wissen, wodurch ich mich gerettet habe.

— Ich weiß Alles!

— Lassen Sie mich ausreden, Freund. Jetzt bietet sich mir eine Gelegenheit zur Revanche — soll ich sie mir entgehen lassen? Soll ich dem Manne großmüthig verzeihen, der mich, den Juden, vernichten wollte? Der erste Schlag, den Sie gegen ihn geführt, ist mißlungen — jetzt gilt es einen zweiten, und Sie, dem ein großer Vortheil daraus erwächst, Sie wollten zurücktreten?

Ich wundere mich um so mehr, als damit keine Gefahr verknüpft ist.

— Sie wissen, daß es mir an Muth nicht fehlt! murmelte der Buchhalter.

— Ah, rief erstaunt der Jude, so fehlt Ihnen der Wille! Das ist mir neu.

— Ich kann nicht!

— Was hindert Sie?

Märzdorf machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

— Gut, sagte Wolf, so ziehe ich mich von Ihnen zurück.

— Wolf! rief Märzdorf bestürzt.

— Ich halte Wort im Guten wie im Schlimmen. Sie kennen mehr als einen Fall, der Ihnen dies bestätigt. Handeln Sie also wie es Ihnen beliebt; aber auf mich zählen Sie weiter nicht.

— Nur dem Oberförster gegenüber entbinden Sie mich! sagte Märzdorf bittend.

— Ist der würdige Mann Ihr Freund geworden?

— Nein, ich kenne ihn kaum.

— Um so weniger begreife ich —

— Man wird älter, faßt die Dinge anders auf als früher.

— Als das Brunnenfest gefeiert wurde, hatten sich

Ihre Ansichten noch nicht geändert. Specht weiß davon zu erzählen. Woher kommt nun heute plötzlich die Umwandlung? Meine Feinde sind die Ihrigen, müssen es sein — Sie haben nur einen Freund auf dieser Welt, und dieser eine ist Wolf — der Jude, der Pferdehändler und Wucherer. Auf Bergt können Sie nicht rechnen; der schwache Mensch giebt Sie auf, sobald sich ihm ein geschickteres Werkzeug bietet, als Sie sind — ja, er darf die Dinge nur mit nüchternen Sinnen betrachten und die Rathschläge des Oberförsters hören, der darauf schwört, daß Sie selbst einen gewissen Schuß abgefeuert haben. Sorgen Sie also dafür, daß dieser Mann unschädlich gemacht werde.

— Und was erwarten Sie von mir? fragte der Buchhalter nach einer Pause.

— Greifen Sie das Ding an wie Sie wollen, aber lenken Sie den Verdacht auf den Förster. Ich fordere dies als ein Zeichen der Dankbarkeit, die Sie mir schulden. Ein Mann wie Sie kann nicht in Verlegenheit kommen.

Die beiden Männer schwiegen. Hätte Wilhelmine einen Blick in das Zimmer werfen können, so würde sie gesehen haben, daß Märzdorf dem Juden die Hand reichte, als ob er ihn seiner Mitwirkung bei dem saubern Unternehmen versichern wollte.

— Heiliger Gott! rief mit dem Ausdruck des tiefsten

Schmerzens eine Frauenstimme, die aus den Blättern des Weinstocks zu kommen schien. Was kann ich thun? O, erleuchte mich!

Ein leises Rascheln in den Blättern ließ sich vernehmen.

Mit Entsetzen nahm Wilhelmine wahr, daß sie das inhaltschwere Gespräch nicht allein belauscht hatte. Sie gedachte der Gestalt, die vor ihr den Blumengarten betreten hatte. Aengstlich starrte sie nach den Fenstern, die plötzlich dunkel geworden waren. Einige Minuten verflossen. Da entwand sich den Weinreben, die das Haus bedeckten, eine dunkle Gestalt. Sie schwankte langsam dem Ausgange zu. Plötzlich wandte sie sich zurück, als ob sie den Garten nicht verlassen könnte. In dem nächsten Augenblick erkannte sie Wilhelminen, die ihr, ohne es zu wollen, entgegentrat.

— Sie hier, Fräulein Bergt? flüsterte kaum hörbar die Arme.

— Demoiselle Agnes! Wen suchen Sie?

— Niemand. Ich wollte ... Mein Gott, ich habe mich verirrt!

— In der Absicht, dort zu lauschen.

Agnes unterdrückte gewaltsam den Schrei, der sich über ihre Lippen drängen wollte.

— Ich habe Alles gehört! flüsterte sie mit bebender Stimme.

— Auch ich! Nun, was sagen Sie zu den saubern Enthüllungen?

— Ich finde kaum Worte . . .

— Und doch sind Sie hier.

— Weil ich muß!

— Mademoiselle, Sie werden mir als Zeugin dienen . . .

— Ich? fragte Agnes bestürzt.

— Jetzt bietet sich Ihnen eine Gelegenheit, zu zeigen, daß Ihnen die Dankbarkeit nicht fremd ist. Verbinden Sie sich mit mir, und bald werden wir jene Elenden unschädlich gemacht haben, die nur darauf sinnen, Jammer und Elend anzurichten.

— Ich will es! Ich will es! flüsterte Agnes bebend. Der gräßliche Plan des Juden muß vereitelt werden. Ich sorge dafür — überlassen Sie es mir, Fräulein, mir allein. Der Buchhalter Ihres Vaters — Sie haben es ja gehört — ist ein willenloses Werkzeug . . .

— Mademoiselle, Sie nehmen den bösen Menschen in Schutz? fragte Wilhelmine erregt.

— Nein, ich weiß wie strafbar er ist — aber lassen wir die Klugheit walten — der Jude ist schlau und ränkesüchtig . . .

Beide standen an der schmalen Gasse, die zu dem Hofe führte; der Schatten, den das hohe Magazingebäude warf, hüllte die jungen Mädchen ein. Wilhelmine war

noch unschlüssig, wohin sie Agnes zur Fortsetzung des nothwendigen Gesprächs führen sollte, und Agnes konnte es nicht über sich gewinnen, ohne vorhergegangene Verständigung den Weg nach dem Forsthause anzutreten, als sich in dem dunkeln Gange Schritte vernehmen ließen. Wilhelmine zog Agnes bei der Hand hinter den Stamm eines Hollunderbaumes, der dicht an der Mauer des Hauses stand. Es war zu wichtig für sie, den heimlichen Umgang des Buchhalters kennen zu lernen. Agnes fügte sich willenlos.

— Wer wird das sein? fragte sie flüsternd.

— Still, wir werden es bald sehen!

Ein Mann trat aus der Gasse. Bei der herrschenden Dunkelheit ließen sich nur die Umrisse desselben erkennen. Er war von hoher, kräftiger Gestalt, und nach der Sicherheit seines Auftretens zu schließen, mußte er mit der Oertlichkeit genau bekannt sein. Langsam und so leise, daß man kaum das Knistern seiner Schritte im Sande hören konnte, ging er an dem Hause hin.

— Ich will Knechte herbeirufen! flüsterte Wilhelmine, als die Gasse frei war.

Agnes hielt sie bei der Hand zurück.

— Das wäre nicht gerathen! antwortete sie. Ich bitte, bleiben Sie.

— Der Mensch beabsichtigt nichts Gutes.

— Beobachten wir ihn — es ist immer noch Zeit genug . . .

— Er nähert sich den Fenstern des Buchhalters.

— Mein Gott! flüsterte Agnes kaum hörbar.

Der leise schrillende Ton einer Jagdpfeife ließ sich vernehmen. Gleich daranf sah man die Gestait des Mannes tiefer in den Garten gehen.

— Folgen Sie mir! sagte dringend Agnes.

— Wohin?

— Dem Fenster gegenüber befindet sich eine Jasminlaube — wir können sie erreichen, ehe jener Mann zurückkehrt.

Und so geschah es. Beide eilten Hand in Hand nach der Laube. Kaum befanden sie sich in dem dunkeln Verstecke, so trat Märzdorf aus dem Hause, dessen Thür er leise hinter sich schloß. Wilhelmine fühlte, daß die Hand ihrer Begleiterin heftig zitterte.

Märzdorf blieb ruhig stehen und sah nach allen Seiten um sich. Nach einigen Augenblicken kam der Mann zurück.

— Ernst, Sie? fragte der Buchhalter.

— Ja.

— Was giebt's?

— Mancherlei, was Sie wissen müssen.

— Ich kann Sie nicht in mein Zimmer führen, da ich einen Gast beherberge.

— Gleichviel, gehen wir hier auf und ab, wir sind ja hier allein.

Die Männer entfernten sich langsam.

— Die Stimme ist mir bekannt! flüsterte Agnes.

— Märzdorf nannte den Mann Ernst! fügte Wilhelmine hinzu.

— Ernst heißt ein Jäger in dem Forsthause.

— Still, sie kommen zurück!

Die Mädchen kauerten sich in eine Ecke der Laube und lauschten mit angehaltenem Athem.

— Ich weiß es genau, murmelte Ernst, der neben dem Buchhalter ging. Die Tochter des Müllers besitzt das Gewehr, das man im Schnee bei der Eiche aufgefunden hat. Der Förster erzählte es seiner Mutter, und diese drang darauf, daß man die Waffe zurückfordern solle. Zu welchem Zwecke, konnte ich nicht erfahren. Aber auch von Ihnen war die Rede und von dem jungen Baron Dieskau.

— Die thörichten Leute! sagte Märzdorf. Ich begreife nicht, wie man meine Person mit dem Schuße in Verbindung bringen kann.

— Der Förster sucht noch immer nach dem Schützen, und das Mädchen, das man aufgenommen hat, scheint ihn dabei zu unterstützen.

— Agnes? fragte der Buchhalter.

— Nun ja, sie muß sich dankbar zeigen, sonst jagt man sie fort. Mit dem Förster ist sie ein Herz und eine Seele — bald stehen Beide hier, bald dort im traulichen Gespräche. Ich verwette meinen Kopf, Herr Philipp ist in das hübsche Kind verliebt, und die Oberförsterin sieht es gern; sie breitet alle Hände über die Wirthschaftsmamsell. Man sagt, Wilhelmine Bergt heirathe den jungen Baron . . .

— Das ist nicht unwahrscheinlich; aber ob der Förster jene Agnes . . .

— Ehe dies geschieht, schieße ich ihn nieder! rief Ernst zwar leise, aber mit vor Grimm bebender Stimme.

— Ruhig, Freund, ruhig! mahnte der Buchhalter. Nicht jeder Plan gelingt, den man im Forsthause entwirft. Geben Sie die Hoffnung nicht auf; ich unterstütze Sie nach besten Kräften.

— Das haben Sie mir schon oft gesagt, Herr Märzdorf; ich begreife nur nicht, wie Sie mich unterstützen wollen, da Sie dem Forsthause so fern stehen, und alles was aus dieser Mühle kommt . . .

Man hörte die Worte des Gespächs nicht mehr, da die Männer, die es führten, sich zu weit entfernt hatten.

— Haben Sie gehört? fragte Wilhelmine.

— Mir erstarrt das Blut! hauchte Agnes kaum hörbar. O glauben Sie nicht ein Wort von dem, was dieser

Mensch gesprochen hat. Philipp Haller hängt in unwandelbarer Treue an Ihnen; er würde sterben, müßte er auf Sie verzichten. Jener Jäger ist mir schon längst verdächtig erschienen; jetzt liegt der Beweis vor, daß er den Verrath verübt, dessen man mich beschuldigt.

Die Tochter des Müllers antwortete nicht; sie gedachte mit Entsetzen der Intriguen, die hier gesponnen wurden. Aber aus welchem Grunde? fragte sie sich. Zu welchem Zwecke? Wer gewinnt, wer verliert, wenn diese Menschen ihre Absicht erreichen? — Trotz des Vertrauens, das sie in den Geliebten setzte, regte sich dennoch die Eifersucht; sie mußte sich sagen, daß Agnes schön und geistreich sei, und daß Philipp sich wohl ihr zuneigen konnte, wenn er seiner Verbindung mit ihr, Wilhelminen, stets Hindernisse entgegengesetzt und sich mit den scheußlichsten Mitteln verfolgt sah. Warum putzte man das arme Mädchen so stattlich heraus? Warum erhob man sie nach und nach zu einer Stellung, die jener der Tochter vom Hause gleichkam? Hatte man sie nicht zu dem Brunnenfeste in das Bad geführt? Sorgte Frau Elisabeth nicht für sie, wie für ihr eigenes Kind? Und zu welchem Zwecke besuchte Agnes Nachts die Mühle? Eine Frage nach der andern drängte sich ihr auf, und jede trug dazu bei, die Pein ihres Zustandes zu vermehren; sie fand selbst in dem Betragen Philipp's, der sie vor einer halben Stunde verlassen

hatte, zu viel Ruhe, fast Gleichgiltigkeit, und seine Besuche hielt sie für Förmlichkeiten, die er beobachtete, um später sagen zu können: man hat mich zurückgeschreckt.

— Merken Sie auf! flüsterte Agnes.

— Was giebt's?

— Der Jäger und der Buchhalter kommen zurück.

Wilhelmine hatte fast vergessen, daß sie sich neben Agnes in der Laube befand; sie ließ sich auf der Holzbank nieder und stützte das brennende Köpfchen in beide Hände. So erwartete sie die Fortsetzung des Gesprächs. Nach und nach ließen sich die einzelnen Worte unterscheiden.

— Ich führe einen schlagenden Beweis an, sagte Ernst.

— Sie machen mich neugierig.

— Erinnern Sie sich der Kassenrevision?

— Die so günstig für den Oberförster ausfiel . . .

— Weil Geld vorhanden war.

— Wer hat dem Manne hülfreich die Hand geboten? fragte Märzdorf.

— Durch Zufall habe ich es erfahren.

— Nun?

— Agnes, dieselbe Agnes, die als Bettlerin angekommen ist.

— Freund, Sie faseln! rief der Buchhalter. Was dem Oberförster nicht möglich gewesen, hat eine Bettlerin nicht bewerkstelligen können.

— Und dennoch ist es so!

— Was veranlaßt Sie zu dieser Annahme?

— Ich habe mit meinen eigenen Ohren gehört, daß die Oberförsterin, die stets in Angst und Sorgen lebt, ihrer Wirthschaftsmamsell gestern Abend spät des Geldes wegen Vorstellungen gemacht hat. Agnes dagegen versicherte, daß sie das Geld geliehen und bereits zurückerstattet habe. Den Darleiher wollte sie nicht nennen.

— Und das haben Sie gehört?

— Zu meinem großen Erstaunen.

Der Buchhalter blieb stehen.

— Philipp Haller hat allerdings eine bedeutende Summe erhoben, murmelte er; aber erst nach der Kassenrevision. Der Umstand ist bedenklich, sehr bedenklich. Ich werde das Mädchen auszuforschen suchen. Und nun hören Sie mich an. Sie äußerten vorhin, daß Sie Argwohn in mich setzten.

— Ueberlegen Sie selbst — ich kann nicht anders, wenn ich die einzelnen Umstände zusammenstelle.

— Ihren Argwohn werde ich auf der Stelle entkräften.

— Wie, aber wie? fragte der aufgeregte Jäger.

— Ich gebe Ihnen ein Mittel an die Hand, Ihren Nebenbuhler für immer aus dem Wege zu räumen. Sie haben von dem Raubmorde gehört, der in dem Bade an dem Herrn von Specht verübt worden?

— Ja! Man hat fünfhundert Thaler Belohnung ausgesetzt . . .

— Ich habe triftige Gründe zu der Vermuthung, daß Philipp Haller . . .

— Unmöglich! rief der Jäger.

— Halten Sie es für möglich oder unmöglich — es ist so! Ich habe den Förster durch das Gebüsch hinter dem Kurhause schleichen sehen.

— Aber aus welchem Grunde sollte Philipp . . .

— Narr, sind Sie nicht aus Eifersucht zu Allem fähig?

— Teufel! rief Ernst — die sechstausend Thaler, die das arme Mädchen gebracht hat — der Edelmann soll ein Millionär sein — woher kann die bedeutende Summe gekommen sein, wenn nicht von ihm?

— Ah, Sie sind auf der rechten Fährte! murmelte der Buchhalter. Ich weiß, daß Specht dem schönen Mädchen nachstellt; ich weiß, daß der sonst so geizige Edelmann kein Geld spart, wenn es sich um die Befriedigung seiner Begierden handelt — nun stellen Sie Alles zusammen, und Sie werden finden, daß ich Recht habe. Der Förster ist nicht auf den Kopf gefallen, er wird seine Combinationen gemacht und danach gehandelt haben. Ehe Sie nun Ihrem Nebenbuhler eine Kugel durch den Kopf jagen, ist es räthlicher . . .

— Gut, ich weiß, was ich zu thun habe. In den nächsten Tagen führt mich der Dienst nach dem Bade, wo Herr von Specht krank liegt — der Edelmann soll meinen Verdacht erfahren, dann mag er nach Belieben handeln.

— Freund Ernst, ich erinnere Sie an unsern Pact. Erfährt Jemand, daß wir gemeinschaftlich handeln, so kann ich Ihnen nicht mehr nützlich sein. Uebrigens halte ich als ehrlicher Mann mein Versprechen und sorge dafür, daß Agnes . . .

— Herr Märzdorf, sagte mit bewegter Stimme der Jäger, schieben Sie die Angelegenheit nicht länger hinaus, denn mir tritt der Tod ans Herz, so oft ich den Förster bei dem Mädchen sehe, von dem ich nun einmal nicht lassen kann. Ich wiederhole Ihnen, daß ich mich nicht mäßigen kann und eine Uebereilung begehe, wenn ich nicht bald Gewißheit erhalte. Und mit der Inspectorstelle, die Sie mir hier auf der Mühle erwirken wollen . . .

— Es bleibt bei unserer Abrede. Sobald die Bauten und die Anlagen der neuen Maschinen vollendet sind, nehme ich mit Herrn Bergt Rücksprache, und Sie wissen, daß er jeden meiner Vorschläge genehmigt. Die Stelle eines Inspectors kann nur durch einen Forstmann besetzt werden. Nun kehren Sie ruhig heim und sagen Sie Ihrer Agnes, daß ich sie morgen Abend an dem bewußten Orte zu sprechen

wünsche. Bevor Sie zu dem Herrn von Specht gehen, sehen wir uns noch. Gute Nacht, mein Freund!

— Gute Nacht!

Der Jäger verließ den Garten, Märzdorf ging in das Haus zurück. Agnes seufzte tief und schwer, dann begann sie leise zu weinen; sie mußte ihr bekümmertes Herz durch Thränen erleichtern. Mitleidsvoll neigte sich Wilhelmine zu ihr hernieder.

— Wir müssen gehen.

— Wohin?

— Folgen Sie mir getrost, wir werden sicherlich eine Verständigung herbeiführen.

Sie gingen über den Hof in das Haus. Eine Magd leuchtete die Treppe voran bis in das prachtvolle Boudoir des jungen Mädchens.

— Mademoiselle, begann Wilhelmine, nachdem sie die Thür verschlossen hatte, die Wirren, in denen auch wir eine Rolle spielen, haben eine so bedrohliche Gestalt angenommen, daß jede Zurückhaltung zum schmählichsten Verrathe an Ihren Wohlthätern würde. Wie mir, muß es auch Ihnen klar geworden sein, daß ein rasches Handeln von der Nothwendigkeit geboten ist. Ich fordere von Ihnen, daß Sie mir unumwunden Ihre Beziehungen zu dem Buchhalter mittheilen. Weigern Sie sich, so wird morgen früh mein erster Weg der zu dem Landrathe sein,

dem ich eine getreue Schilderung der trostlosen Zustände zu machen gedenke. Die Folgen dieses Schrittes bedürfen keiner Erläuterung.

— Um Gotteswillen, rief Agnes entsetzt, vermeiden Sie das Aufsehen!

— Bedenken Sie, daß Philipp's Ehre und Sicherheit bedroht wird. Bedenken Sie das Bubenstück, das man auszuüben im Begriffe steht. Nach dem, was wir gehört haben, hat Märzdorf dem Edelmanne nach dem Leben getrachtet — und jetzt will man die Schuld auf den armen Philipp werfen. Kann und darf ich dazu schweigen? Mein Vater ist schwach genug, seinem Buchhalter eine Stellung einzuräumen, in der dieser Mann namenloses Unglück anrichten kann. Mademoiselle, ich mache mir Vorwürfe, daß ich aus Rücksicht auf die Lebensretterin des Oberförsters bis heute geschwiegen habe. Märzdorf ist längst dem Arme der Gerechtigkeit verfallen! Auch Sie wird man zur Untersuchung heranziehen; fühlen Sie sich frei von Schuld . . .

— Deß' ist Gott mein Zeuge!

— In diesem Falle begreife ich nicht, warum Sie dem Verderben Philipp's nicht vorbeugen wollen?

— Ich hafte für seine Sicherheit! rief Agnes aufgeregt.

— Sie? Sie? Märzdorf muß doch wohl eine gewisse

Gewalt auf Sie ausüben, da er seinem Werkzeuge Ihre Hand versprochen hat.

Agnes warf sich zu Wilhelminen's Füßen nieder.

— Ich ertrage die Last nicht mehr, die mir ein herbes Schicksal aufgebürdet hat, rief sie schluchzend, denn ich bin bis zum Tode erschöpft. O fürchten Sie nicht, daß ich absichtlich zu täuschen mich bemühe, daß ich auf unerlaubten Wegen wandle und eine Genossin jener Männer bin, die tückisch auf das Verderben Anderer sinnen — ich habe nur als Vermittlerin gehandelt, und die Schläge abzulenken gesucht, die von böser Hand geführt wurden. Ueberlassen Sie es mir, die letzte Maßregel zu ergreifen — bleibt sie fruchtlos, so trete ich an Ihrer Seite öffentlich als Anklägerin auf und füge mich Ihrem Willen. Noch einmal wiederhole ich: Philipp Haller wird unangetastet bleiben, und Sie, die Braut des Bedroheten, werden die erste sein, vielleicht auch die einzige, die mein Geheimniß kennen lernen und mich beklagen wird. Ich liebe, wie Sie, fügte sie leiser hinzu; ich liebe einen würdigen Mann, der mich schon lange wiederliebt — auch ihm darf ich nicht mein ganzes Leid klagen, denn mein Jammer ist der Art, daß ich ihn allein tragen oder untergehen muß. Ich weiß, daß die Umstände gegen mich sprechen, daß selbst das wohlwollendste Auge mich mit Mißtrauen betrachten muß, und hierin liegt der größte Theil der Last, die mich

zu Boden drückt; aber es gibt Pflichten, die mir das höchste Gebot sind, und ich werde sie erfüllen, wenn auch mein Herz darüber bricht — Pflichten gegen meine verstorbene Mutter. Und diese allein leiten mich.

Der Schmerz erstickte ihre Stimme; sie schwieg und bedeckte das thränenfeuchte Gesicht mit beiden Händen. Wilhelmine sah gerührt auf die gebrochene Gestalt zu ihren Füßen herab; sie kämpfte zwischen der Theilnahme an dem unglücklichen Mädchen, dem zu trauen sie sich veranlaßt fühlte, und dem Bewußtsein der Dringlichkeit eines ernsten Schrittes. Das Letztere trug den Sieg davon. Wilhelmine beschloß, auf die Stimme des Mitleids nicht mehr zu hören und gewaltsam eine Lösung herbeizuführen.

— Mademoiselle, sagte sie, es kann der Wille Ihrer verstorbenen Mutter nicht gewesen sein, dem Verbrechen Vorschub zu leisten.

— Nein, wahrlich nein!

— In diesem Falle begreife ich Ihre Beharrlichkeit nicht, mit der Sie jenen Märzdorf zu schonen suchen.

— Auf ihn nehme ich keine Rücksicht.

— Auf wen sonst?

— Märzdorf ist mir fremd! rief Agnes, indem sie unruhvoll aufstand. Aber es giebt Verhältnisse, die mich zwingen, zu forschen . . . es handelt sich um ein wichtiges Familiengeheimniß . . .

— Ich biete Ihnen meine Hülfe an.

— Großer Gott! rief Agnes gerührt und indem sie ihre kleinen Hände gefaltet zum Himmel emporhob. So viel Großmuth und Liebe — und ich muß sie zurückweisen!

Sie küßte heftig Wilhelminens Hand.

— Mademoiselle Agnes, sollte es denn kein Wesen auf dieser Welt geben, dem Sie Ihr bekümmertes Herz erschließen könnten? Sehen Sie denn nicht, daß ich mit Ihnen leide, vergessen Sie denn, daß ich Ihnen meine Freundschaft angetragen habe? Sie sind eine Waise, und ich kann nur sagen, daß ich kaum noch einen Vater habe — jener Märzdorf hat ihn mir geraubt. Meine Mutter ruht längst im Grabe, auch sie hat ein herber Kummer getödtet, ein Kummer, den die Ungleichheit der Charaktere erzeugt, die zwischen Ehegatten nicht stattfinden darf. Wenn Sie nun noch bedenken, daß sich meiner Liebe zu Philipp unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen und daß man mich zwingen will, eine Convenienzheirath zu schließen, so werden Sie finden, daß meine Lage ebenso beklagenswerth ist, als die Ihrige. Die Bekümmerniß meines Herzens würde sich mehren, müßte ich sehen, daß die Maßregeln, die zu ergreifen ich gezwungen bin, eine nachtheilige Wirkung auf Sie ausüben. Sie haben dem Vater meines Philipp Ehre und Leben gerettet, Sie haben mich vor den Intriguen des Barons gewarnt — vollenden

Sie Ihr gutes Werk und setzen Sie mich in den Stand, mit der Rücksicht zu verfahren, die Sie verdienen.

Sie führte das arme Mädchen zu dem Sopha.

— Fragen Sie, flüsterte Agnes, fragen Sie, ich werde antworten, so gut ich es vermag.

Beide saßen Hand in Haud auf dem seidenen Polster.

— Hat Sie der Zufall in diese Gegend geführt? fragte Wilhelmine.

— Nein.

— Nennen Sie mir die Absicht.

— Ich weiß sie nicht, aber ich vermuthe sie, denn ich bin meiner Mutter blindlings gefolgt.

— So theilen Sie mir Ihre Vermuthungen mit.

Agnes begann, nachdem sie die Thränen aus den Augen getrocknet hatte:

— Mein Vater verunglückte auf einer Reise nach London; er versank mit dem Dampfschiffe, das ihn von der brittischen Hauptstadt nach Hamburg zurückbringen sollte, wo er einen großen Theil seines Vermögens zu retten hoffte. Bei der Nachricht von seinem Tode bemächtigten sich die Gläubiger seines Besitzthums und meine Mutter ward nicht nur völlig mittellos, man warf die arme Frau auch ins Gefängniß, weil man sie der Verbreitung falscher Banknoten beschuldigte, die das Gericht in einem Secretair vorgefunden hatte. Ich kenne den Gang der

Untersuchung nicht, ebensowenig die Gründe, die das harte Urtheil rechtfertigen; aber es lebt die feste Ueberzeugung von der Unschuld meiner Mutter in mir, die sich nie um die Geschäftsangelegenheiten ihres Mannes bekümmert hatte. Den Buchhalter fand man eines Morgens erschossen in dem Comptoir, und wie ich aus den Mittheilungen meiner Mutter schließen kann, trägt dieser Mann nicht nur die Schuld an dem Ruine des Geschäfts, sondern auch an dem Unglücke überhaupt, das uns betroffen. Während meine Mutter in dem Kerker schmachtete, fristete ich mein Leben durch Arbeit für ein Modewaarenmagazin. Zur Zeit unseres Reichthums hatte mich ein armer junger Mann kennen und lieben gelernt; aber trotzdem ich ihn wiederliebte, hatte man ihn abgewiesen, weil die mißlichen Vermögensnmstände meines Vaters einen reichen Schwiegersohn erforderten. Dieser war zwar gefunden, aber er zog sich zurück, als das Unglück hereinbrach. Es war dies kein Schmerz für mich, denn wenn mir der Mann, der viel älter als ich, früher gleichgiltig gewesen, so mußte ich ihn nun verachten. Der arme Student, der meine Achtung und Liebe gewonnen, der sich glücklich gepriesen hätte, für mich arbeiten zu können, war verschwunden. Zu der Trostlosigkeit meiner Lage gesellte sich die Pein einer hoffnungslosen Liebe, und hätte mich nicht ein starkes Gottvertrauen erfüllt, ich würde ein Opfer der Verzweiflung

geworden sein. Als meine Mutter ihre Kerkerhaft überstanden hatte, flüchtete sie sich zu mir und wir arbeiteten eine Zeit lang mit vereinten Kräften. Aber bald gab man mir keine Aufträge mehr, denn man fürchtete die Frau, die aus dem Zuchthause entlassen war. Alle jene Leute, die unsern Salon besucht, die sich tief gebückt vor den in Seide gekleideten Damen, wichen entsetzt vor den armen Näherinnen zurück. Ich klopfte bald hier, bald dort an eine Thüre und bat, nicht um Almosen, sondern um Arbeit — man ließ mich durch die Bedienten abweisen. Behandelte man uns hier mit Kälte, so ward uns von denen Hohn und Schmach zugefügt, die durch das Fallissement meines Vaters Verluste erlitten hatten. Als unsere Armuth den höchsten Grad erreicht hatte, entschloß sich meine Mutter die Stadt zu verlassen. Wohin? war die Frage.

— Gab es denn keine Verwandte in der Welt?

— Ja, meine Mutter hatte noch eine Schwester.

— Sie hätten sich schriftlich an diese wenden sollen.

— Wir kannten ihren Aufenthalt nicht.

— Himmel, eine Schwester kümmerte sich um die andere nicht?

— Ein unglücklicher Proceß um das väterliche Vermögen hatte beide schon vor langer Zeit entzweit. Mein Vater hatte diesen Proceß fortgesetzt und ihn gewonnen.

Darauf war die Schwester meiner Mutter verschwunden. Zuweilen habe ich von ihr sprechen gehört, aber nie habe ich sie gesehen. Die geringe Summe, die wir besaßen, sollte nun zu der Reise verwendet werden, da unser Aufenthalt in dem Heimathsorte unerträglich geworden war. Wir wanderten aus, die armseligen Möbel dem Hauswirthe zurücklassend, um den Miethzins zu decken. Die Behörde hatte uns ohne Umstände einen Paß ertheilt. Wir suchten zunächst den muthmaßlichen Wohnort der Tante auf. Sie hatte ihn längst verlassen. Nach mühseligem Forschen erfuhren wir, daß die Gesuchte sich nach B. gewandt habe. Das war ein Donnerschlag, denn bis B. hatten wir einen weiten Weg zurückzulegen und unsere Kasse und Kraft war erschöpft. Die lange Kerkerhaft hatte die Gesundheit meiner Mutter untergraben, sie konnte sich nur mühsam fortschleppen. Trotzdem rastete sie nicht, sie trieb zur Weiterreise und bauete auf die Hilfe Gottes und guter Menschen. Wie oft hörte ich sie seufzen: „ich habe ein gutes Gewissen, habe stets meine Pflicht erfüllt, erfülle sie noch, und darum wird mich der Himmel nicht verlassen!“ Der guten Mutter lag das Schicksal ihres Kindes am Herzen, das sie vor dem Scheiden aus dieser Welt gesichert wissen wollte. Ach, sie trug schon den Tod in der Brust, als sie die mühselige Reise antrat. So pilgerten wir bei gutem und schlechtem Wetter durch das Land, einem un-

gewissen Ziele entgegen, das meine arme Mutter mit einer mir unerklärlichen Beharrlichkeit zu erreichen suchte. Oft brach sie vor Erschöpfung zusammen; aber stets raffte sie sich wieder auf, Gott um Gnade anflehend. Nahm uns ein gutmüthiger Fuhrmann auf seinen Wagen, so waren wir glücklich, und ich benutzte die Zeit des bequemen Fortkommens, um eine weibliche Arbeit zu vollenden, für die ich dann einen Käufer suchte. Von den Mühseligkeiten einer solchen Reise hat nur der einen Begriff, der sie gemacht hat; ich will sie nicht zu schildern versuchen und berichte nur, daß wir B. endlich erreichten. An dem Thore der belebten Stadt sank meine Mutter nieder. Es war ein schöner Herbstabend und in den Promenaden zeigten sich geputzte Herren und Damen, die theilnahmslos an uns vorüber gingen. Meine Mutter saß auf einem Steine, um sich zu erholen; ich stand neben ihr, das leichte Gepäck tragend und eine Stickerei in der Hand haltend, die ich in der letzten Zeit gefertigt hatte. Der Ertrag derselben sollte die Kosten des nächsten Nachtlagers bestreiten, wir besaßen nicht einen Pfennig mehr. Mir war seltsam zu Muthe, als ich die Spaziergänger im heitern Gespräche vorüberziehen sah — wie sie war auch ich durch die Promenaden meiner Geburtsstadt gegangen, und ich erinnere mich deutlich, daß ich stets eine gefüllte Börse bei mir gehabt, um den mir begegnenden Armen Almosen zu spenden.

Und wie gern hatte ich ein Geldstück in die zitternden Hände gelegt, wie glücklich war ich, wenn ich mit leerer Börse heimkehrte, die meine Mutter sogleich wieder füllte. Jetzt war ich nicht viel mehr als eine Bettlerin, und meine Mutter, die das Wohlthun mich als eine heilige Pflicht betrachten gelehrt, saß mit wunden Füßen und zerrissenem Herzen am Wege, sie, die in glänzenden Zimmern gewohnt hatte und oft von den Segenswünschen Unglücklicher, deren Thränen sie getrocknet, überschüttet worden war. Die Damen gingen gleichgiltig vorüber, nur einzelne Männer richteten ihre Blicke auf uns, Blicke, die mir die Kraft raubten, meine Waare anzubieten. Eine fürchterliche Angst befiel mich, als ich sah, daß mit der eintretenden Dämmerung die Spaziergänger immer seltener wurden. Ich faßte mir ein Herz und bot einer Gruppe Damen, die von einem bejahrten Manne begleitet wurde, die Stickerei an. Eine derselben, wahrscheinlich angezogen durch Neugierde, wollte sich mit mir einlassen und die Arbeit betrachten; da rief sie der Herr in rauhem Tone zurück und befahl uns den Platz zu verlassen, damit die Spaziergänger unbelästigt passiren könnten. Er drohete selbst, uns durch einen Polizeidiener aufheben zu lassen und sprach von der Unverschämtheit der Bettler, selbst davon daß die prachtvolle Stickerei gestohlen sein könnte. Die junge Dame wich bestürzt zurück und schloß sich der Gesellschaft wieder

an. Ich sank neben meiner weinenden Mutter nieder; diese rauhe Behandlung beraubte mich fast des Bewußtseins.

— Entfernen Sie sich! sagte eine milde Stiume.

— Warum? wagte ich zu fragen.

— Jener Mann ist der Polizeidirector der Stadt, ein unnachsichtlicher Beamter, der sicherlich seine Drohung in Erfüllung gehen läßt, sobald ihm ein Diener begegnet.

Der Mann, der diese wohlgemeinten Worte sprach, war ein Greis mit freundlichen Gesichtszügen; ihm zur Seite stand eine alte Dame, die meine bleiche Mutter mitleidig betrachtete.

— Ich habe ja nicht um ein Almosen gebeten, sagte ich; es kann doch wohl kein Verbrechen sein, wenn man seine Arbeit den Leuten anbietet.

Die Dame betrachtete meine Stickerei und fragte nach dem Preise. Ich überließ es ihr, diesen zu bestimmen.

— Sehen Sie dort jenes Haus? fragte sie, indem sie auf ein stattliches Gebäude deutete, das hinter den Bäumen der Promenade lag. Es zeichnete sich vor den übrigen durch eine Steintreppe aus.

— Ich sehe es, Madame!

— In diesem Hause bewohnen wir die erste Etage. Suchen Sie uns nach einer Viertelstunde auf und ich

zahle Ihnen einen angemessenen Preis für die Stickerei, die mir gefällt.

Die alten Leute entfernten sich. Wir benutzten den erhaltenen Wink und gingen weiter. Eine Viertelstunde später betraten wir das bezeichnete Haus und stiegen unangefochten die Treppe zum ersten Stocke hinan. Ich wollte die Klingel ziehen.

— Warte noch! sagte meine Mutter, die sich vor Erschöpfung und Angst kaum aufrecht erhalten konnte.

— Fürchten Sie nichts, liebe Mutter, den Leuten dürfen wir schon trauen, ihre freundlichen Züge verrathen gute Herzen.

— Kannst du noch die Buchstaben an dem Schilde unterscheiden?

— Ja.

— So lies mir den Namen.

Durch ein Fenster fiel noch so viel Licht, daß ich den auf weißem Grunde geschriebenen Namen lesen konnte:

„Christian Haake, Sensal."

Meine Mutter zitterte heftig. Ich begriff den Grund ihrer Erregung — der Buchhalter, den man in dem Comptoir meines Vaters erschossen gefunden, hieß ebenfalls Haake. Die Erinnerung hatte sie mächtig ergriffen. Sie wollte den Rückweg antreten, indem sie erklärte, daß ein peinliches Gefühl ihr Unannehmlichkeiten verkünde. Ich

dagegen gab zu bedenken, daß, wenn der Sensal wirklich mit dem Buchhalter verwandt sei, wir von ihm Nachrichten über die Tante erhalten würden, und somit weitläufigen Nachforschungen überhoben wären, die außerdem noch mit Belästigungen verknüpft sein könnten. Außerdem entstände auch noch die Frage, woher wir so rasch Geld nähmen, als wir dessen bedurften. Die Noth verscheuchte alle Bedenken, und ich zog die Glocke. Die Magd, die öffnete, hatte Auftrag, uns in ein Zimmer zu führen. Man hatte uns erwartet. Kaum waren wir eingetreten, als die alte Dame mit einer Kerze erschien. Nachdem sie die Stickerei einige Augenblicke betrachtet hatte, reichte sie meiner Mutter einen Friedrichsd'or.

— Sind Sie zufrieden? fragte sie lächelnd.

Ich hätte der guten Dame zu Füßen fallen mögen. Dieses Goldstück, das früher nur einen geringen Werth für uns gehabt, war jetzt ein großes Vermögen. Wir waren lange nicht so reich gewesen. Unsere Dankesergießungen wurden durch den Eintritt des Sensals unterbrochen.

— Sie scheinen fremd in der Stadt zu sein, sagte er.

— Ja, mein Herr.

— Woher kommen Sie? fuhr er theilnehmend fort.

Ich nannte meinen Heimathsort.

— Die Stadt ist weit von hier, aber ich kenne sie!

rief er aus. Mich hat einmal ein trauriges Ereigniß dorthin gerufen, ein Ereigniß, das vielleicht auch Ihnen zu Ohren gekommen ist, da es seiner Zeit großes Aufsehen erregt. Mein Bruder, Georg Haake, war der Buchhalter des Banquiers Leinau. Eines Morgens fand man ihn todt in dem Comptoir. Das Haus, dessen Chef auf einer Reise nach London verunglückt war, fallirte, und man vermuthete, daß man den Buchhalter aus der Welt geschafft, um gewisse schwer gravirende Dinge, die der Ermordete wissen konnte, nicht an das Licht kommen zu lassen. Leider ist es nicht gelungen, den Schleier zu lüften, der die Unthat bedeckt. Mein armer Bruder gilt heute noch für einen Selbstmörder. Ich gäbe gern die Hälfte meines Vermögens darum, könnte ich das Andenken des Unglücklichen rein waschen.

Der Sensal trocknete die Thränen aus den Augen. Meine Mutter war so ergriffen, daß sie ohnmächtig zu Boden sank. Mit Mühe brachten wir sie wieder zur Besinnung. Nachdem sie einige Tropfen Wein genossen, verlangte sie eine Unterredung mit dem Sensal. Der alte Herr führte sie in das angrenzende Zimmer; ich blieb mit der Dame zurück, der ich auf Befragen erzählte, wie ich zu der Fertigkeit im Sticken gelangt sei und wie ich zu arbeiten pflegte. Nach einer Viertelstunde erschien meine Mutter wieder. Der Sensal war sehr erregt und ver-

sicherte, daß er Nichts für uns thun könne. So verließen wir das Haus. Nach langem Irren fanden wir in der großen Stadt ein Unterkommen. Am folgenden Morgen begann ich eine neue Stickerei, um einen längern Aufenthalt vorzubereiten, da wir der Ruhe bedurften. Meine Mutter, die über die Unterredung mit dem Sensal schwieg, machte in den nächsten Tagen allein einige Gänge, während ich emsig arbeitete. Dann erhielten wir von einer alten Frau einige Besuche, die bei meiner Tante gedient hatte, sie konnte weiter keine Auskunft geben, als daß die, die wir suchten, vor vielen Jahren schon die Stadt verlassen und sich mit einem Manne verheirathet habe, den sie auf einer Reise kennen gelernt. Eine entferntere Verwandte, die bei der Tante gelebt, sei gestorben. Mehr erfuhr ich nicht. Mit Hilfe dieser Frau, war sie auch selbst arm, ward es uns möglich, den Winter in jener Stadt zu verbringen. Sie theilte ihre kleine Wohnung mit uns und verschaffte mir Gelegenheit meine Arbeiten gut zu verkaufen. Mit ängstlicher Sorgfalt sparte meine Mutter zu einer großen Reise, die, wie sie sagte, wir noch antreten müßten, ehe wir an Ruhe denken könnten. Sie lebte so kärglich, daß mir um ihre Gesundheit bangte. Auf meine Vorstellungen entgegnete sie, daß sie vor ihrem Tode, der nicht fern sei, für mich sorgen müsse, und wenn ich sie liebe, möge ich ihr blindlings folgen, sie meine es gut mit

mir. So mußte ich mich denn fügen. Im Laufe des Winters ward die gute Mutter krank. Mehr als ihre Leiden machte ihr der Umstand Sorgen, daß wir vermehrte Ausgaben hatten. Ich ließ es wider ihren Willen an nichts fehlen, und sie genas wieder. Im Stillen hegte ich die Hoffnung, daß die Reise unterbleiben würde. Aber der Mensch denkt, und Gott lenkt. Als die ersten schönen Frühlingstage kamen, starb unsere alte Wirthin, und da wir keine Bürgschaft leisten konnten, ward uns der fernere Aufenthalt in der Stadt versagt. Meine Mutter grämte sich nicht darum, sie machte noch einen Besuch bei dem Sensal und trat muthig die Reise an, deren Ziel Hamburg war. So pilgerten wir abermals durch die Welt, allein, verlassen, ohne Freundes Stütze, zwei schwache Frauen. Unsere Tagereisen waren nur kurz; es traf sich, daß wir oft gar nicht wandern konnten, da der Mutter die Kraft fehlte, sie hatte sich zu viel zugetraut. Mit Material reichlich versehen, arbeitete ich fleißig, so daß es mir gelang, stets den nöthigen Zehrpfennig zu erwerben. Die Ruhetage brachten uns Vortheil. Im Grunde genommen konnte es uns gleichgiltig sein, wo wir uns befanden, wir hatten ja keine Heimath. So verstrich der Sommer, und im September erreichten wir Hamburg.

„— Was soll nun geschehen, Mutter? fragte ich.

„— Sei ruhig und laß mich sorgen, war die Antwort.

In einem traurigen Wirthshause der Vorstadt fanden wir ein Unterkommen. Ich arbeitete, während meine Mutter täglich nach der Stadt ging. Die Arme machte mir große Sorgen, denn ich glaubte eine nachtheilige Aenderung ihres Gemüthszustandes wahrgenommen zu haben; sie lebte in einer steten Angst, weinte oft und verschmähte es, zu essen und zu trinken. Auf meine dringenden Fragen antwortete sie verwirrt, und wenn ich sie vorsorglich begleiten wollte, wies sie mich mit harten Worten zurück. Meine Angst während ihrer Abwesenheit kann ich nicht beschreiben, obgleich sie zu der festgesetzten Stunde stets heimkehrte.

Der October kam, und mit ihm das rauhe Herbstwetter. Da sagte die arme Frau eines Tags, als sie von ihrem gewöhnlichen Gange zurückgekehrt war:

„— Morgen müssen wir fort!

„— Wohin, Mutter?

„— Folge mir, Du wirst es sehen.

„— Das Wetter ist schlecht, der Winter vor der Thür . . .

„— Was kümmert mich das Wetter, was kümmert mich der Winter! rief sie in einem Tone, der mich mit Entsetzen erfüllte. Harre aus, mein Kind, nur noch einige Wochen, und wir werden am ersehnten Ziele sein.

„— Mutter, Sie sind krank, wir werden das Ziel

nicht erreichen! rief ich aus und schloß sie in meine Arme.

„— Wer sagt, daß ich krank bin? Ich fühle mich stark und kräftig — aber Dir fehlt der Muth zu reisen. Ich muß meine Schwester suchen, die reich ist, sie kann für uns sorgen. Willst Du mich nicht begleiten, so werde ich allein reisen. Fort muß ich, es koste was es wolle!

Sie war von ihrem Vorsatze nicht abzubringen. Da ich sie nicht allein reisen lassen konnte, mußte ich sie begleiten. Ich verwerthete meine Arbeit und traf so gut als möglich die Vorbereitungen zur Reise. In meiner Mutter mußte die Hoffnung auf ein Besserwerden der Umstände neu erwacht sein, denn sie konnte den Augenblick der Abreise kaum erwarten. An einem klaren, frischen Morgen bestiegen wir das Dampfboot, das uns für wenig Schillinge über die Elbe brachte. Dann setzten wir langsam den Weg zu Fuß fort. Schon am zweiten Tage trat Regenwetter ein; wir litten unsäglich, da unsere Garderobe uns nicht hinreichend schützte. Matt und halb krank suchten wir elende Gasthäuser auf, da wir mit unserer geringen Kasse geizen mußten. An ein bequemes Fortkommen war nicht zu denken. Eine gewaltige geistige Energie hielt meine Mutter aufrecht; sie benutzte jeden Augenblick, um fortzukommen. Das anhaltend schlechte Wetter verursachte uns große Pein, und diese zu erhöhen, trat ein Fall

hinzu, den wir nicht geahnt hatten. Wir wollten in einem Städtchen die Nacht verbringen. An dem Thore trat uns ein Gensdarm entgegen, dem unsere beschmutzte und armselige Kleidung Verdacht einflößen mochte, denn er hielt uns an und fragte mit rauher Stimme nach den Pässen. Meine Mutter überreichte ihm das Papier, das er sorgfältig prüfte.

„— Nach H. wollen Sie? fragte er.

„— Ja, Herr!

„— Besitzen Sie Reisegeld?

„— Ja.

„— Zeigen Sie mir das Geld.

Da ich die Kasse führte, holte ich die geringe Baarschaft hervor, ohne den Zweck dieser Forderung begreifen zu können. Des ernsten Mannes Gesicht nahm einen strengen Ausdruck an.

„— Ich dachte es mir! rief er aus. Gesindel, Bettelvolk seid ihr! Mit diesen wenigen Groschen wollt ihr das Land durchreisen — fort zum Herrn Bürgermeister!

Unsern Schrecken kann ich nicht beschreiben. Meine arme Mutter brach fast zusammen. Ich beschwor den Gensdarmen uns in Ruhe zu lassen und versicherte ihn, daß wir ehrliche Leute wären, die nicht mehr verzehrten als sie bezahlen könnten und Niemandem lästig würden — umsonst, der rohe Mann schimpfte und fluchte und führte

uns zu seinem Vorgesetzten. Nachdem der Bürgermeister den Bericht angehört, schrieb er einige Zeilen in unsern Paß und gab ihn dem Gensdarmen mit den Worten:

„— Es ist noch früh; Sie können die Weiber, die nur des Bettelns wegen reisen, nach S. transportiren. Von dort schiebt man sie morgen über die Gränze.

Ich sank dem Manne, der die von Gott eingesetzte Obrigkeit repräsentirte, zu Füßen, schilderte den Zustand meiner Mutter, die schon einen Weg zurückgelegt, der alle ihre Kraft erschöpft habe und bat um die Erlaubniß ein Gasthaus aufzusuchen, versicherte, daß wir morgen allein nach dem bezeichneten Orte wandern würden — die Obrigkeit blieb unbeugsam — wir mußten wieder wandern, begleitet von dem Gensdarmen, der hoch zu Pferde saß und wie zum Kriege bewaffnet war. So oft meine Mutter strauchelte, so oft stieß der Diener der Sicherheit einen gräßlichen Fluch aus. In stockfinsterer Nacht erreichten wir ein Dorf, wo man uns das Gemeindegefängniß zur Herberge anwies, als ob wir Verbrecherinnen wären. Völlige Erschöpfung führte uns dem Schlafe in die Arme — wir ruheten ja nicht zum ersten Male auf hartem Stroh. Am nächsten Morgen brachte man uns in einem Kahne über einen Fluß, und wir befanden uns auf einem andern landesherrlichen Gebiete. Ein Polizeidiener gab uns den Paß zurück und das Reisegeld, von dem er zwei Groschen

Fährgeld zurückbehalten hatte. Ein junger Wanderbursch belehrte uns über die Gegend, in der wir uns befanden. Von ihm erfuhren wir, daß wir einen großen Umweg zu machen hätten, wenn wir das Königreich vermeiden wollten, aus dessen Grenzen man uns so eben verwiesen hatte, wie in unserm Passe geschrieben stand. Trotz dieser trostlosen Aussicht verlor die Mutter den Muth nicht, sie wanderte weiter und rastete nur dann, wenn sie krank war. Hier und da trafen wir einen mitleidigen Menschen, der uns unterstützte; im Allgemeinen aber ließ man uns theilnahmlos vorüberziehen. So brachten wir lange Wochen auf einer Wanderung zu, deren Schrecken der einbrechende Winter vermehrte. Wir kamen mit Gottes Hilfe in diese Gegend. Meine Mutter war krank, das entsetzliche Elend hatte ihre Kräfte aufgerieben; aber sie rastete nicht, sie zog von Dorf zu Dorf, von Weiler zu Weiler. Der erste Schnee überraschte uns in diesen Bergen. Das Forsthaus nahm die Müde auf, um ihr ein Plätzchen zum Sterben zu gönnen.

Wilhelmine war tief erschüttert; ein Elend wie man es hier geschildert, hatte sie nicht für möglich gehalten. Sie mußte einige Augenblicke mit Agnes weinen.

— Wie es scheint, flüsterte sie nach einer Pause, war diese Gegend das Ziel der Reise Ihrer armen Mutter?

Agnes nickte mit dem Kopfe; dann flüsterte sie zurück:

— Es läßt sich wohl annehmen, daß sie hier ihre

Schwester vermuthet hat, von der sie ein Asyl zu erhalten gehofft.

— Mademoiselle, Ihnen ist ohne Zweifel der Familienname Ihrer Mutter bekannt.

— Ja.

— Nennen Sie ihn mir; vielleicht ist es mir möglich eine Spur zu finden . . .

— Helene Seemann.

— Wie, Seemann?

— Und die Schwester, die sie suchte, ward Marie genannt. Den Namen des Mannes, dessen Gattin sie geworden, kenne ich nicht. Aber was ist Ihnen, Fräulein Bergt? Warum erbleichen und zittern Sie?

Wilhelmine verhüllte ihr Gesicht mit dem feinen Spitzentuche und begann heftig zu weinen. Agnes starrte sie verwundert an.

— Ihre Hand, Ihre Hand, armes Mädchen! rief plötzlich Wilhelmine. Und von dieser Schwelle hinweg hat man die Leidende in die kalte Winternacht hinausgestoßen! Die Thür des reichen Bergt hat sich vor der Dulderin geschlossen — mein Gott errathen Sie denn nicht, daß meine Mutter . . .

Thränen und Schluchzen erstickten ihre Stimme.

— Jesus, mein Heiland! rief Agnes, die sich zitternd an der Lehne eines Sessels hielt.

— Glauben Sie es nur, glauben Sie es nur!

— Marie Seemann, die wir suchten . . .

— War meine Mutter!

Das arme Mädchen schwankte, von der heftigen Gemüthserschütterung überwältigt — Wilhelmine, die ihre Erregung nicht bemeistern konnte, schloß die Sinkende in ihre Arme.

— Unsere Mütter hat ein trauriger Streit getrennt, rief sie aus; wir, ihre Töchter, wollen Frieden schließen und das Andenken der unglücklichen Schwestern durch Freundschaft ehren!

Beide hatten ihre Thränen getrocknet; sie saßen ruhig neben einander.

— Ich will es Ihnen nicht verhehlen, begann Wilhelmine, daß sich schon eine Ahnung in mir regte, als Sie des Processes Ihrer Mutter gedachten, den sie mit der einzigen Schwester geführt. Meine Mutter hat mir kurz vor ihrem Tode davon erzählt und ihr inniges Bedauern darüber ausgesprochen, daß es ihr nicht vergönnt sei, Helene zu sehen und sich mit ihr auszusöhnen. Meinem Vater sind, soviel ich schließen kann, die frühern Verhältnisse seiner Gattin fremd geblieben, und, ich kann es Ihnen wohl sagen, meine Mutter ist nicht glücklich in der Ehe gewesen, sie hat viel gelitten. Ich habe ihr versprechen müssen, die Gelegenheit nicht zu versäumen, freundliche

Beziehungen zu meinen Verwandten anzuknüpfen. Jener Sensal Haake, dessen Sie erwähnten, ist der Vormund unserer Mütter gewesen, und ihm vorzüglich mißt sie das traurige Zerwürfniß bei. Agnes, was Ihnen die Mutter nicht gewähren konnte, werde ich Ihnen zu Theil werden lassen: verwandtschaftliche Aufnahme und Sorge für die Zukunft. Wir sind Geschwisterkinder. Sie stehen jetzt ganz auf unserer Seite — zerreißen Sie nun den Schleier, der noch über gewissen Verhältnissen ruht und weihen Sie mich in alle Geheimnisse ein, die das schreckliche Loos Ihrer Familie erzeugt hat. Nur dann kann ich Ihnen als Freundin und Schwester wirksam zur Seite stehen.

— Es wird Ihnen Nichts verschwiegen bleiben, Sie müssen selbst Alles wissen, um Ihre Maßregeln danach einzurichten. Wilhelmine, jetzt darf ich Sie wohl so nennen, Sie, die einzige Verwandte auf dieser Erde, Wilhelmine, verfahren Sie nicht so rasch gegen Märzdorf und vermeiden Sie das Aufsehen!

— Wer ist jener Mensch?

— Schwören Sie mir, meine Entdeckung als ein heiliges Geheimniß zu bewahren?

— So lange ich es vermag.

— Nur Ihre Mutter sollte es erfahren . . .

— Ich vertrete die Stelle derselben.

— Es ist wahr! flüsterte Agnes, die sich aber trotzdem nicht entschließen konnte, die Frage zu beantworten.

Wilhelmine ward dringender.

— Wer ist jener Märzdorf? wiederholte sie.

Agnes sah durch das Zimmer, als ob sie fürchtete belauscht zu werden.

— Wir sind allein, ganz allein! versicherte Wilhelmine.

— Ich begreife, daß ich reden muß, denn ich bedarf Ihres Beistandes, Sie bedürfen des meinigen. Wilhelmine, ermessen Sie ganz, wie arm und elend ich bin — ermessen Sie das furchtbare Geschick, das die Schwester Ihrer Mutter zu Boden schmetterte: Märzdorf ist — mein Vater!

Entsetzt wich Wilhelmine zurück.

— Ihr Vater! wiederholte sie kaum hörbar.

— Wollen Sie Ihren Onkel anklagen?

— Nein, nein!

— Die Nachricht, daß er sich bei seinem Schwager befindet, den er nicht kennt, wird genügen, ihn von ferneren feindseligen Schritten abzuhalten.

— Agnes, rief Wilhelmine, ich überlasse es Ihnen, der Tochter, die Schritte zu thun, die zur Sicherstellung unserer Lieben erforderlich sind. Denken Sie daran, daß ich Philipp liebe; vergessen Sie nicht, daß der Oberförster Ihre Mutter aufgenommen hat . . .

— O Dank, Dank! rief Agnes.

Sie umarmten und küßten sich wie Schwestern.

— Ist Ihnen nun mein Benehmen erklärlich, Wilhelmine?

— Ich bedaure Sie von Herzen.

— Ach, ich wäre glücklich, fielen die Verirrungen meines Vaters nicht auf mich zurück.

— Sie haben Ihrer Kindesliebe große Opfer gebracht. Nachdem Sie mit der Mutter in Elend und Jammer die Welt durchmessen, treffen Sie den Vater, als Sie kaum ein Ruheplätzchen gefunden, in mehr als schwierigen Verhältnissen.

— Es war ein trauriges, ein entsetzliches Wiedersehen. Kurze Zeit nach dem Begräbnisse meiner Mutter, erzählte Agnes mit bebender Stimme, ward ich durch den Jäger Ernst in den Garten beschieden, wo mich ein Mann sprechen wollte. Der Mond schien hell auf die mit einer Schneedecke überzogene Landschaft herab. Der Mann lehnte, in einen Mantel gehüllt, an der Gartenthür. Der Ton seiner Stimme durchschnitt mir das Herz, und ich erkannte meinen Vater, von dem mir die Mutter auf dem Sterbebette erzählt hatte, daß er nicht mit dem Schiffe untergegangen, wie die Welt meine, sondern gerettet sei. Er erzählte mir nun, daß er von dem Jäger den Namen Agnes Leinau und den Tod meiner Mutter erfahren habe. Er sei gekommen, um sich zu überzeugen, daß seine Tochter

in dem Forsthause lebe. In der ersten Aufregung schüttete ich ihm mein Herz aus und sagte ihm auch, daß die Mutter mir einen Brief an ihre Schwester übergeben habe, die zu suchen wir in diese Gegend gekommen seien. Wir sahen uns seit jenem Abende von Zeit zu Zeit, und daß dieß mit der größten Vorsicht geschehen mußte, erforderte die Sicherheit meines Vaters, auf dem der Verdacht eines muthwilligen Fallissements und der Verausgabung falscher Banknoten lastete. Der Banquier Leinau war todt, nur Märzdorf, der Buchhalter, durfte leben. So kam ich in die entsetzliche Lage, als eine Verrätherin an meinen Wohlthätern zu erscheinen, ohne mich rechtfertigen zu können. Aber auch meinem Vater gegenüber nahm ich eine trostlose Stellung ein: als ich ihm den Brief der Mutter verweigerte, den ich nur in die Hände Mariens zu legen geschworen hatte, hielt er mich für die Genossin Haller's, die er seine Feinde nannte. Nach dem, was geschehen, hatte ich die Lage der Dinge erkannt und mußte demgemäß handeln. So erlauschte ich die Anschläge, die auf das Forsthaus gerichtet waren, und suchte sie theils durch Warnen, theils durch Einschreitən zu verhindern. Gott weiß, was ich gelitten habe! Ich lebte in einem heißen Kampfe zwischen Dankbarkeit und Kindesliebe. Meines Vaters verhärteten Charakter kannte ich — aber durfte ich ihn deßhalb verrathen? Ich hoffte, daß ihn die Macht

der Verhältnisse, die er selbst heraufbeschworen, zur Flucht treiben würde, und in dieser Hoffnung ertrug ich die widerwärtigste Lage in Geduld und Ausdauer. Den eigentlichen Plan des verblendeten Mannes kenne ich nicht, denn er hütet sich aus Argwohn, mich darin einzuweihen; aber er fordert beharrlich den Brief von mir und verschmäht selbst Drohungen nicht. Die Unterredung mit dem Juden, der meinen Vater so verhängnißvoll beeinflußt und, wie ich mich entsinne, schon früher in unserm Hause eine Rolle spielte, kennen Sie. Freundin, Schwester, fügte Agnes schmerzlich bewegt hinzu, um Ihnen das Furchtbare meiner Lage ganz zu zeigen, eröffne ich Ihnen auch die letzte Falte meines Herzens. Der junge Mann, der mich in glücklichen Zeiten liebte, ist jetzt Pfarrer in Walderode.

— Vormann? rief Wilhelmine erstaunt.

— Er hat meine Mutter begraben und mich getröstet.

— Aber jetzt, weil Sie arm sind, wohl verleugnet?

— Nein. Der brave Mann liebt mich noch und gedenkt mir die Hand zu reichen. Wird der Pfarrer die Tochter eines Verbrechers heimführen können?

— Nein, nein! rief Wilhelmine, und ihre schönen Augen strahlten. Nicht die Tochter eines Verbrechers, wohl aber die Nichte Bergts, die Schwester seiner Tochter und

die Lebensretterin des würdigen Oberförsters. Agnes, Ihr Heldenmuth verdient den Brautkranz!

— Noch bin ich nicht am Ziele! schluchzte die Arme.

Ein Klopfen an der Thür ließ sich vernehmen. Als Wilhelmine öffnete, erschien der alte Kaspar.

— Was giebt es?

— Fräulein, der Herr Förster steht an meinem Fenster.

— Philipp!

— Er ist besorgt um Mamsell Agnes.

— Ihn leitet der Verdacht! meinte Agnes mit einem schmerzlichen Lächeln.

— Kaspar, im Hause schläft schon Alles?

— Ja.

— Führe Philipp zu mir.

— Hierher?

— In dieses Zimmer. Sage ihm, Agnes leiste mir Gesellschaft.

Der Greis lächelte und entfernte sich.

— Bewahren Sie mein Geheimniß! bat Agnes besorgt.

— Fürchten Sie nichts. Ich bin ja, wie Sie, betheiligt an der traurigen Familienangelegenheit, der wir einen friedlichen Ausgang zu geben versuchen müssen. Philipp wird nur erfahren, was er für den Augenblick wissen muß, um uns hülfreich die Hand zu reichen. Außerdem ist er der Bedrohete, und wir bedürfen eines starken Mannes.

Gleich darauf erschien der Förster. Wilhelmine führte ihm die Freundin entgegen.

— Hier ist die Gesuchte! sagte sie lächelnd. Ich übernehme die Entschuldigung wegen des langen Ausbleibens, das in dem Forsthause Besorgniß erregen mußte. Es haben sich wichtige Dinge ereignet, fügte sie hinzu, indem sie sich dem Geliebten rückhaltslos anschmiegte, denn die bangen Zweifel waren ja jetzt verbannt, deren sie sich, trotz des Vertrauens zu dem Förster, nicht hatte erwehren können. Ihr war, als ob sie nun erst ganz in den Besitz desselben gelangt sei, als ob das große Hinderniß nicht mehr bestände, das sich einer Vereinigung mit ihm entgegengestellt hatte.

Philipp erfuhr nun die Verwandtschaft der beiden Mädchen. Daß Märzdorf der Vater Agnes' sei, verschwieg man ihm aus leicht erklärlichen Gründen, nicht aber die Leidenschaft und den ruchlosen Plan des Jägers. Philipp war erschüttert und gerührt; er bat Agnes um Verzeihung wegen des Argwohns, den er gegen sie genährt und versprach Wilhelminen, die traurige Angelegenheit mit Vorsicht, aber auch mit Energie zu Ende zu führen. Wilhelmine dagegen versprach, am folgenden Tage einen Besuch im Forsthause abzustatten. Man trennte sich. Der Förster führte Agnes nach dem väterlichen Hause zurück, wo er

den in Besorgniß harrenden Eltern die glückliche Verständigung in der Mühle mittheilte.

— Ihre Mutter, mein Kind, sagte der erstaunte Oberförster, ist also nicht zufällig in diese Gegend gekommen; die Aussicht, die Schwester zu finden, hat sie geleitet.

Frau Elisabeth hatte die Hände gefaltet.

— Das ist eine wunderbare Fügung! flüsterte sie. Bergt hat die Schwester seiner verstorbenen Frau in Nacht und Tod getrieben. Die arme Frau lebte vielleicht noch, wenn man sie aufgenommen und gepflegt hätte.

Agnes weinte, indem sie flüsterte:

— Meine unglückliche Mutter trug schon lange den Tod im Herzen, sie hat ihn nicht erst in der Mühle gefunden. Ich glaube, daß das Unglück ihren Geist geschwächt, denn sie hat mich, ihre Tochter und Leidensgenossin, nicht in die Pläne eingeweiht, die sie verfolgte. Vielleicht giebt ein Brief Aufklärung, den sie mir für ihre Schwester hinterlassen hat und den Wilhelmine nun öffnen mag.

Die Bewohner des Forsthauses hatten sich längst zur Ruhe begeben, als der Jäger Ernst noch wachte; er hatte aus dem Fenster seiner Kammer Philipp und Agnes durch den Garten kommen sehen.

— Mitten in der Nacht! dachte er, die Hand auf das bebende Herz legend. Sie kommen von einem Spazierwege

aus dem Walde zurück. Das ist kein Meisterstück, Herr Förster, ein armes Mädchen zu bethören, das außer dem Forsthause kein anderes Obdach hat! Jetzt erkläre ich mir den Grund, der ihn veranlaßte, die Unglückliche hart zu behandeln — sie muß sich ihm ergeben, wenn sie nicht zum zweiten Male hinausgestoßen werden will! Was nicht Bitten, vermögen Drohungen.

Noch lange stand er am Fenster und starrte in die ruhige schöne Nacht hinaus. Als er aus der Mühle heimgekehrt, hatte er noch geschwankt, ob er den Plan des Buchhalters ausführen sollte oder nicht. Es war selbst in ihm der Gedanke entstanden, Agnes auf die ihr drohende Gefahr aufmerksam zu machen und sie zu bewegen, ihm zu einer Schwester zu folgen, die zwei Meilen tiefer im Gebirge wohnte — jetzt, nachdem er sie auf dem nächtlichen Spaziergange ertappt, gab er das Mädchen auf, er hielt es für eine Verlorene. Die Geliebte des Försters wollte er nicht als Hausfrau heimführen; aber er wollte sich an dem rächen, der ihm sein höchstes Glück geraubt hatte. Die Freundlichkeit, die Agnes ihm bewiesen, und der geheime Verkehr mit dem Buchhalter hatten die Hoffnung in ihm angeregt, daß die glühenden Wünsche seines Herzens erfüllt werden würden. Das arme Mädchen, so hatte er gefolgert, das man von der Landstraße aufgenommen, wäre eine Gattin für ihn, den schlichten Jäger,

gewesen; nicht aber für Philipp Haller, der einst dem Vater im Amte folgen sollte.

Der Morgen begann zu grauen, das erste schwache Licht desselben traf das bleiche kummervolle Antlitz des Jägers, der unbeweglich in dem Fenster lag. Da ward die Thür tief unter ihm geöffnet und Agnes, stets die erste am Morgen, trat über die Schwelle in den frischen Garten hinaus. Sie hatte schon eine reizende Morgentoilette gemacht: das volle Haar bedeckte ein weißes Häubchen, dessen Spitzen das zarte, weiße Gesicht einrahmten. Die glückliche Verständigung am verflossenen Abende hatte ihren anmuthigen Zügen eine Munterkeit verliehen, die man bisher an ihr nicht gewahrt. Hatte doch ihr Leben eine andere Richtung, ein festes Ziel erhalten. Sie stand nicht mehr allein in der Welt, es gab noch Menschen, mit denen sie durch ein verwandtschaftliches Band vereinigt war. Und wie anders mußte sie jetzt in den Augen des Pfarrers erscheinen, um wie viel leichter war es ihm nun, das arme Mädchen zu sich zu erheben, da er der Gemeinde sagen konnte: meine Frau ist die Nichte des reichen Bergt, die Verwandte und Freundin der schönen und geachteten Wilhelmine, deren Wohlthätigkeitssinn die Armen preisen. Agnes hatte sich nie so leicht und froh gefühlt als diesen Morgen, wenn auch das Geschick des Vaters ihre Seele noch bedrückte. Sie hatte einen Plan zu seiner Rettung

entworfen, und dieser Plan mußte nach ihrer Meinung gelingen, da Wilhelmine ihn ausführen half. Sie ging zu dem Bache, der den Obstgarten von dem Blumengarten trennte, und füllte einen kleinen Eimer mit Wasser. In dem Augenblicke als sie zurückkehren wollte, trat ihr Ernst, mit Büchse und Hirschfänger bewaffnet, entgegen. Grüßend zog der Jäger seinen Hut. Agnes erschrak vor dem bleichen Gesichte und den unheimlichen Blicken des jungen Mannes, der, um sich ihrer zu versichern, eine Infamie begehen wollte. Sie wäre ihm ausgewichen, wenn es auf dem engen, von niedern Hecken begrenzten Pfade möglich gewesen. Das Forsthaus ward den Blicken durch eine Linde entzogen, deren Zweige sich wie ein großer Ball ausbreiteten.

— Haben Sie mir etwas zu sagen, Herr Ernst? fragte das junge Mädchen schüchtern.

— Ja, Mamsell Agnes. Der Buchhalter aus der Mühle will Sie diesen Abend an dem gewöhnlichen Orte sprechen. Sie möchten ja nicht ausbleiben.

Des Jägers Lippen zuckten wie im Krampfe; seine großen Augen schwammen in einem trüben Glanze.

— Demnach haben Sie Herrn Märzdorf gesehen, Herr Ernst?

— Natürlich!

— Wann, wenn es mir erlaubt ist zu fragen?

— Gestern Abend.

— Ich werde kommen! flüsterte Agnes, welche die Blicke des Jägers nicht länger ertragen konnte.

Dann nahm sie den Eimer und wollte dem Hause zugehen. Ernst trat zwar zur Seite, aber er sagte doch in einem schmerzlichen Tone:

— Sie gehen, ohne mich zu grüßen, Mamsell Agnes! Ich sollte doch wohl meinen, daß ein treuer Freund eines Grußes werth ist, wenn er auch nur im Dienste des Herrn Oberförsters steht.

Agnes setzte den Eimer wieder zu Boden; sie fühlte, daß sie den Jäger so nicht verlassen durfte.

— Es scheint, fuhr Ernst mit Bitterkeit fort, als ob Sie sich vor mir fürchteten.

— Ich wüßte wahrlich keinen Grund . . .

— Oder daß Sie meiner nicht mehr bedürfen.

— Herr Ernst, sagte Agnes so sanft als es ihr möglich war, Sie sind dem Buchhalter gefällig gewesen, er wird sich Ihnen dafür dankbar zeigen, dessen bin ich gewiß.

— Sie haben eine falsche Ansicht von der Sache, oder wollen sie haben, antwortete Ernst, der wie unwillig sein Gewehr über die Schulter geworfen hatte. Sie müssen wohl längst gemerkt haben, daß der Buchhalter mir gleichgiltig ist, und daß ich Alles Ihnen zu Liebe gethan habe. Es gab eine Zeit, Mamsell Agnes, in der Sie dies be-

merkten. Wie oft bin ich, wenn ich müde und matt aus dem Forste kam, Abends spät und in der Nacht noch nach der Mühle gegangen, um dem Buchhalter ein Briefchen zu überbringen. Für Geld, liebe Mamsell, thut man solche Botengänge nicht; aber wenn Sie weinten und mir die Hand drückten, dann lief ich wie ein gehorsamer Hund bei dem Befehle seines Herrn. Ich that noch mehr: ich riskirte meinen Dienst. Und hätte ich nicht zü spät erfahren, daß der Herr Förster Sie schlecht behandelt, ich würde damals, als Sie trostlos das Forsthaus verlassen, Sie zu meiner Schwester begleitet haben.

Agnes wollte dem Jäger die Hand reichen; dieser rührte sich nicht, er sah mit verbissenem Grimme nach dem Forsthause hinüber.

— Es ist mir lieb, sagte sie bewegt, daß Sie heute sich mir offen aussprechen, denn ich kann die irrigen Ansichten, die Sie hegen, berichtigen, und es ist dieß aus mehr als einem Grunde meine Pflicht. Den Herrn Förster anbetreffend, muß ich Ihnen sagen, daß er seine Wilhelmine zu treu liebt, um sich mir zu nähern, selbst wenn er mir die tiefste Kränkung von der Welt bereiten wollte. Ich will es nicht in Abrede stellen, da Sie es einmal wissen, daß Herr Philipp mich hart behandelt hat; aber ich würde lieber das mir gebotene Asyl für immer verlassen haben, ehe ich ein mich kränkendes Wort von ihm

angehört hätte. Wilhelmine ist mir eine liebe Freundin geworden, deren Glück ich durch Tücke und Verrath nie untergraben würde, selbst wenn sich mir die Gelegenheit dazu böte. Die Bewerbungen des Lieutenants von Dieskau werden fruchtlos bleiben, auch wenn eine gewisse Partei noch so viel Mittel anwendet und den Förster zu verdrängen sucht. Herr Ernst, Philipp denkt zu brav und rechtlich, als daß er seine Wilhelmine verrathen und mich kränken sollte, die ich ihm nie angehören kann. Ein Gerücht bringt mich auch zu dem Herrn von Geyer in Beziehung — Sie werden es wohl wissen, Herr Ernst — es ist dies eben so ungegründet als mein Verhältniß zu Philipp. Und nun, um Sie durch ein unumwundenes Vertrauen zu ehren, eröffne ich Ihnen, daß Niemand über meine Hand verfügen kann, ich selbst nicht mehr, denn sie gehört bereits einem Manne, der mich liebte, ehe ich diese Gegend betrat. Hassen Sie also den Sohn Ihres Herrn nicht, er kann Ihnen nur Gutes, aber nie Böses thun. Und hiermit verpfände ich Ihnen mein Wort, daß Philipp Ihnen für die Dienste danken soll, die Sie mir geleistet haben. Die Verirrungen, deren Sie sich in der Verblendung schuldig gemacht, bleiben Geheimniß. Wählen Sie sich ein wackeres Mädchen aus dem Kreise Ihrer Bekanntschaft — ich bin nicht, die ich Ihnen scheine — meines Bleibens ist nicht länger hier. Sehen Sie mich

nach einiger Zeit wieder, so werden Sie mir die Hand reichen und mir danken, daß ich Sie vor einem Verbrechen bewahrt habe.

— Was sagen Sie? fragte verwundert der Jäger.

— Bewahren Sie sich vor Reue! Ich meine es gut mit Ihnen!

Ernst konnte die sanften und zugleich bittenden Blicke des jungen Mädchens nicht ertragen; er schlug bestürzt die Augen nieder.

— Ich lese in Ihrer Seele, mein armer Freund, fuhr Agnes mitleidig fort. Ach, und ich beklage Sie! Auch mir ist manche herbe Täuschung im Leben geworden, mancher Schmerz, den ich mit blutendem Herzen habe ertragen müssen. Fassen Sie Muth und handeln Sie mit der Ueberlegung, die der Ernst Ihrer Lage erheischt. Wir sind hier allein, Niemand hört uns, als Gott — ich will mich ganz aussprechen, um Ihnen die Gefahr zu zeigen, der Sie entgegengehen. Sie wollen eine feige, unwürdige That begehen, um sich von einem vermeintlichen Rivalen zu befreien, von einem Manne, dem es nicht in den Sinn kommt, Ihnen irgendwie hinderlich zu sein. Ist die Anklage eines Unschuldigen schon an und für sich das strafbarste Verbrechen, so gewinnt sie bei Ihnen doppelt an Bedeutung, da der, den Sie verderben wollen, der Sohn Ihres Brodherrn und Lehrmeisters ist. Nun fragen Sie

sich, ob ein braves Mädchen einem Manne die Hand reichen kann, der sich der allgemeinen Verachtung preisgiebt? Aber noch eine zweite Frage ist zu beantworten: was werden Sie beginnen, wenn Ihnen nach vollbrachter That die Gewißheit wird, daß Ihnen der gehoffte Lohn entgeht, daß man Sie getäuscht hat und daß Sie das Werkzeug einer niedern Rache gewesen sind?

Den Körper des Jägers schien ein Krampf zu durchzucken.

— So ist der Buchhalter ein Schurke, murmelte er, ein Mensch, der . . .

— Nicht weiter! unterbrach ihn Agnes hastig. Ich will den Buchhalter nicht anklagen, denn er ist, wie Sie, ein Opfer der Bosheit, das blinde Werkzeug eines Elenden. Noch heute werde ich ihm die Augen öffnen, und morgen wird er Ihnen sagen, daß Sie umkehren mögen.

Des Jägers bemächtigte sich eine bittere Scham, indem er bedachte, daß Agnes ihn und seinen Plan durchschaute. Eine heiße Röthe erschien auf seinen von der durchwachten Nacht gebleichten Wangen. Der arme Bursch besaß noch Ehrgefühl genug, um einer solchen Auffassung der Dinge beizupflichten. Aber gleich mächtig wirkte die Erkenntniß auf ihn, daß Agnes, deren Gemüth und Geist sich ihm entwickelt, viel zu hoch für ihn stehe. Sie war nicht die Bettlerin mehr, von der er eine rasche Erhörung seiner

Wünsche gehofft, das Mädchen, das für einen dienenden Jäger passe — er beugte sich der echt weiblichen Hoheit, der Ueberlegenheit der Bildung, die er unter der unscheinbaren Hülle bisher nicht vermuthet hatte. Unwillkürlich entblößte er sein Haupt. Wie ein reuiger Sünder, der im Augenblicke der That seine Verirrung begreift, stand er vor Agnes, die ihn mitleidig betrachtete.

— Ernst, flüsterte sie mit bewegter Stimme, noch haben Sie Ihre Zukunft nicht verscherzt, noch können Sie glücklich werden! Und wenn Sie auch für mich Etwas thun wollen, so bemitleiden Sie den verblendeten Märzdorf und ehren Sie den Schmerz eines unglücklichen Mädchens.

Als sie ihm jetzt die Hand reichte, ergriff er sie und drückte sie innig.

— Das verspreche ich Ihnen! stammelte er. Sie werden sehen, daß ein Jäger kein schlechter Mensch ist!

Ernst verließ rasch den Garten, um seine hervorstürzenden Thränen zu verbergen. Agnes sah ihm nach, bis er hinter der Hecke verschwand. Dann nahm sie den Wassereimer und kehrte in das Haus zurück, wo so eben die alte Rose ihr Tagewerk begann.

10.

Nachmittags kam Wilhelmine, wie sie versprochen hatte. Der Oberförster und Philipp befanden sich im Forste, wohin dringende Geschäfte Beide gerufen hatten. Frau Elisabeth führte den seltenen Gast triumphirend in das Wohnzimmer; sie weinte vor Freude, als sie geschäftig der jungen Dame Hut und Mantel abnahm. Zwar hatte ihr Philipp bereits mitgetheilt, wer Agnes eigentlich sei; aber Wilhelmine mußte die Einzelnheiten der Erkennungsscene wiederholen und ihr frohes Erstaunen schildern. Dann ließ sie die Geschwisterkinder allein, da sie mit Rose ein gutes Abendessen vorbereiten wollte. Agnes durfte heute an der gewöhnlichen Hausarbeit nicht theilnehmen.

— Das ist ja ein Festtag für meine Pflegetochter! rief die gute Oberförsterin aus. Und Festtage muß man feiern, so gut es gehen will. Wir haben ja der trüben Tage und Stunden genug gehabt. Sprecht euch aus, Kinder, wenn die Männer zurückkehren, gibt es andere Dinge zu verhandeln.

Agnes führte die Freundin in ihr Stübchen. Hier erzählte sie zunächst ihre Unterhaltung mit dem Jäger.

— So ist es gut! rief Wilhelmine. Wenn Philipp den verblendeten Menschen nun noch überwacht, werden wir von dieser Seite nichts mehr zu fürchten haben.

— Ich komme nun zu einem wichtigen Punkte, sagte Agnes.

— Was ist es?

— Zu dem Briefe meiner verstorbenen Mutter. Sie hat ihn in einem elenden Wirthshause geschrieben, wahrscheinlich weil sie das Ende ihres Lebens nahen fühlte. Wochenlang hat sie ihn wie ein wichtiges Document auf ihrer Brust getragen, und so oft ich sie auch um den Inhalt befragte, so oft hat sie mir ausweichende Antwort gegeben. Ich habe selbst bemerkt, daß sie das Papier mit ängstlicher Sorgfalt vor mir zu hüten suchte, als ob die Kenntniß des Inhalts mir unheilbringend sei. In der Todesstunde holte sie den versiegelten Brief endlich hervor, nachdem sie mir mitgetheilt hatte, daß mein Vater noch lebe. Ich mußte ihr versprechen, das Siegel nicht zu brechen, sondern den Brief, wie er ist, meiner Tante zu übergeben, die aufzusuchen mir Lebensaufgabe sein solle. Auf meine Frage „was beginne ich mit dem Briefe, wenn die Tante nicht mehr am Leben ist?" ward mir keine Antwort, da der Tod meiner guten Mutter für ewig den Mund geschlossen hatte.

Agnes öffnete ihren Schrank und holte ein Papier hervor, das sorgfältig in ein Tuch gewickelt war.

— Hier ist das Vermächtniß meiner Mutter, sagte sie, es Wilhelminen überreichend. Die Tochter hat wohl das

Recht, einen an die verstorbene Mutter gerichteten Brief zu eröffnen.

Die Adresse, die auf dem beschmutzten Papiere stand, lautete: An Marie Seemann.

— Setzen Sie sich zu mir, bat Wilhelmine in sichtlicher Erregung. Dieser Brief ist eine Erbschaft, auf die einer Jeden von uns gleiches Recht zusteht. Ich werde laut lesen.

Agnes setzte sich zu ihr und legte die gefalteten Hände in den Schooß, als ob sie fromm eine Verkündigung anhören wollte. Wilhelmine las:

„Meine liebe Schwester!

„Die Ueberbringerin dieses Briefes ist Agnes, die einzige Tochter Deiner unglücklichen Schwester, die im Lande des ewigen Friedens wohnt, wenn Du ihre Grüße vernimmst. Der Tod versöhnt ja alle Menschen, und so hoffe ich, daß Du mir nicht mehr zürnst, die ich im Leben doch nie an Dir gesündigt habe. Vergiß den alten Streit um irdisches Hab und Gut, erbarme Dich meiner armen Agnes und sei ihr eine zweite Mutter. Seit länger als Jahresfrist ziehe ich als Bettlerin durch das Land, um Dich, meine Marie, aufzusuchen. Nicht wahr, das ist ein entsetzlicher Schicksalswechsel, das ist nach einem kurzen Tage eine schwarze Nacht? Ich kann mit Recht sagen, daß mein Tag nur ein kurzer gewesen, denn in der Ehe habe ich kein Glück gehabt. Mein Mann, leider muß ich ihn

dessen anklagen, war ein kalter Egoist, der mir nur meines Vermögens wegen die Hand reichte. Das Glück seiner Familie war ihm Nichts, Speculation und Gewinn waren ihm Alles. Diesem Drange folgend ließ er sich in die zweifelhaftesten Unternehmungen mit einer Kühnheit ein, die den berechnenden Geschäftsmann erschreckte. Das Ende davon war ein schmählicher Untergang, dessen Einzelheiten Dir Agnes erzählen wird. Mit unsäglicher Mühe habe ich Deinen Aufenthalt zu ermitteln gesucht; leider erhielt ich nur unbestimmte Andeutungen. Unser früherer Vormund Haake sagte mir, Du habest Dich wahrscheinlich in der Gegend von H. mit einem Manne verheirathet, den Du auf der Reise kennen gelernt. Weiter wußte er nichts, aber er verwies mich an einen Agenten in Hamburg, dem es leicht werden könnte, Deinen Aufenthalt zu ermitteln, wenn er ihn nicht wüßte. Der Agent verwies mich an einen Juden Wolf in H. Ich schrieb an den Mann. Er forderte mich auf, zu ihm zu kommen, da meine Schwester in seiner Nähe wohne. Kannte ich auch den Grund dieser Aufforderung nicht, so machte ich mich doch auf den Weg, denn mein Herz sehnte sich nach Dir. Ob ich mein Ziel erreichen werde, weiß ich nicht, und darum lege ich die Bitte in diesem Briefe nieder: nimm Dich meiner verwaisten Tochter an. Daß ich Dich in diesem Leben nicht mehr sehen werde, sagt mir die Schwäche meines Körpers, und

darum theile ich Dir durch diese Zeilen mit, daß unser Vormund einen Betrug an uns verübt, den der Bruder desselben, der als Buchhalter im Dienste meines Mannes stand, fortgesetzt zu haben scheint. Ich habe Dir einst die werthvollen Gold- und Silbersachen unserer Eltern überlassen, habe meine Ansprüche auf ein kleines Gut zu Deinen Gunsten aufgegeben, weil ich einen reichen Banquier heirathete und weil Du mehr des Vermögens bedurftest, um, ich wiederhole Deine eigenen Worte, Dir eine gute Partie zu verschaffen — sei dieser Thatsache eingedenk, Marie, und weise mein Kind nicht ab, das verlassen in der Welt steht. Mein Mann hat die zwischen uns abgeschlossene Uebereinkunft nie erfahren, er würde sonst gegen Dich processirt haben. Diese Zeilen schreibe ich am Rande des Grabes, und wie mir um's Herz ist, wenn ich mein in Lumpen gehülltes Kind betrachte, das ich schutzlos zurücklasse, kann ich Dir nicht schildern. Die Hoffnung auf Deine Versöhnlichkeit giebt mir einigen Trost, und meine Bitten, die aus dem Grabe zu Dir emporsteigen, werden gewiß nicht unerhört bleiben. Sorge für die Tochter Deiner Schwester, Marie, und schenke eine Thräne des Mitleids dem Andenken — Deiner Helene."

Wilhelmine legte erschüttert den Brief zusammen, dann reichte sie ihn Agnes, die ihre Lippen auf die mit bebender Hand geschriebenen Zeilen drückte.

— Wir sind Schwestern! rief gerührt Wilhelmine. Ich trete in jeder Beziehung die Erbschaft meiner Mutter an. Von dem kleinen Gute habe ich gehört, es liegt jenseits der Berge in der Nähe des Bades und ist an einen fleißigen Landmann verpachtet, der, wenn ich nicht irre, die Schwester jenes Jägers Ernst zur Frau hat.

Die beiden Mädchen berietheu noch einige Zeit die zur Lösung der Wirren erforderlichen Maßregeln und betraten dann in dem Augenblicke die Hausflur, als der Oberförster und Philipp aus dem Forste zurückkehrten. Agnes war besorgt, als sie den Jäger Ernst nicht sah. Endlich kam er durch den Garten; sie verließ das Zimmer und eilte ihm entgegen.

— Herr Ernst, redete sie ihn an, ich bin bereits in der Lage, Ihnen meine Erkenntlichkeit zu beweisen.

— Dessen bedarf es nicht, sagte erröthend der junge Mann. Mein Entschluß steht unerschütterlich fest.

— Und was haben Sie beschlossen?

— Ich habe über Ihre Worte nachgedacht, stammelte Ernst verwirrt; die Wahrheit derselben ist mir schwer auf's Herz gefallen und ich begreife jetzt, warum der Herr Förster Sie so hart behandelt hat. Ich trage die Schuld, denn was ich gethau, hat man Ihnen zur Last gelegt. Aber diesen Abend noch werde ich dem Herrn Oberförster Alles bekennen; das muß geschehen, um Sie zu rechtfertigen.

— Nein, nein, schweigen Sie, denn ich bin bereits gerechtfertigt und eine weitere Aufklärung der Dinge, die der Vergessenheit anheimfallen müssen, ist nicht räthlich.

— Es muß geschehen!

— Sie würden sich und mir schaden! versicherte Agnes.

— Ihnen? fragte der Jäger. Ich will Ihnen nicht schaden, sondern nur nützen.

— Dann versprechen Sie mir, ein ewiges Schweigen zu beobachten.

Der Jäger nickte mit dem Kopfe. Es schien, als ob ein mächtiges Gefühl ihn der Sprache beraubte. Alle Muskeln seines Gesichts zuckten, und seine kräftigen Hände, die das Gewehr hielten, bebten. Agnes erschrak.

— Mein lieber Freund, fuhr sie ängstlich fort, Sie sind nicht so strafbar, als Sie selbst sich wol glauben machen; man muß auch die Umstände in Betracht ziehen, die auf Sie eingewirkt haben. Bedenken Sie außerdem, daß bis jetzt Niemandem ein Schaden daraus erwachsen ist; aber es würde der Unannehmlichkeiten manche herbeiführen, wenn die traurigen Dinge ans Licht gezogen würden. Dem Oberförster selbst liegt daran, daß Alles bleibt, wie es ist, und wir würden ihn nur compromittiren, wollten wir vor die Oeffentlichkeit treten.

— Verzeihen Sie mir? fragte Ernst kaum hörbar.

— Daß ich Ihnen wohl will, möge die Nachricht

beweisen, die ich Ihnen jetzt mittheilen werde. Ihr Schwager bewohnt ein kleines Gut des Müllers Bergt.

— Dem armen Manne ist der Pachtcontract gekündigt. Nächstes Jahr muß er abziehen.

— Er wird nicht abziehen, sein Contract wird fortlaufen und zwar unter günstigen Bedingungen. Dieß wird zunächst der Lohn für Ihr Schweigen sein. Sie selbst haben weder einen Vorwurf noch eine Veränderung Ihrer Lage zu fürchten. Sie zögern noch, mir einen großen wichtigen Dienst zu leisten?

Der Jäger drückte ihr schweigend die Hand und eilte in das Haus. Nachdem er seine Kammer betreten hatte, verschloß er die Thür.

Eine Stunde später verließen Agnes und Wilhelmine das Forsthaus. Philipp begleitete Beide bis an die Eiche, wo er sich mit dem Versprechen trennte, Agnes um zehn Uhr von der Mühle abzuholen. Es war schon dunkel, als die jungen Mädchen den Hof betraten. Kaspar stand an dem Gitterthor und schmauchte sein Abendpfeifchen.

— Wo ist mein Vater? fragte Wilhelmine.

— In seinem Zimmer, Fräulein.

— Und der Buchhalter?

— Er hat den Juden ein Stück Wegs begleitet; seit einer halben Stunde befindet er sich in dem Gartenhause. Herr Bergt, Herr Märzdorf und der Jude haben bereits

zusammen gespeist. Ihr Vater, liebes Fräulein, hat nach Ihnen gefragt. Gehen Sie nur sogleich zu ihm, er ist eben nicht guter Laune.

Wilhelmine flüsterte Agnes einige Worte zu, dann trennten sich Beide.

Wir begleiten Agnes, die durch die schmale Gasse in den Garten trat und nach dem Hause, der Wohnung des Buchhalters, eilte.

Sie lauschte am Fenster. In dem erleuchteten Zimmer ging Märzdorf auf und ab, in langen Zügen eine Cigarre rauchend. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen und starrte die Decke an. Dann trat er zu dem Tische, trank Wein und ging weiter.

Agnes trat auf die kleine, dunkle Hausflur und klopfte rechts an eine Thür, die der Buchhalter sogleich öffnete.

— Ah, Du! sagte er überrascht. Schon so spät?

— Ich suche Sie in Ihrem Zimmer auf, Vater.

— Das ist eine große Unvorsichtigkeit. So eben wollte ich den Weg nach dem verabredeten Orte antreten.

Das junge Mädchen schloß die Thür hinter sich.

— Ich wäre auch gekommen, ohne daß der Jäger Ihren Auftrag ausgerichtet hätte.

— Demnach hast Du mir Wichtiges zu berichten? fragte der Buchhalter zwar in einem ruhigen Ton, aber mit einer Miene, die seine Spannung verrieth.

— Vater, Sie sind hier nicht mehr sicher! flüsterte Agnes.

— Nicht so laut, nicht so laut! Die Wände haben Ohren.

— Reisen Sie sobald als möglich — morgen, diese Nacht noch! bat die Tochter.

— Was ist geschehen? Was flößt Dir Besorgniß ein?

Agnes ergriff die Kerze und trat in das Schlafgemach, dessen Fenster nach einem mit Wasser gefüllten Graben hinausging.

— Hier können wir sprechen, ohne befürchten zu müssen, daß wir belauscht werden! flüsterte sie dem ihr folgenden Buchhalter zu.

Märzdorf stand wartend vor ihr.

— Du bist in einer seltsamen Aufregung, murmelte er.

— Vater, wissen Sie, wo Sie sind?

— Natürlich; bei dem Müller . . .

— Wissen Sie, wer Bergt ist?

— Nun? fragte in kalter Ruhe der Exbanquier.

— Ihr Schwager!

— Und das macht Dir Sorgen, mein Kind?

— Mehr als Sorgen, es erfüllt mich mit Entsetzen! rief Agnes leise.

— So beruhige Dich, denn ich habe schon bei meinem

Dienstantritte gewußt, daß die Schwester Deiner Mutter Bergt's Frau gewesen.

— Vater, um Gotteswillen, Sie haben es gewußt, und suchen Ihren Schwager moralisch und materiell zu Grunde zu richten —

— Genug! sagte der Buchhalter, indem er wie befehlend die Hand ausstreckte. Ich handle nie planlos, und hier glaube ich an meinem Platze zu sein, wie an keinem andern Orte. Leinau, der Banquier, ist todt; er muß todt sein, wenn Märzdorf leben will. Das Geheimniß meiner Existenz kennen drei Personen: der Schiffsagent in Hamburg, der meinen Namen auf die Liste der Verunglückten gesetzt hat; der Jude Levi Wolf und meine Tochter. Deine Mutter, so hoffe ich, hat das Geheimniß mit in das Grab genommen.

— Sie ist Ihnen treu gewesen, Vater, bis zu dem letzten Lebenshauche. In der Todesstunde hat sie mir das ernste Geheimniß entdeckt, denn ich sollte wissen, daß ich nicht allein stehe in der Welt.

— Aber was enthält der Brief, dessen Auslieferung Du mir verweigerst?

— Nichts, das Sie gefährden könnte — ich habe ihn heute gelesen. Die gute Mutter empfiehlt mich ihrer Schwester — das ist Alles.

— Mädchen, ich traue Dir nicht! zischte Märzdorf

wie eine Schlange. Der Haß, den Deine Mutter gegen mich gehegt, ist auf Dich übergegangen . . .

— Vater, schmähen Sie die Todte nicht! rief Agnes in höchster Aufregung. Ihre Gattin hat geduldet wie keine Frau auf Erden, sie hat Ihre Verirrungen gebüßt, ohne sich zu beklagen, ohne Sie zu verrathen. Hätten Sie die Arme gesehen, wie sie in Lumpen die Welt durchpilgerte, wie muthig sie gegen Krankheit und Elend kämpfte, um der Schmach in der Heimath zu entgehen, Sie würden die harten Worte nicht ausgesprochen haben. Haß — o, wie haben Sie meine arme Mutter verkannt! — Haß war ihr fremd. Aber, wenn ich Alles bedenke, so wage ich die Behauptung auszusprechen, daß meine gute Mutter die Stimme erkannt hat, die sie in jener schrecklichen Winternacht von der Schwelle dieses Hauses wies. Sie schwankte weiter, bis sie unter der Eiche zusammenbrach, die ich Ihnen einst als ein bedeutungsvolles Monument bezeichnete, denn dort begann ihr Todeskampf. Ehe sie entschlummerte, bat sie mich, weiter zu ziehen, sie machte es mir selbst zur Pflicht. Vater, fügte sie mit gebrochener Stimme hinzu, von allen Leiden, die ich erduldet, ist das größte, daß ich meine gute Mutter Ihnen gegenüber vertheidigen muß.

Sie verhüllte einige Augenblicke das Gesicht mit dem Tuche. Plötzlich erhob sie das Haupt und sagte würdevoll:

— Im Namen der heimgegangenen Dulderin beschwöre ich Sie, Vater, verlassen Sie diese Gegend, verlassen Sie Europa, und leben Sie fortan in einem Lande, das Ihnen Sicherheit des Lebens und des Erwerbes bietet. Hier haben Sie Verhältnisse heraufbeschworen, die Sie vernichten müssen. Fliehen Sie, ehe es zu spät ist!

Märzdorf lehnte mit der Schulter an der Wand und sah bitter lächelnd vor sich nieder.

— Mein Kind, sagte er halblaut, Du hast mir die Dinge mit grellen Farben gemalt, um Dich aus einer lästigen Situation zu befreien, die ich allerdings als eine solche anerkenne. Es ist drückend, ein Geheimniß zu bewahren, das man zur Hölle wünscht. Ich begreife, daß es Dir lieber sein muß, für ein armes, verwaistes Mädchen zu gelten, dessen romantische Existenz Mitleiden und Interesse erweckt, als für die Tochter eines unter der Last des Schicksals seufzenden Mannes. Seine Vergangenheit ist nicht beneidenswerther als die Deiner Mutter, die, wenn sie den Muth gehabt hätte in der Heimath auszuharren, bald wieder mit mir vereinigt gewesen wäre. So höre, was ich gethan. Nachdem mir in London die Gewißheit geworden, daß ich ruinirt sei, ruinirt durch meinen eigenen Buchhalter, der im Einverständnisse mit seinem Bruder und dem Baron von Specht handelte, wagte ich es, noch einmal mein Haus zu betreten. Ich fand den Schuldigen,

der stets eine fromme Miene erheuchelt hatte um mich zu täuschen, in dem Comptoir. Er erhielt, was er verdiente — einen Schuß durch die treulose Brust.

— Heiliger Gott! rief Agnes entsetzt.

— Schaudre nicht zurück vor dieser Strafe, fuhr der Buchhalter mit Bitterkeit fort, sie war die gerechteste von der Welt. Ich, der im Meere Verunglückte, konnte nicht klagend gegen ihn auftreten, gegen den Elenden, der meine guten Banknoten gegen falsche vertauscht hatte. Nicht wahr, das ist ein sinnreiches Mittel, gefahrlos schlechte Papiere in Umlauf zu setzen? Und diese Papiere hatte der wackere Bruder meines Buchhalters, der geachtete Sensal in einer fernen Stadt, fabricirt. Mit einer kleinen Summe entfloh ich nach Amerika, um mir dort eine neue Existenz zu gründen. Anfangs ging Alles gut — da ward ich von den Pocken befallen. Während ich besinnungslos darnieder lag, stahl man mir den Rest meines kleinen Vermögens. Ich genas, war aber ein Bettler geworden. Da stand ich nun auf fremder Erde, dem äußersten Mangel preisgegeben. Kaufmännische Speculationen konnte ich ohne Mittel nicht unternehmen, und als Taglöhner zu arbeiten, fehlte mir die physische Kraft. Die Kaufleute, denen ich meine Dienste als Commis anbot, wichen vor meinem haarlosen Schädel und vor meinem zerrissenen Gesichte zurück; sie wiesen mich ab. Da entschloß ich mich,

unter der Maske, die mir die Natur verliehen, mein Glück noch einmal in der alten Welt zu versuchen. Ich benutzte eine Gelegenheit zur Fahrt über das Meer und landete als ein ganz anderer Mensch in Bremen. Ja, mein Kind, ich war ein ganz anderer Mensch an Geist und Körper. So suchte ich den Juden Levi Wolf auf. Der Zufall war mir günstig, denn ich traf den Gesuchten in einer Schenke noch ehe ich die Stadt erreichte, in der ich ihn vermuthete. Er erkannte den Banquier nicht, der früher mit seinem glatten Gesichte und seinem glänzenden Haare eine elegante Figur gespielt hatte. Wolf war mir aus guten Zeiten her verpflichtet, er verdankt mir gewissermaßen das Vermögen, das er jetzt besitzt, und darum ging ich ihn um Hilfe an, die er mir dadurch bereitwillig zu Theil werden ließ, daß er mich zum Buchhalter des Müllers machte, dieses rohen Glückspilzes, der den größten Theil des Vermögens, das Deiner Mutter rechtlich angehört, an sich gerissen hat. Sieh' die Aecker, die Wiesen, die Forsten, die Gebäude und Maschinen — die Hälfte davon ist Eigenthum Deiner Mutter. Durch das Gesetz eine Rückerstattung zu erlangen, ist unmöglich; ich betreibe sie also auf meine Weise. Hier ist mir Gelegenheit geboten, zu erwerben, und ich benutze sie, weil ich ein Recht dazu habe. Ehe der Winter kommt, werde ich das Ziel erreicht haben, dann reise ich ab, und Du begleitest mich. In einem

fremden Lande werde ich endlich die Ruhe finden, die mir die Heimath nicht vergönnt.

— Sie werden gleich reisen, Vater! bat dringend das junge Mädchen.

— Nach einem Monate, mein Kind, nicht früher.

— Ihre Sicherheit, Ihr Leben ist gefährdet. Bei dem Andenken an meine arme Mutter . . .

— Wer bereitet mir Gefahr? fragte ernst der Buchhalter.

— Jede Stunde Ihres Bleibens, jeder Schritt den Sie gehen. Noch ist es möglich, daß Sie unangefochten sich entfernen. Vater, Ihrer Gattin, Ihres Kindes willen — reisen Sie, reisen Sie!

Agnes warf sich ihm zu Füßen.

— Meines Kindes willen! murmelte bitter lächelnd der zähe Mann. Und was thut das Kind des Vaters wegen?

— Es hat unsäglich gelitten, hat Argwohn und Verdacht ertragen — Vater, ich kann nicht mehr kämpfen, meine Kraft ist erschöpft!

Die Thränen der Tochter netzten die Hände des Vaters.

In der Brust des Buchhalters kämpfte der Eigennutz mit der Vaterliebe. Der Kampf blieb unentschieden.

— Soll ich hilflos in die Welt ziehen? murmelte ..dorf.

— Nein, ich habe für Sie gesorgt.

Agnes sprang auf und holte ein kleines Paket aus der Tasche ihres Kleides.

— Hier ist Geld, flüsterte sie hastig — sechstausend Thaler. Fügen Sie diese Summe Ihren Ersparnissen bei, und Sie werden über hinreichende Mittel zu Ihrem Fortkommen gebieten können.

— Agnes, wie bist Du zu dem Gelde gekommen?

— Fragen Sie nicht, es ist zu Ihrer Rettung bestimmt. In dem Augenblicke der Abreise werde ich Ihnen noch eine kleine Summe einhändigen können. Aber beeilen Sie sich, es ist mir unmöglich, länger über Ihre Sicherheit zu wachen. Es drohen Angriffe von allen Seiten — aus Gnade und Barmherzigkeit — fliehen Sie, fliehen Sie! Wähnen Sie nicht, daß ich jetzt an mich denke; ich habe nur Ihr Wohl im Auge, will den Vater retten, vielleicht — vom Tode!

Der Buchhalter zuckte heftig zusammen.

— Vom Tode! wiederholte er bestürzt. Agnes, Du hast mir nicht Alles gesagt! Was ist gegen mich im Werke? Wer hat mich verrathen?

— Sie selbst!

— Wie, ich?

— Man hat Ihre Handschrift in den Büchern erkannt. Ein Brief, der sich in den Händen des Herrn von Specht

befindet, wird den ersten Anlaß zu einer Untersuchung geben. Auch vergessen Sie nicht, daß Ihr Feind mich erkannt hat. Bergt ist bis jetzt arglos gegen Sie gewesen — aber er wird toben, wenn er erfährt, daß man seine Unwissenheit gemißbraucht hat.

Diese Einschüchterung verfehlte ihre Wirkung nicht. Der Buchhalter ward nachdenkend, rieb sich die Stirn und murmelte unverständliche Worte. Agnes verfolgte jede seiner Mienen, jede seiner Bewegungen mit hochfliegender Brust. Als sie sah, daß er die Banknoten flüchtig überzählte, flüsterte sie ihm zu, daß das Reisegeld noch vermehrt werden solle.

— Du willst mich also nicht begleiten? fragte er endlich.

— Ich muß bleiben, um Ihre Flucht zu sichern.

— Wohlan, der nächstfolgende Tag soll mich auf der Reise finden!

— Werden Sie nicht schwankend in diesem Entschlusse!

— Geh, morgen Abend sehen wir uns noch einmal.

In stürmischer Freude umarmte Agnes den Vater, dann verließ sie das Haus. Kaspar wollte das Thor schließen, als sie den Hof betrat. Da erschien auch Wilhelmine.

— Wie steht's? flüsterte sie ängstlich.

— Er will fort.

— Wann?

— In der nächsten Nacht.

— Gott sei Dank, bis dahin ist er sicher. Mein Vater leidet, er wird morgen das Zimmer nicht verlassen.

Die beiden jungen Mädchen schieden, nachdem sie sich innig umarmt hatten. Auf der Brücke erschien Philipp, der, wie er versprochen, Agnes abholen wollte.

Märzdorf ging noch lange in seinem Zimmer auf und ab. Von Zeit zu Zeit sprach er halblaut mit sich selbst, trat zu seinem Secretär, um Papiere nachzusehen und machte Notizen in ein Taschenbuch. Dann schrieb er einen Brief und versiegelte ihn. Das Couvert erhielt die Adresse des Juden Levi Wolf. Ein zweiter Brief, der nur aus wenig Zeilen bestand, war an Bergt gerichtet. Beide Briefe legte Märzdorf in ein geheimes Fach. Mit der ruhigen, selbstzufriedenen Miene eines Mannes, der ehrlich sein Tagewerk vollbracht hat, suchte er das Lager auf und entschlief. Mit der steten Befürchtung vor drohenden Gefahren war er so vertraut geworden, vielleicht auch hatte er Maßregeln zu seiner Sicherheit genommen, daß er sich der seinem alten Köper nöthigen Ruhe überlassen konnte. Als der erste Sonnenstrahl den beginnenden Tag verkündigte, machte der Buchhalter wie gewöhnlich seine Toilette. Um sieben Uhr betrat er das Comptoir und begann zu arbeiten. Eine Stunde später brachte ihm Kaspar die

Nachricht, daß Herr Bergt sein Zimmer nicht verlassen könne.

— Gut, dachte der Buchhalter, so werde ich ungestört sein.

Gegen Mittag fertigte er den Boten ab, der die Correspondenzen zur nächsten Poststation brachte. Der Brief an den Juden befand sich unter den Papieren. Als der Bote abgegangen war, sagte Märzdorf zu sich selbst:

— Wenn Wolf morgen Früh meinen Brief liest, wird auch Bergt wissen, daß er seinen betrogenen Schwager im Dienste gehabt hat. Der Baron von Dieskau wird nun zwar mein Schuldner bleiben — aber gleichviel, er ist ja ein zahlungsunfähiger Schuldner. Mag er sehen, wie er den Knoten zerhaut, den ich geschlungen habe. Und Agnes — da sie meine Flucht will, wird schon wissen, an wen sie sich zu halten hat. Ich schließe meine Rechnung mit der alten Welt ab, um in der neuen ruhig die Früchte meiner Sorgen und Gefahren zu genießen. Ich bin müde, recht müde; die Erbärmlichkeit der Menschen ekelt mich an. Wohlan, noch eine Reise, und der Hafen der Ruhe ist gefunden! Fort, auch meine Tochter will ich nicht mehr sehen.

Gegen Abend sah man den Buchhalter aus dem Thore gehen. Da es kühl war, fiel es nicht auf, daß er seinen Mantel trug.

— Kaspar, sagte er zu dem alten Knechte, der trockenes Laub zusammenfegte, ich werde spät heimkehren.

— Gut, Herr Buchhalter.

— Sollte Herr Bergt nach mir fragen, so melde ihm, daß ich dem Baron Dieskau einen Besuch abstatte, den ich nicht länger verschieben kann. Du brauchst mir das Thor nicht zu öffnen, ich trage den Schlüssel bei mir.

Nachdem der Buchhalter einen guten Abend gewünscht, verschwand er hinter den nächsten Bäumen.

— Ich wollte, murmelte Kaspar in den Bart, der mir widerwärtige Mensch käme nicht wieder.

Dem guten Alten ahnte nicht, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehen sollte.

Märzdorf, der die Gegend genau kannte, verfolgte einen schmalen, an dem Fluße sich hinwindenden Fußpfad. Der beginnende Wald beförderte rasch die Dämmerung, die sich nach und nach einstellte. In den Wipfeln der Bäume rauschte leise der Wind und schüttelte trockene Blätter ab, die wie Schmetterlinge einige Augenblicke umherflatterten und dann zu Boden fielen — die ersten Vorboten des Herbstes. Der Fluß rauschte eintönig zwischen den hohen Felsenufern hin. Der Flüchtling schritt langsam weiter. Nach einer halben Stunde kam er bei dem Hause Daniel Huber's an. Aus den niedern Giebelfenstern schimmerte Licht. Märzdorf ging einige Schritte seitwärts

und sah durch die trüben Fensterscheiben. Der Bauer saß mit Weib und Kind am Tische. Es ließ sich erkennen, daß ein gesunder Appetit das frugale Mahl würzte.

— Zu Bett! rief der Bauer, der sich in einem aufgeregten Zustande zu befinden schien.

Die Kinder drängten sich tumultuarisch in die Kammer.

Bald kam die Frau zurück, stämmte die Fäuste in die Seite und fragte barsch:

— Wirst Du denn morgen zu dem Buchhalter gehen oder nicht?

— Ja, ich werde gehen! antwortete Daniel.

— Ohne Geld läßt Du dich nicht abspeisen, das merke Dir. Kommst Du mit leeren Händen, so gehe ich zu dem Oberförster und erzähle ihm die ganze Geschichte. Der Buchhalter ist ein Spitzbube. Wer im Stande ist einen Menschen erschießen zu lassen, betrügt auch.

— Frau, Du bist toll! rief aufspringend der Bauer.

— Warum denn Alter? Heutzutage muß man dreist sein, wenn man erwerben will, denn die Leute bringen einem das Geld nicht in das Haus.

— Du gehst nicht zu dem Oberförster, es mag werden wie es will.

— Und ich gehe dennoch! rief die Frau.

— Suse, Du bringst mich ins Unglück mit Deiner

Frechheit! Willst Du dem Oberförster vielleicht sagen, daß ich mit Veit Roß unter der Eiche gelegen habe?

— O, Du erzdummer Teufel!

— Mitgegangen, mitgehangen. Veit Roß ist todt — mich wird man fassen. Folglich wirst Du den Mund halten. Es ist ein wahres Elend, daß Du um die Geschichte weißt.

Die Frau setzte sich auf einen Stuhl, kreuzte die Arme und sah still vor sich hin.

— Diese Vampyre! dachte Märzdorf. Es ist wahr, meine Stellung ist unhaltbar geworden. Ich habe thöricht gehandelt, solche Menschen in meinen Plan einzuweihen. Die Frau hat Recht: man muß das Eisen schmieden so lange es heiß ist.

Er wußte genug von dem Gespräche der beiden Eheleute; leise setzte er den hinter dem Hause bergan laufenden Weg fort. Nach zehn Minuten kam er auf dem Bergrücken an, der mit duftendem Nadelholze bewachsen war. Von einer freien Stelle aus bot sich ihm die Fernsicht über das Thal. Es war noch hell genug, daß er die Gebäude der Mühle sehen konnte, deren Dächer aus dem dunkeln Grün der Waldung emporschimmerten. Die Gipfel der Bäume auf dem Bergrücken jenseits des Flusses erglüheten im letzten Purpur des Abendrothes. Der kühle Abendwind

fächelte die heiße Stirn des Flüchtlings, der, auf seinen Stab gestützt, bitter lächelnd in das Thal hinabsah.

— Lebe wohl, Agnes, meine Tochter! murmelte er, und seine Stimme zitterte ein wenig, denn das Vatergefühl regte sich in der kalten Brust des erwerbungssüchtigen Mannes. Sei klug, und Du wirst glücklich sein. Seltsames Geschick! fügte er kopfschüttelnd hinzu. Der Vater muß heimlich entfliehen, um die Tochter nicht zu compromittiren. Ich bringe Dir ein Opfer, mein Kind, ich bringe es Dir gern. Mögest Du nun auch die Heimath finden, die Du suchest. O, der Mensch bleibt doch Mensch! rief er aus, indem er die Hand in die Brust wühlte. Fast möchte ich wünschen, in der Erde zu ruhen neben meinem Weibe — wer kann wissen, was mir das Leben noch bietet? Aber wo sind meine Grundsätze? fuhr er nach langem Sinnen plötzlich auf. Wo sind die Grundsätze, die richtig sein müssen, da sie mir das Leben aufgedrungen hat? Fort, fort, ein weichliches Gefühl soll meine Berechnungen nicht umstoßen.

Er streckte die Hand aus über das Thal, wandte sich und schritt in den Tannenwald hinein, dessen Zweige sich düster über ihm wölbten. Bald hüllte ihn völlige Finsterniß ein; er achtete ihrer nicht und ging auf dem glatten Wege so rasch, als es ihm die Kraft erlaubte. Nach einer Viertelstunde hatte er den Kamm des Berges überschritten.

Plötzlich trat er aus dem Waldesdüster auf einen lichten Punkt — eine weite Ebene dehnte sich zu seinen Füßen aus. Der volle Mond schwebte groß und klar am tiefblauen Firmamente und goß sein wunderbares Licht aus auf die schlummernde Erde. Man konnte den weißen Thurm und die Kirche von Walderode und rechts die Gebäude von Dieskau unterscheiden.

— Armer Baron! rief der Buchhalter unwillkürlich. Nach wenig Wochen wird Dich Herr von Specht von Haus und Hof jagen, wenn der Müller seinen Seckel nicht öffnet. O über die Macht des Geldes! Die Existenz des stolzen Edelmanns hängt von einem rohen Sägemüller ab! Ueberall, wohin man die Blicke wendet, macht der Mammon seine Gewalt geltend.

Er schwieg plötzlich, denn sein Auge entdeckte eine seltsame Erscheinung. Ueber den Dächern des Gutes Dieskau zeigte sich eine lange schwarze Wolke, die sich elastisch hin- und herzog und stets länger ward. Ein dunkelrother Schein entwickelte sich unter dieser Wolke, der plötzlich eine Ausdehnung annahm, daß der ganze Horizont erhellt wurde. Funken stoben auf gen Himmel und ein Brandgeruch erfüllte die Gegend.

— Das ist eine Feuersbrunst! murmelte der Flüchtling. Das Rittergut brennt!

Der Ostwind blies in den Feuerherd und trieb die

Flamme lohend empor. Es mußten die Speicher brennen, welche die kaum eingebrachte Erndte bargen. Schnell griff das Element um sich. Die aufschlagenden Flammen wurden niedergebeugt von dem starken Zuge des Ostwindes. Das Dorf Walderode erschien in einer grellen Beleuchtung. Jetzt ließ sich Hilferuf vernehmen. Man zog die Glocke in dem Kirchenthurme; die Töne schwirrten in ängstlicher Hast durch den stillen Abend. An der Bergkette lagerte sich der Rauch und bildete eine dunkelgraue stinkende Wolke. Es war ein gräßlich-schönes Schauspiel, das der Flüchtling staunend betrachtete.

— Der Baron löst den Knoten durch Feuer! dachte er. Oder es hat ihm ein Freund den rothen Hahn auf das Dach gesetzt. Was schadet's, wenn der Edelmann einen Monat früher zu Grunde geht? Dort hat das Geld eine Feuersbrunst entzündet! Geld, Geld, überall wirkt das Geld!

Bitter lächelnd beobachtete er die Scene, die mit jeder Minute an Großartigkeit gewann. Der Wind kam von der Brandstätte herüber und trug auf seinen Schwingen den Hilferuf der Menschen, das Blöken der Heerden und die Schläge der stürmenden Glocken. In dem dunkelrothen Schein sah man ganze Schwärme von Tauben, die eine Zeit lang die Glut umwogten und dann mit der Schnelligkeit des Blitzes in den flackernden Heerd stürzten.

Einzelne schwere Funken fielen zu den Füßen des Beobachters nieder.

Da keuchte plötzlich eine Gestalt den Berg heran, und ehe Märzdorf sich dessen versah, stand ein Mann vor ihm, der ihn überrascht anstarrte.

— Sie, Herr Buchhalter? fragte eine Stimme, die aus athemloser Brust kam.

Der Buchhalter erkannte den Jäger aus dem Forsthause.

— Ernst, rief er, kommen Sie von Dieskau?

— Ich komme von dort! Das brennt lustig — nicht wahr? Morgen, wenn die Sonne aufgeht, steht kein Stein mehr auf dem andern. Das haben einige Körner Pulver angerichtet, die im Stroh verpufft sind. Nun kann der stolze Lieutenant mit dem armen Mädchen Hochzeit machen. Nicht wahr, Herr Buchhalter, das haben Sie doch gewollt?

— Ernst, rief Märzdorf entsetzt, Sie sind von Sinnen!

Der Jäger stämmte seine Büchse auf den Boden. Seine Brust jagte noch von dem raschen Gehen und seine Augen glüheten unheimlich über den todtbleichen Wangen.

— Von Sinnen? wiederholte er mit einem gräßlichen Lachen. Vielleicht, vielleicht! Sie haben Recht — hier brennt es in meinem Schädel wie dort in dem Schlosse des Edelmanns. Diese Gluth haben Sie angeschürt — ich jene! Es ist ein Glück, daß ich Sie treffe, denn nun

kann ich Ihnen Alles sagen — Alles! Sie wollten mir Agnes zur Frau geben, die schöne bleiche Bettlerin, die, wie Sie sagten, Ihnen folgen müsse. Dafür verlangten Sie meine Dienste — o, ich wäre zum Mörder geworden, wie ich jetzt Brandstifter geworden bin, um mir eine solche Frau zu erwerben. Ich liebte Agnes, weil ich sie für ein armes Mädchen hielt, das für einen schlichten Jäger paßte. Sie haben mich betrogen, Sie haben mich elend, unglücklich gemacht. Meinen Herrn wollte ich ins Unglück stürzen, um Ihnen zu dienen —

— Ernst, hören Sie mich an.

— Sie sind ein Betrüger! brüllte der Jäger, der in Wuth gerieth. Was Sie mir versprochen, haben Sie auch dem Edelmanne versprochen — und ich hatte den Förster in Verdacht, der seiner Wilhelmine treu ist. Wissen Sie, daß Agnes zu gut ist, um sie zu verkuppeln? Wissen Sie, daß sie einen andern liebt, einen braven Mann? Und dieser Andere ist der Pfarrer Bormann.

— Ernst, Ernst, es ist mir nicht in den Sinn gekommen! rief zitternd der Alte, der entsetzt das im Feuerschein glühende Gesicht des Jägers sah.

Aber Ernst hörte nicht. Seine Wuth vergrößerte sich mit jedem Worte, das er sprach. Plötzlich zuckte er wie im Krampfe zusammen. Er starrte düster in das Feuer,

das sich wie ein flammendes Meer durch die Ebene wälzte. Sämmtliche Speicher des Ritterguts brannten.

— Das habe ich gethan! rief dumpf der Jäger. Vielleicht gehen Menschenleben dabei zu Grunde. Aber ich mußte Agnes schützen, die ich liebe. Mein Herr und Heiland, verzeihe mir! Ich trage ja nicht die Schuld — dieser — dieser — er hat den Keim der Leidenschaft in meine Brust gepflanzt — das arme Mädchen, das in der Gewalt dieses Schurken steht — es fürchtet Sie, Herr! Agnes zittert, wenn ich Ihren Namen nenne! Sie haben sie umstrickt, wie Sie mich umstrickt hatten — und so bin ich zum Verbrecher geworden — durch Sie! Jetzt ist es zu spät . . .

— Es ist nicht zu spät, Ernst! stammelte der Flüchtling, dem in tiefster Stelle vor dem bleichen Jäger graute.

— Kannst Du den Brand löschen, Elender? Kannst Du mir die Ruhe wiedergeben, die mir Deine glatte Zunge geraubt hat? Agnes ist für mich verloren, Du hast es gewußt . . .

Er streckte seine Eisenfaust nach dem Buchhalter aus. Dieser wich zurück und wollte hinter einen Strauch entfliehen. Der Jäger erfaßte ihn bei beiden Schultern. Die Männer starrten sich gegenseitig in die von dem Feuerscheine halb beleuchteten Gesichter. Märzdorf begriff, daß er sich

nur durch Energie, durch eine rasche That von dem bis zum Wahnsinne Erregten retten konnte.

— Begleiten Sie mich zur Mühle! rief er.

Der Jäger schüttelte ihn, indem er stöhnte:

— Ich will Dich in die Flammen schleudern, Elender!

— Ernst, kommen Sie zu sich!

— Du wirst mit mir untergehen! Ich kann nicht mehr leben!

Von einem Stoße getroffen taumelte Märzdorf zurück. Der Jäger erhob seine Büchse.

— Ah, das ist Deine Absicht! zischte Märzdorf, der ein Pistol aus der Tasche des Mantels holte und seinem Gegner die volle Ladung in das Gesicht feuerte.

Der Schuß hallte krachend durch das mit Rauch erfüllte Thal.

Ernst stieß ein furchtbares Geheul aus. Ein Blutstrom quoll aus seinem Gesichte. Den letzten Augenblick der Besinnung benutzte er, um sich an seinem Feinde zu rächen; er erfaßte den Lauf seiner Büchse mit beiden Händen und ließ sausend den schweren Kolben auf das Haupt des Buchhalters fallen. Dann brach er zusammen. Der schwer getroffene Märzdorf taumelte und sank stöhnend an der Seite seines Gegners nieder.

— Agnes, Agnes, rief er, meine arme Tochter!

Einige Minuten herrschte auf der Waldhöhe eine tiefe

Stille. Unten im Thale riefen die Dorfglocken nach Hilfe. Der Brand wüthete fort; Riesenflammen loderten zum Nachthimmel empor und warfen einen grellen Schein auf die Bergwand. Die vorüberziehenden schwarzen Rauchwolken bildeten flüchtige Schatten an den kahlen, mit Haidekraut bewachsenen Stellen. Hob ein Windstoß die Wolken, so erschien die Landschaft blutig roth. Von allen Seiten her hörte man das Rasseln der nach Dieskau jagenden Feuerspritzen und Wasserwagen.

Bald ward die Stille auf dem Waldplatze unterbrochen. Der Jäger bewegte sich und hob mühsam sein blutiges Haupt empor.

— Seine Tochter, stammelte er, das arme Mädchen ist seine Tochter! Ich habe Agnes den Vater erschlagen. Nun bin ich Brandstifter und Mörder! Und ich, der doppelte Verbrecher, lebe noch! Wäre dieser Mann ein besserer Schütze gewesen, ich würde diesen Mord nicht auf meiner Seele gehabt haben. Und dort der Brand, von meiner Hand angelegt in einer bösen Stunde . . .

Er sank wieder zurück. Die kühle Nachtluft erfrischte sein Gesicht, dessen rechte Wange zerrissen war. Das volle Bewußtsein kehrte dem Beklagenswerthen wieder, der sich in leidenschaftlicher Verblendung einer That schuldig gemacht, die ihn auf das Schaffot führte. Der Anblick seiner Opfer erweckte in ihm die Reue, und die Reue brachte

ihn zu der Erkenntniß, daß die Erde kein Mittel biete, das Geschehene ungeschehen zu machen. Eine furchtbare Angst ergriff den Verbrecher. Zitternd beugte er sich über den Buchhalter hin — er war todt! Ernst achtete der Schmerzen seiner Wunde nicht — noch einmal sah er nach dem brennenden Dieskau hinüber, als ob er sich durch den Anblick seines Frevels zur Ausführung des in ihm erwachten Plans stärken wollte, dann streckte er wie betend beide Hände zu dem dunkelrothen Himmel empor, verließ den freien Platz und schwankte in den Tannenwald, dessen düstere Zweige mitleidig die Scene des Schreckens verhüllten.

Der Jäger, ohne Hut nnd Büchse, erreichte den abschüssigen Weg. Hatten ihn auch die Kräfte verlassen, er raffte sich nach jedem Sturze heulend empor, um den mit Tannennadeln bedeckten Weg hinabzugleiten. Mit einem lauten Schrei verzweiflungsvoller Freude sah er sich endlich an dem felsigen Ufer des Flußes. In demselben Augenblicke trat ihm ein Mann entgegen. Es war Daniel Huber, der zur Nachtarbeit nach der Mühle gehen wollte. Erstaunt rief er den Jäger an, den er kaum erkannte.

— Du, Daniel?

— Ernst, hast Du Unglück gehabt? fragte mitleidig der Arbeiter.

— Siehst Du mein zerrissenes Gesicht?

— Ja.

— So sage Agnes, dem armen Mädchen in dem Forsthause — Du kennst es doch?

— Die Tochter der Bettlerin — ich kenne sie.

— Sage ihr, es sei Nothwehr gewesen, flüsterte der Jäger hastig. Sage ihr, Märzdorf habe mir ein Pistol in das Gesicht abgeschossen — beschreibe ihr meinen Zustand . . .

— Der Buchhalter! Wer hätte ihm das zugetraut!

— Geh', Daniel, sieh, ob er noch lebt — bringe ihn nach der Mühle, rufe einen Arzt.

— Du hast ihm einen tüchtigen Denkzettel gegeben, natürlich — aber wo ist denn der Mensch? fragte Daniel.

— Er liegt oben an der Trift — Du kannst ihn nicht verfehlen — folge nur dem Wege . . . o, wie mein Kopf brennt!

— Gehe ins Haus zu meiner Frau, sie mag Dich verbinden. Ernst, das ist ein böser Schuß!

— Rühre mich nicht an, rühre mich nicht an! rief der Jäger dem Bauer zu, der seine Hand ergreifen wollte.

— Aber Dir muß doch Hilfe werden.

— Ich finde sie schon! Daniel, eile nach der Trift — der Buchhalter lebt vielleicht noch — nimm Dich seiner an — geh', Freund, erfülle mir die letzte Bitte . . . hier ist meine Börse, meine Uhr — Alles gehört Dir — nimm,

nimm — aber geh'! Warte noch — sage dem Oberförster, ich hätte Dieskau angezündet — ein Unschuldiger soll nicht leiden . . .

— Ernst, Du bist verrückt geworden! rief der Bauer.

— Hörst Du die Sturmglocken?

— Wahrlich! murmelte Daniel nach einer Pause. Das ist in Walderode . . .

— Das Feuer brennt schon lange! rief Ernst, der zitternd zusammenbrach und ein Felsstück zu erreichen suchte. Sieh dorthin durch die Schlucht!

— Der Himmel ist roth!

— Lebe wohl, Daniel; richte meinen Auftrag aus!

Der Jäger stand hoch aufgerichtet am Rande des Felsenufers. „Lebe wohl!" rief er noch einmal — dann verschwand er — das Geräusch, das ein losbröckelndes Felsstück verursachte, begleitete sein Verschwinden. Daniel sprang an das Ufer: er sah nichts als die schwarze Fluth, die sich tief unten zwischen Steinblöcken rauschend fortwälzte.

Der klare Mond beschien ruhig die wildromantische Landschaft.

Daniel Huber starrte einige Augenblicke die steile Felswand hinab, die das Ufer bildete.

— Es wäre Tollheit, murmelte er, einen Rettungsversuch zu wagen; wenn den armen Ernst das tiefe Wasser

nicht verschlungen hat, so ist er auf den spitzen Kieseln zerschellt. Aus diesem Schlunde kommt keiner lebend zurück.

Er verbarg die Uhr und die Geldbörse. Dann trat er zurück und besah sich den Himmel, der röthlich durch eine schmale Schlucht in der Bergkette schimmerte.

— Da hätte mir dieser Jäger am Ende einen Strich durch die Rechnung gemacht! sagte er halb laut vor sich hin. Wenn es meine Frau erfährt, wird der Teufel losgehen. Wetten, die Suse hat doch immer Recht! Na, fügte er in seiner Abgestumpftheit hinzu, mit dem verrückten Jäger ist es aus — ich will den Buchhalter aufsuchen, denn in einer Stunde brauche ich erst die Arbeit anzufangen. Die Trift ist nicht weit.

Daniel stieg den Berg hinan, überschritt den Rücken und erreichte nach kaum einer Viertelstunde den freien Platz. Als er aus den Tannen trat, sah er das in Flammen stehende Rittergut vor sich.

Nur kurze Zeit fesselte das großartige Schauspiel seine Aufmerksamkeit, denn neben ihm, an einem Strauche, regte sich wimmernd der Buchhalter. Er rang mit dem Tode.

— Ernst! Ernst! rief er mit übermenschlicher Anstrengung.

— Ich bin es, Herr Buchhalter, Daniel Huber, der

Bauer. Ernst hat mich geschickt, Ihnen zu helfen. Wetter, Sie müssen einen derben Schmiß bekommen haben! Der Jäger sah übrigens auch nicht übel aus.

— Wo ist Ernst? fragte der Sterbende, dessen Zustand Daniel nicht für sehr gefährlich hielt.

— Ja, wo ist Ernst! sagte gedehnt der Bauer. Der dumme Teufel hat sich in den Fluß gestürzt.

Der Buchhalter bat mit schwacher Stimme, Daniel möge näher treten und ihn aufrichten. Es geschah. Der Schein des Feuers beleuchtete sein todtbleiches Gesicht. Sein schwarzes Auge glühte unheimlich.

— Daniel, hauchte er mit Anstrengung, Du erfüllst die Bitte eines Sterbenden, wenn Du mein Taschenbuch nimmst und es Agnes Leinau in dem Forsthause übergiebst. Hier, hier — er gab es dem Bauer mit bebenden Händen — versäume es nicht — das junge Mädchen wird Dir dafür einen großen Lohn zahlen. Behältst Du es, so fällt der Verdacht eines Mordes auf Dich, und Du hast Weib und Kind zu versorgen. Erzähle Agnes, wie Du mich getroffen und was ich Dir gesagt — Gott sieht auf uns herab — er wird Dich strafen, wenn Du einen Todten betrügst!

Märzdorf athmete noch einmal hohl und schwer, dann sank er mit dem Kopfe in den frischen Strauch zurück. Er war todt. Daniel saß noch eine Zeit lang neben ihm,

dann stand er auf, verbarg das gefüllte Taschenbuch in seinem Rocke und ging nach der Mühle, wo er ernst und schweigend seine Nachtarbeit begann.

Am folgenden Morgen lag der Leichnam des Jägers an einem der Felsblöcke, die aus dem schäumenden Wasser hervorragten. Der alte Schäfer, der bei Sonnenaufgang seine Heerde den Berg hinantrieb, fand, als er frühstücken wollte, den Buchhalter. Er bedeckte den Todten mit dem Mantel, und ließ durch einen Knaben, der Beeren suchte, die Meldung von dem Funde an den Dorfrichter machen. Zu derselben Zeit suchte Daniel Huber das arme Mädchen in dem Forsthause auf. Agnes sank mit einem lauten Schrei nieder, als sie den Bericht gehört hatte. Daniel erzählte auch sein Zusammentreffen mit dem Jäger und richtete den Auftrag aus, den er von diesem empfangen. Dann ging er und nahm ein Botenlohn mit sich, der seine habsüchtige Frau wohl zufrieden stellen konnte. Agnes machte sofort dem Oberförster Mittheilung von dem, was sie erfahren hatte und verschwieg ihm auch das Geheimniß ihrer Beziehung zu dem Buchhalter nicht, denn sie hatte ja nun nicht mehr über das Leben des Vaters zu wachen.

— Ich habe es stets behauptet, sagte die Oberförsterin, daß eigene Umstände hier obwalten müßten, und da siehst Du, lieber Mann, daß meine Behauptung glänzend gerechtfertigt wird. Hier hat Gott gerichtet, fügte sie, die Hände faltend, hinzu,

und Gottes Fügung ist stets eine weise und gerechte, wenn wir schwachen Menschenkinder sie auch nicht begreifen können. Unsern Ernst bedauere ich von Herzen, er war ein stiller, guter Bursche; ich verzeihe ihm das, was er gegen uns gethan. Sie, meine liebe Agnes, haben ja die Streiche abgewehrt, die man heimlich auf uns geführt.

— Unserm Nachbar werden ja nun wohl die Augen aufgehen, sagte der Oberförster. Aber ich komme ihm nicht zuerst; er mag mich aufsuchen.

Dann ritt er durch den Forst nach Dieskau, um die Brandstätte anzusehen. Das schöne Rittergut war ein rauchender Schutthaufen. Der Baron wohnte in einem Gartenhause, das von den Flammen verschont geblieben war.

11.

Am Morgen nach der Flucht seines Buchhalters erhielt Bergt, der sich noch in seinem Zimmer befand, durch den alten Kaspar die Anzeige, daß Leute in das Comptoir wollten.

— So mögen sie gehen, antwortete mürrisch der Müller.

— Das Comptoir ist nicht offen, Herr.

— Warum nicht? Wo ist Märzdorf?

— Er ist gestern Abend nach Dieskau gegangen und bis jetzt nicht zurückgekehrt.

— Wahrscheinlich steht er meinem Freunde, dem Baron, hilfreich zur Seite. Ich selbst werde die Leute abfertigen.

Kaspar öffnete das Comptoir. Nachdem Bergt einige kleine Geschäfte abgemacht, fand er auf dem Arbeitspulte den von Märzdorf zurückgelassenen Brief, der folgende Zeilen enthielt.

„Leben Sie wohl, Herr Bergt, und vergessen Sie Ihren Buchhalter, der, wenn dieser Brief in Ihre Hände kommt, weit, sehr weit von Ihrer Mühle entfernt ist. Sollten Sie irgend Veranlassung finden, meine Spur zu verfolgen, so verfahren Sie dabei so discret als möglich, denn Märzdorf ist kein Anderer als Ihr todtgeglaubter Schwager Leinau. Den geringen Kassenbestand habe ich mit mir genommen; Sie werden den kleinen Verlust verschmerzen, wenn Sie bedenken, daß das Vermögen Ihrer verstorbenen Frau zur Hälfte der meinigen angehörte. Ich habe nur einen geringen Theil von dem genommen, was mir von Rechts wegen gebührt. Die Bücher sind in Ordnung. Hüten Sie sich vor dem Baron, der durch und durch bankerott ist. Sollte er auf die Zahlung der Summe bestehen, die Sie ihm versprochen, wenn eine gewisse

Heirath nicht zustandekommt, so drohen Sie ihm mit dem Gewehre, das, so viel ich weiß, sich in Wilhelminen's Besitze befindet. Herr von Specht kennt das Gewehr, er wird Ihnen dankbar sein, wenn Sie es ihm aushändigen. Sie sehen, daß ich ohne Groll von Ihnen scheide. Zum Schluß versichere ich noch, daß der Oberförster Ihr einziger wahrer Freund ist, und sollten Sie einer Hilfe gegen den Baron bedürfen, so wenden Sie sich an keinen andern als an Haller. Mit dem Juden Levi Wolf brechen Sie den Verkehr ab, er ist und bleibt ein Jude. Wollen Sie sich für diese Rathschläge dankbar zeigen, so nehmen Sie sich meiner Tochter Agnes an, die von den Wohlthaten des Oberförsters lebt. Märzdorf."

Der Müller war starr vor Erstaunen; er mußte den Brief noch einmal lesen, um den Inhalt des Briefes ganz zu fassen. Dann untersuchte er die Kasse — sie war verschwunden. Sie hatte die Einnahme der letzten Woche enthalten. Dieser Verlust schmerzte ihn jetzt weniger als der Gedanke: Du bist ein Spielball in den Händen von Menschen gewesen, die Deine Beschränktheit benutzt haben. Sein Stolz war empfindlich verletzt. In einer Anwandlung von Reue und Kleinmuth schloß er sein Comptoir und suchte seine Tochter auf; sie sollte für ihn handeln. Als Wilhelmine den Brief gelesen, sank sie in die Arme ihres Vaters.

— Es ist gut, recht gut so! rief sie aus. Ueberlaß es mir, mit dem Baron zu unterhandeln, der nicht etwa erst durch das Brandunglück ein armer Mann geworden ist, er war es längst, und die Früchte Deines Fleißes sollten ihn, der sein Vermögen verschwendet, retten. Vater, Du hast einst den braven Oberförster abgewiesen — jetzt ist es an Dir die Hand zur Versöhnung zu bieten. Zögere nicht, Haller wird sich innig freuen, Dich in seinem Hause willkommen zu heißen, denn er hat Dir nie die Schuld an den unglückseligen Wirren beigemessen.

— Gott sei Dank, rief Bergt, daß es so gekommen ist!

— Und wem verdankst Du dies, Vater?

— Vielleicht Dir, mein Kind.

— Nein, Agnes, dem armen Mädchen, das man aus unserm Hause gejagt hat. Agnes hat Deinen Buchhalter zur Flucht bewogen . . .

In diesem Augenblicke trat Agnes ein. Bergt sah das bleiche schöne Mädchen zum ersten Male.

— Vater, Deine Nichte! rief Wilhelmine.

Der Müller reichte ihr die Hand. Er war so weich gestimmt, daß er von Dankbarkeit und Vergeltung sprach. Agnes brachte die Kunde von dem Tode ihres Vaters und überreichte Bergt das Taschenbuch des Verstorbenen, das die ganze Summe in Banknoten enthielt, die der Kasse fehlten.

— Nehmen Sie Ihr Eigenthum zurück, sagte sie bewegt; können Sie dem Andenken meines unglücklichen Vaters nun eine Thräne weihen, so bin ich reich belohnt.

— Laßt die Todten ruhen! sagte Wilhelmine.

— Ihr Vater hat mir eine gute Lehre gegeben, meinte Bergt; ich werde sie befolgen. Auch bin ich ihm Dank schuldig, denn er hat mein Etablissement gehoben.

— Vater, Vater, rief Wilhelmine, sich an seine Brust schmiegend, Du hast recht: von den Todten soll man nur Gutes reden! Denke nicht mehr an die Verirrungen Deines unglücklichen Schwagers.

Bergt ging in das Comptoir zurück, nachdem er versprochen hatte, um Mittag in dem Forsthause zu sein. Die beiden Mädchen eilten voran, um die Ankunft des Alten vorzubereiten.

Märzdorf hatte die Beschränktheit und das Vertrauen seines Chefs klüglich benützt, denn aus den Büchern ließen sich die Summen nicht ersehen, die dem ausgedehnten Geschäfte entzogen und theilweise an den Juden übergegangen waren. Der Müller war erstaunt, in dem Taschenbuche mehr zu finden, als nach seiner Annahme in der Kasse gewesen sein konnte.

— Der Mann hat mich nach und nach betrogen, dachte er; und ich habe ihm, dem gewandten Spitzbuben, ein so großes Vertrauen geschenkt! Unter der Maske der

Freundschaft und Belehrung hat er mich geplündert. Was soll nun in Zukunft aus mir werden? Wem vertraue ich die Correspondenz und die Buchhaltung an? Wie wird man mich verspotten, wenn die Welt die saubere Geschichte erfährt!

Sein Ehrgeiz hatte einen empfindlichen Stoß erlitten, und er würde nach seiner Gewohnheit getobt haben, wenn Märzdorf seine Flucht zur Ausführung gebracht und den Raub mit sich genommen hätte. So aber beruhigte er sich, er hatte ja keinen Verlust erlitten und konnte sagen, „mein Buchhalter ist verunglückt.“ Der Weg nach dem Forsthause fiel ihm nicht schwer, denn er konnte alle Schuld auf Märzdorf wälzen. Gegen Mittag öffnete ihm der alte Andreas die Thür. Der greise Diener war so erfreut, daß er dem Müller herzlich die Hand drückte.

— Wo ist Dein Herr, Andreas?

— Hier! Hier! Er erwartet Sie, lieber Herr!

Andreas öffnete die Thür des Wohnzimmers. An der Schwelle stand Haller mit ausgebreiteten Armen. Hinter ihm zeigten sich Frau Elisabeth, Agnes und Wilhelmine.

— Bergt!

— Haller!

Beide Männer umarmten sich in stummer Rührung. Frau Elisabeth führte den Gast zu dem Sessel am Fenster, auf dem er früher so oft geruht hatte.

— Willkommen, Bergt! sagte der Oberförster, indem er sich ihm gegenüber niederließ.

— Haller, ich habe Manches gut zu machen . . .

— Still, Freund, wir wollen uns die erste frohe Stunde nicht durch Erklärungen verkümmern, die füglich unterbleiben können, denn hier stehen die beiden Vermittlerinnen: Ihre Nichte und Ihre Tochter.. Wer wird die Stelle des Buchhalters einnehmen, die nicht verwaist bleiben darf?

— Mein Schwiegersohn! antwortete der Müller rasch und entschieden. Wilhelmine mag für die Besetzung sorgen, denn sie kennt die Wichtigkeit des Postens. Freund, sehen Sie sich nach einem andern Förster um. Wollen, können Sie das?

Frau Elisabeth, die hinter ihrem Gatten stand, nickte dem Nachbar freundlich zu, wobei ihr die Freudenthränen über die Wangen rannen. Haller reichte ihm schweigend die Hand. Nun stand er auf und führte den neugewonnenen Freund in sein Arbeitszimmer.

Die Frauen saßen noch allein am Fenster, als Philipp mit dem Familienwagen in den Hof fuhr. Andreas öffnete den Schlag. Der Pfarrer und Frau Bormann stiegen aus.

— Wilhelmine, rief Agnes erröthend, das ist Dein Werk!

— Du irrst, flüsterte diese zurück — Frau Elisabeth hat den Wagen abgeschickt.

— Weil ich der Meinung bin, antwortete die Oberförsterin, daß der wackere Pfarrer unserm armen Mädchen den besten Trost zu spenden vermag.

Die Gäste traten ein. Während die Frauen sich begrüßten, ging der Pfarrer zu Agnes, die zitternd am Fenster stand.

— Julius, flüsterte sie, ich bin die Tochter eines Verbrechers!

— Aber eine edle Tochter, die aus Kindesliebe geduldet und gelitten hat, wie wohl selten ein Mädchen auf Erden. Du hast das herbste Leid kennen gelernt — glaubst Du an meiner Seite wieder glücklich zu werden?

Sie neigte ihr Haupt an seine Brust.

— Es gibt keinen andern Platz, an dem ich den Jammer des Lebens vergessen könnte!

Frau Bormann trat hinzu und schloß die Tochter in ihre Arme. Als der Oberförster und der Müller zurückkamen, nachdem sie die nöthigsten Geschäftsanordnungen besprochen hatten, fanden sie zwei verlobte Paare vor. Das Glück des Tages würde ein vollkommenes gewesen sein, wenn Agnes nicht den Tod des Vaters zu beklagen gehabt hätte — sie blieb ja doch immer die Tochter des Unglücklichen.

Der Landrath des Kreises hatte Daniel Huber vernommen, und da nach dem Befunde der Thatsachen der Jäger Ernst als der Schuldige betrachtet werden mußte, so ward das ehrliche Begräbniß des Erschlagenen gestattet, das der Pfarrer in einfacher und erhebender Weise vollzog. Den unglücklichen Jäger, der seine That durch Selbstmord gesühnt, begrub man in kurzer Entfernung von seinem Opfer. Der wahre Zusammenhang der Dinge ist um jene Zeit nicht zur Oeffentlichkeit gelangt.

Acht Tage nach dem Brande von Dieskau ließen sich der Baron und der Lieutenant bei dem Müller anmelden. Bergt empfing den Besuch in seinem Familienzimmer, während Philipp in dem Comptoir arbeitete.

— Wir haben beide Unglück gehabt, begann der Baron, Du hast den Buchhalter, ich habe mein Gut verloren — suchen wir uns gegenseitig als Freunde zu trösten.

Der Müller, der längst auf diese Unterredung vorbereitet war, blieb kalt.

— Herr Baron, begann er, unser Freundschaftsverhältniß hat keine solide Grundlage, ich denke, wir geben es auf. Sie sind ein Edelmann, ich bin ein Sägemüller, der zu vornehmen Leuten ebensowenig paßt, als ein Lieu-

tenant unter Bretter, Balken und Sägespähne. Mein Buchhalter hat mich zwar bereden wollen, mich mit Hilfe meines Geldes zu einem vornehmen Manne zu machen; ich will aber doch lieber mein Geld behalten und Müller bleiben. Und damit Sie wissen, woran Sie sind, muß ich Ihnen sagen, daß meine Tochter die Verlobte Philipp Haller's ist.

— Ah, so hat das Gerücht nicht gelogen! rief der Baron.

— Nein. Wenn es von der Verlobung spricht, so hat es die volle Wahrheit gesagt.

— Aber Ihr Versprechen, mein lieber Freund?

— Machen Sie das mit Märzdorf ab, mit Ihrem Agenten.

— Freilich, ein Mann ohne Rittergut ist nicht viel werth. Sie sind ein Geldmann, ich kann Ihnen diese Anschauung nicht so hoch anrechnen. Aber nach dem schweren Unglück, das mich betroffen hat, werden Sie es natürlich finden, daß ich Ihnen einen Vertrag präsentire, wonach mein Sohn fünfzigtausend Thaler erhält . . . .

— Also doch! also doch! rief Bergt, dem der Zorn das Blut zu Kopfe jagte. Der stolze Baron verschmäht es nicht, auf die Erfüllung eines Contractes zu dringen, der auf eine unwürdige Weise abgeschlossen ist . . .

— Bleiben Sie doch ruhig, Herr Bergt!

— Dieser Contract ist eines der größten Bubenstücke meines Buchhalters. Doch, Sie haben Recht: es ist unnütz, daß ich mich aufrege. Was also wollen Sie thun, wenn ich mich weigere, das Geld zu zahlen?

— Ich übergebe einfach das Papier meinem Rechtsanwalte, der auf Grund desselben eine Erfüllungsklage anstellt. Daß ich den Proceß gewinne, ist unzweifelhaft — es sei denn, daß Sie Ihre Unterschrift abschwören . . .

— Nein, meine Unterschrift werde ich nicht abschwören, ich werde auch die Kunstgriffe verschweigen, die man angewendet hat, um mich zu bewegen, meinen Namen auf das Papier zu setzen, denn geschrieben bleibt geschrieben — aber, Herr Baron, ich werde Ihnen den Vorschlag machen, Ihr Papier gegen ein Gewehr einzutauschen, das man im Schnee bei einer gewissen Eiche gefunden hat! Was meinen Sie dazu, lieber Herr? Wollen Sie auf den Tausch eingehen?

Der Baron sah verlegen seinen Sohn an.

— Was kümmert uns das Gewehr? rief Emil von Dieskau.

— Das wird Ihnen der Landrath sagen.

— Herr Bergt, ich verstehe Sie nicht, murmelte der Vater.

Der Müller öffnete die Thür des Seitenzimmers und rief seine Tochter.

Wilhelmine trat ein, das Jagdgewehr tragend.

— Herr Baron, sagte sie, nachdem sie durch eine graciöse Verneigung gegrüßt hatte, Sie haben im verflossenen Winter meine Erzählung von den beiden Nachbarn nicht verstanden, ein Beweis, daß man Ihnen die Verwendung dieses Gewehrs nicht mitgetheilt hat. Kennen Sie die Waffe?

Der Baron sah bestürzt das feine Gewehr an.

— Ich kenne sie, murmelte er. Wie aber kommt sie in Ihre Hände?

— Herr Lieutenant, Ihr gedungener Schütze hat schlecht gezielt! rief Wilhelmine. Danken Sie dem Himmel, daß er Ihren abscheulichen Plan vereitelt hat, Sie würden sonst der Mörder des Oberförsters sein, den man, wie ich Grund habe zu vermuthen, für meinen verlobten Bräutigam gehalten. Sie haben meine Erzählung verstanden, Sie und der Buchhalter. Wir preisen die Vorsehung, die über Ihr Opfer gewacht, und wenn wir Sie dem irdischen Richter nicht überweisen, so leitet uns die Rücksicht auf Ihren Vater, dessen greises Haupt ein schweres Geschick beugt. Verzichten Sie auf die traurige Speculation, die Ihnen weder Ehre noch Vortheil bringt.

— Ich verstehe Alles, Alles! sagte leise der alte Baron. Mein Sohn, Du hast mich hintergangen. Durch ein Verbrechen wollte ich Dir das Ziel Deiner Wünsche nicht er-

reichen helfen, wenn ich auch schwach genug war, die List nicht zu verschmähen. Hier ist Ihr Papier, Herr Bergt! Ich nehme Ihren Vorschlag an; vergessen wir die Verirrungen meines Sohnes.

Er legte das Papier mit zitternder Hand auf den Tisch.

Wilhelmine überreichte dem Lieutenant das Gewehr. Dieser verließ hastig das Zimmer. Der Baron reichte schweigend dem Müller die Hand und folgte dann seinem Sohne.

— Der Mann dauert mich, sagte Bergt.

— Vater, ein Jeder ist seines Glückes Schmied. Auch ich beklage den armen Baron, obgleich er mein Glück zu untergraben versuchte. Wir sind glücklich — verzeihen wir den Unglücklichen!

Es war am Pfingstfeste des folgenden Jahres, als nach dem Vormittagsgottesdienste ein Wagen vor der Dorfkirche hielt. Die Peitsche des Kutschers und die glänzenden Rappen waren mit bunten Bändern geschmückt. Die alte Rose, in Feiertagskleidern, stand an der Thür der Kirche und streuete aus einem großen Korbe Blumen auf den Weg, den Philipp und Wilhelmine, die aus dem Wagen stiegen, zu gehen hatten. Männer und Frauen standen

zu beiden Seiten, um die Trauung der Tochter des reichen Müllers zu sehen. Dem Brautpaare folgten der Oberförster, Bergt, Frau Elisabeth, Frau Bormann und Agnes. Den Schluß des kleinen Zuges bildeten die Domestiken aus der Mühle und dem Forsthause. Julius, in seinem Ornate am Altare harrend, empfing das Brautpaar und ertheilte ihm den Segen und die Weihe der Kirche. Die Armen des Dorfs hatten sich einer reichen Spende zu erfreuen, die Kaspar und Andreas austheilten.

Am zweiten Tage des Pfingstfestes stand der Pfarrer des benachbarten Dorfes an dem Altare: vor ihm knieten Julius und Agnes. Dieselben Zeugen waren wieder anwesend. Auch die alte Rose stand wieder an der Kirchthür und streute Blumen. Die ganze Dorfgemeinde war in dem Gotteshause versammelt, und als der Priester die Worte des Segens gesprochen, stimmte sie einen feierlichen Choral an. Unter dem Geläute der Glocken führte Julius seine Gattin in das bekränzte Pfarrhaus.

Wie in der Natur, so war auch in dem Herzen der armen Agnes nach dem trüben Winter ein herrlicher, glänzender Frühling aufgegangen, der seine Blüthen, seine Hoffnungen und seine Seligkeit ausstreute. Die Lieder der aus den sproßenden Saatfeldern aufsteigenden Lerchen, diese Hymnen, die das erwachende Leben begrüßen, fanden ein jubelndes Echo in der von neuen Hoffnungen erfüllten Seele.

In der Dämmerung des Abends verließen die beiden jungen Frauen das Pfarrhaus, um Blumen auf zwei Grabhügel zu streuen, die sich in kurzer Entfernung von einander erhoben.

— Wir wollen stets als Schwestern vereint bleiben! flüsterte Wilhelmine.

— Was bietet denn das Leben, fragte Agnes unter Thränen, wenn die Liebe daraus verbannt ist?

Dann gingen sie zu einem Grabe, auf dem ein einfaches Kreuz ohne Inschrift stand. Die beiden Frauen verrichteten still ein Gebet, legten einen Kranz auf den Hügel nieder und traten den Rückweg an.

Haller und Bergt hatten den Gang der Frauen aus dem Fenster beobachtet.

— Hier ist meine Hand, sagte bewegt der Müller; wir wollen fortan als treue Freunde und Nachbarn leben.

— Recht so! rief der Oberförster. Und wie wir leben, wollen wir dereinst auch als Nachbarn dort ruhen!

— Haller, ich habe Sie verkannt, wie ich bisher das ganze Leben verkannt habe. Es giebt doch noch höhere Freuden, als die des Erwerbens, des Reichthums. Wenn ich heute meine Wilhelmine betrachte, die an der Seite ihres Philipp's so glücklich ist — ich möchte vergehen vor Groll, daß ich ihr dieses Glück untergraben wollte. Was ist nun aus der Familie des Barons geworden, die da

drüben, wo man jetzt emsig bauet, einst so üppig lebte? Der Vater ist vor Aerger, Sorgen und Noth gestorben, die Mutter lebt mit ihrer überspannten Schwester in einem Stifte, in dem mitleidige Seelen ihnen Plätze gekauft, und der Herr Lieuteuant soll in französische Dienste getreten sein. Freund, ich schäme mich, wenn ich der Wirthschaft gedenke, die man in meinem Hause mit mir getrieben hat.

— Das war eine heilsame Lehre! rief lachend der Oberförster, indem er den Freund umarmte.

Drei Jahre waren verflossen. Da saß der glückliche Pfarrer in der Laube seines blühenden Gartens und wiegte einen zweijährigen blonden Knaben auf dem Schooße. Neben ihm saß Frau Bormann und wartete, daß der Vater ihr das Kind übergeben werde. Agnes, die geschäftige Hausfrau, blühend schön geworden in der Sonne des ehelichen Glücks, bereitete den Tisch zum Abendessen vor. Während sie das weißglänzende Damasttuch ausbreitete und das spiegelblanke Geschirr niedersetzte, sah sie mit Blicken voll Seligkeit zu dem Gatten und dem Kinde hinüber. Die Glocken in dem alten Kirchthurme begannen hell und feierlich zu läuten, sie kündigten das Pfingstfest an. Es war heiliger Abend.

Der Pfarrer stand auf, und den lächelnden Knaben

auf dem einen Arme haltend, umschlang er mit dem andern seine Gattin, die bewegt den Tönen der Glocken lauschte.

— Julius, es ist wieder Pfingsten! flüsterte sie.

— Unser schönstes, heiligstes Fest! antwortete Julius. Der Himmel hat ein Glück über uns ausgegossen, als ob wir seine bevorzugten Kinder auf dieser Erde wären.

Beide küßten den kleinen Philipp, der den Namen seines Pathen, des Gatten Wilhelminen's, in der Taufe empfangen hatte.

In diesem Augenblicke führte die Magd einen Boten von dem benachbarten Rittergute in die Laube. Der Pfarrer erkannte den alten Kammerdiener des Herrn von Specht, der jetzt der Besitzer von Dieskau war. Er bat den Pfarrer, so rasch als möglich zu seinem Herrn zu kommen, der schwer krank darnieder liege und der Tröstungen der Religion harre. Julius sah seine Gattin bedeutungsvoll an.

— Ich werde meine Pflicht erfüllen, antwortete er dann.

— Draußen wartet der Wagen!

Noch war eine Viertelstunde nicht verflossen, als der Pfarrer in seinem Ornate und der Küster mit den heiligen Gefäßen den Wagen bestieg, der rasch nach Dieskau fuhr.

Der jungen Mutter hatte sich eine wehmüthige Stimmung bemächtigt; sie war so glücklich, daß sie ihrem Feinde nicht nur längst verziehen, sondern sie bedauerte ihn auch

herzlich, da er seit Jahren schon siech und elend gewesen, inmitten seiner Reichthümer. Während sie noch mit Frau Bormann über den Kranken sprach, der nach einem eben nicht moralischen Leben am Rande des Grabes die Tröstungen der Religion forderte, erschien ein Greis an dem Eingange der Laube, der sein Haupt entblößte und freundlich einen guten Abend wünschte.

— Balthasar! rief Agnes, ihm freundlich die Hand entgegenstreckend.

Es war der Schäfer, der Bruder Rose's, der älteste Mann im Dorfe, den Agnes, als sie flüchtig durch das Thal irrte, auf dem Berge angetroffen hatte. Welche Erinnerungen weckte Balthasar in der jungen Frau! Er kam heute, wie jeden Abend vor einem Feste, um den Pfarrer zu beglückwünschen, und sich, wie dieser es wollte, eine Festgabe zu holen. Der Alte war nicht mehr so rüstig wie vor vier Jahren, sein Haupt zeigte nur noch einen ganz dünnen Kranz schneeweißer Locken, sein Rücken war krumm geworden und die Hände, die auf dem Stocke ruheten, zitterten vor Schwäche. Aber das große Auge unter den buschigen schneeweißen Brauen glänzte noch und die Stimme klang kräftig. Die Frau Pastorin führte den Alten zu dem weichen Sessel ihres Mannes.

— Das ist zu viel! Das ist zu viel! rief Balthasar, der sich sträubte. Die Bank ist gut genug für mich!

Aber er mußte sich der freundlichen Gewalt fügen, denn Agnes hatte nicht vergessen, daß er ihr einst sein Lieblingsplätzchen auf dem Berge eingeräumt hatte. Balthasar, der in der Frau Pastorin das fremde arme Mädchen nicht wieder erkannte, war weit entfernt, den wahren Grund dieser Aufmerksamkeit zu ahnen.

Frau Bormann flüsterte ihrer Schwiegertochter einige Worte in das Ohr.

— Mein Gott, es ist ja wahr! rief Agnes aus. Balthasar, heute ist Ihr Geburtstag!

— Ja, Frau Pastorin, heute bin ich achtzig Jahre alt, und heute habe ich meinen Dienst aufgegeben, denn es will doch nicht mehr fort mit mir. Gestern Abend habe ich zum letztenmal mein Brod verzehrt auf dem Berge, den ich nun wohl nicht wieder besteigen werde. Ja das Alter, das liebe Alter!

— Wer wie Sie treulich gedient hat, sagte Frau Bormann, kann sich nun wohl der Ruhe erfreuen.

— Und den heutigen Geburtstag feiern Sie bei uns! fügte Agnes hinzu, die rasch die Laube verließ.

Bald stand das Abendessen auf dem Tische, und Balthasar, dem der kleine Philipp einen großen Blumenstrauß an die Brust gesteckt hatte, nahm den Ehrenplatz ein. Als Frau Bormann sich entfernt hatte, um eine Flasche des

besten Weines aus dem Keller zu holen, küßte Agnes hastig die gebräunte Stirn des Greises.

— O, wie gut Sie es mit mir meinen, Frau Pastorin! stammelte gerührt der Alte. Ja, Sie sind eine Frau für den braven Herrn Pastor, das habe ich gleich gesagt und meine Schwester Rose auch. Gott wolle Sie unter seinen Schutz nehmen, daß Sie eben so alt werden als ich.

Balthasar hatte noch einen gesunden Appetit, er sprach wacker den Speisen zu und stieß auf ein langes und fröhliches Leben mit den beiden Frauen an, die ihn nach Tische mit Kuchen, Wein und Geld reichlich beschenkt entließen. So feierte der alte Schafhirt seinen achtzigsten Geburtstag.

Der Pfarrer stand um diese Zeit in einem prachtvollen Zimmer, dessen hohe Fenster mit seidenen Gardinen dicht verhangen waren, an dem Bette eines Sterbenden. Herr von Specht, dessen Körper ein wüstes Leben zerrüttet, hatte sich seit der Verwundung im Bade nicht wieder erholt. Der kaum vierzigjährige Mann lag, ein Skelett, in den weichen Kissen. Sein hageres, todtbleiches Gesicht war von dem Lichte einer mit grünem Flor bedeckten Ampel erhellt, die von der Decke herabhing. Große Schweißtropfen perlten auf seinem völlig haarlosen Schädel. Der Kammerdiener mußte ihm ein Kissen unter den Rücken schieben, damit er aufrecht sitzen konnte.

— Sind wir allein? fragte er mit todesmatter Stimme.

Der Pfarrer schickte den Kammerdiener fort.

— Es ist Niemand mehr zugegen als der Diener der Kirche, der bereit ist Ihre Beichte zu hören! sagte der Pfarrer.

— Ich habe Ihnen nur wenig zu sagen, flüsterte der Kranke mit Anstrengung. Mein Gewissen drängt mich, ein Vergehen auszugleichen, dessen ich mich gegen eine Familie schuldig gemacht, deren einzige Tochter Ihre Gattin ist. Fragen Sie mich nicht nach den Einzelheiten, ich würde sie Ihnen nicht berichten können, da der Tod die Hand nach mir ausstreckt. Aber ich bekenne Ihnen, daß ich die Schuld an dem Untergange des Bankhauses Leinau trage — der Buchhalter Haake war mein Werkzeug, der Jude Levi Wolf mein Genosse — die Frau Leinau's hat ein Verbrechen ihres Mannes gebüßt, das er nicht begangen — ich würde mich selbst angeklagt haben, wenn ich sie hätte retten wollen — das Schicksal der unglücklichen Frau, die als Bettlerin im Walde gestorben ist, hat mir schwer auf der Seele gelegen — könnte meine Reue das Geschehene ungeschehen machen, ich würde ruhig dem Tode in's Auge sehen, würde leicht aus diesem Leben scheiden — leider ist Nichts möglich, als der Tochter das zurückzuerstatten, was ich dem Vater genommen habe — dort, das Portefeuille auf dem Tische, enthält hunderttausend Thaler in Staatspapieren — die Summe gehört Agnes Leinau, die mich verschmähte, weil sie einen armen Mann liebte — dieses Gut fällt an die

Wittwe des Barons von Dieskau zurück — nun sind meine irdischen Angelegenheiten geordnet — könnnen Sie dem reuigen Sünder im Namen Gottes verzeihen — —

Dem Sterbenden fehlte die Kraft weiter zu sprechen; er sank erschöpft zurück.

Der Pfarrer versah sein Amt. Während des Gebets verschied der Edelmann. Nun erschien der Gerichtsactuar, der im Vorzimmer gewartet hatte. Aus seinen Händen empfing Julius die Erbschaft seiner Gattin, denn der Verstorbene hatte seine letzten Bestimmungen schriftlich niedergelegt.

Agnes saß an der Wiege ihres schlummernden Kindes, als Julius in das Zimmer trat. Er legte das Portefeuille auf das kleine Bett.

— Was ist das? fragte die Mutter.

— Das Vermögen Deines Vaters.

— Julius!

— Die Schuld des Unglücklichen war nicht so groß, als wir geglaubt haben.

Er theilte seiner Frau das Bekenntniß des Sterbenden mit.

— Du darfst, Du mußt es wissen, Agnes, schloß er, denn es ist mir Pflicht, das Andenken an den verstorbenen Vater so rein als möglich zu erhalten.

— Mutter, Mutter, rief Agnes, die Hände zum Gebet verschlungen, hättest Du diesen Tag erleben können!

Beide traten Hand in Hand zu der Wiege, neigten sich hernieder und sahen lange dem schlummernden Knaben in das zarte Antlitz. Elternfreude, Elternhoffnung strahlte aus den Zügen der glücklichen Gatten. Von der Wiege gingen sie zu dem Grabe des Vaters, das der Blüthenschnee eines Apfelbaumes bedeckte, der seine Zweige über die Friedhofsmauer senkte.

Drei Tage später begrub man den Edelmann neben dem Banquier. Die Baronin von Dieskau ließ dem Manne, den sie beerbt hatte, ein Monument setzen. Levi Wolf hatte gleich nach dem Tode seines Freundes die Gegend verlassen. Der Jude lebte in einer norddeutschen Handelsstadt und machte Börsengeschäfte im Großen.

Bergt hat sich von den Geschäften zurückgezogen; er lebt bald in der Mühle, bald im Forsthause, und so oft er nach Walderode zur Kirche geht, so oft besucht er den Pfarrer, dessen liebenswürdige Gattin er stets „das arme Mädchen“ nennt, dem er sein gegenwärtiges Glück verdankt.

Ende.

Druck von Amlauf & Jüder in Leipzig.

Dieses Werk ist hübsch